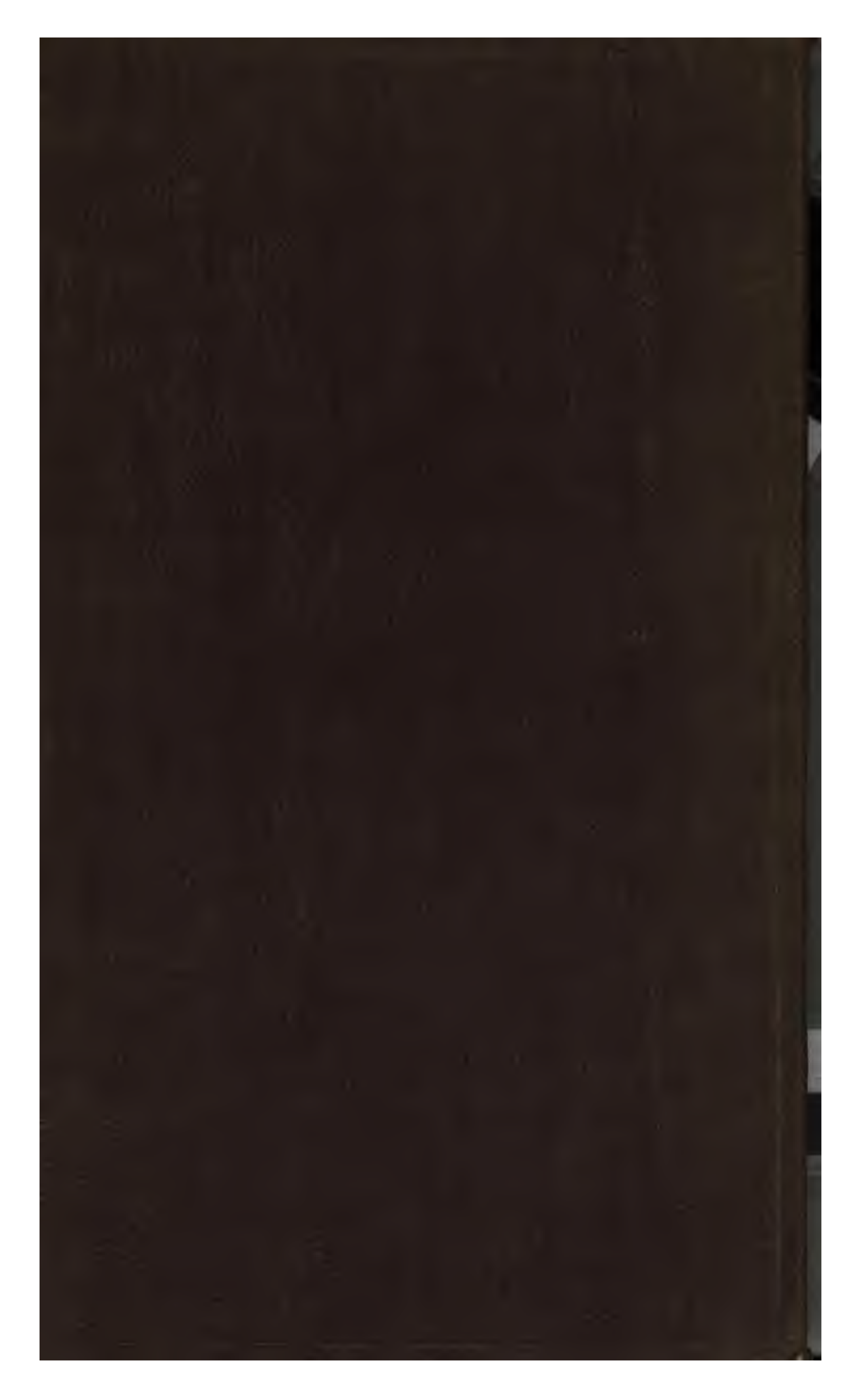




Anon. „Der Czar gegenüber d. eur. Anarchie"

Zychlinski Ludw. „Polen u. seine Ve[illegible]

F. v P. „Rückbl. auf die Bewegung in Ost[illegible]

(Moritz v. Paloczky)



Der Czar

gegenüber

der europäischen Anarchie.

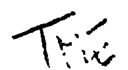
Was toben die Völker, was reden sie für Thorheit?
Ps. 2, 1.

Ihre Leiter sind Verführer, die sich leiten lassen, sind verloren.
Jes. 9, 16.

Die Baumeister werden kommen, und die Zerstörer entfliehen.
Jes. 49, 17.

Er wird unter großen Völkern richten, und die Nationen strafen in fernen Landen.
Micha 4, 3.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1849.



Vorwort.

Das politische Uebergewicht, welches der russische Staat im Vergleiche zu den andern Großmächten Europa's besitzt, erregt in diesen die natürliche, obschon bis jetzt durch nichts begründete*) Besorgniß, daß er einst in Versuchung kommen könnte, seine Kraft zu mißbrauchen. Dazu kam, daß das seit der Thronbesteigung des jetzigen Czars, von diesem befolgte System, gegen ihre Regierungen sich auflehnende Völker mittelbar oder unmittelbar zu ihrer Pflicht zurückzuführen, von den Feinden des Gesetzes und der Ordnung nicht aus einem ehrenhaften Princip **), son-

*) Bekanntlich sind die Gebietsvergrößerungen Rußlands in Persien und der Türkei unter dem jetzigen Herrscher durch die herausfordernde Handlungsweise des Schach Feth Ali, sowie durch die politische Taktlosigkeit des vorigen Sultans veranlaßt worden. Rußlands Ansehen im Oriente stand auf dem Spiele, wenn es seinem Friedenssystem hier hätte Opfer bringen wollen. Es mußte den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufheben.

**) Das Legitimitätsprincip, welches der Czar in allen europäischen Staaten aufrecht zu erhalten strebt, darf nicht als Product absolutistischer Anschauungsweise gedeutet werden, denn er verlangt nur, daß andere Fürsten ein System in Ehren halten, welchem er selbst den Thron zu opfern auf dem Punkte stand. Bekanntlich war Rußland drei Wochen ohne einen Kaiser, indem Czar Nikolaus, ungeachtet eine schriftliche Abdankungsakte Constantins im Besitze des Senats war, dennoch die Krone anzunehmen sich weigerte, weil jene noch nicht officiell veröffentlicht worden, also noch

dern aus der Lust, jede Regung der Freiheit niederzuhalten, hergeleitet worden ist.

Die seit der ersten französischen Staatsumwälzung bald heimlich, bald offen bewiesene Thätigkeit der Revolutionspartei wirkte daher durch die Presse mittelst unausgesetzter Erdichtungen von Gefahren, welche den Völkern in der nächsten Zukunft vom Osten her drohen; und wenn sie auch nicht immer auf Gläubige hoffen durfte, so tröstete sie sich doch mit der alten Erfahrung:

„Audacter calumniare, semper aliquid haeret."

Obgleich Europa Rußland einen drei und dreißigjährigen Frieden verdankt, trug man dennoch kein Bedenken, diesem Staate eroberungslustige Absichten vorzuwerfen. Ja, der deutsche Undank verstieg sich noch weiter, nämlich bis zur gänzlichen Abläugnung des Verdienstes, die Völker von dem Uebermuthe Bonaparte's befreit zu haben; denn „es ist nicht wahr" behauptet Schuselka, „daß mit dem Falle Rußlands für Deutschland alle Hoffnung dahin gewesen wäre, weil, wenn Napoleon Rußland erobert hätte, er um so schneller zu Grunde gegangen sein müßte, da es doch unmöglich gewesen wäre, eine solche Herrschaft zu behaupten!!!"

Derselbe Politiker wünscht, obschon er für die Fortexistenz der Türkei zärtlich besorgt ist, daß Constantinopel von den Großmächten dem König von Griechenland zur künftigen Residenz eingeräumt werde!

Nicht geringe Belustigung gewährt es, die in der Zeitungs- und Flugschriften-Literatur aufgespeicherten Auslegungen der Motive russischer Regierungshandlungen zu lesen, welche — da doch Jeder etwas Neues sagen will — seltsam von einander abweichen, aber in dem Einen Punkte zusammentreffen. daß sie sämmtlich einen verdächtigenden und anklagenden Ton gegen den „nordischen Riesen" annehmen.

---

nicht Gesetzeskraft erlangt hatte. Aus diesem einzigen Characterzug wird das Motiv seiner Abneigung gegen Usurpatoren wie Louis Philipp, Karl Albert 2c. erkennbar. Was er an diesen mißbilligte, hatte er selbst nicht verüben wollen.

So sollen, nach dem Einen, alle Aufstände in den verschiedenen Provinzen Polens durch russische Emissäre provocirt sein, um Oestreich und Preußen zu beunruhigen, und sie zu veranlassen, gegen Territorialentschädigungen ihren Antheil an Polen der Krone Rußland zu überlassen. Ein anderer Publicist vergleicht hingegen Polen mit dem Prometheus, denn wie dieser sei es ununterbrochen gefesselt durch die das Königreich erdrückenden russischen Garnisonen, die jede Bewegung mißtrauisch überwachen. Ein Dritter endlich sieht schon im Geiste den Herzog von Leuchtenberg als Vicekönig von Polen, weil der Czar sich ihrer Dankbarkeit zum Nachtheil Deutschlands versichern will.

Rußland, sagt der Eine, speculirt auf die Westgrenze. „Nicht doch" entgegnet der Andere, „es fürchtet das Eindringen freisinniger Ideen, und ist darum im Begriffe eine meilenweite Wüste als Cordon gegen die geistige Pest zu ziehen."

„Rußland," bemerkt ein Zeitungspolitiker, „verschwägert sich mit den kleinen deutschen Fürsten, um bei gelegener Zeit sich derselben zur Schwächung der beiden Großmächte zu bedienen." „Welch ein colossaler Irrthum!" entgegnet ihm ein Berufsgenosse, „Rußland hält ja seine Allianz mit Oestreich und Preußen aufrecht, um mittelst ihrer Mitwirkung die kleinern deutschen Staaten, wegen ihrer freisinnigen Verfassung bei passender Gelegenheit aufzulösen, und Deutschland in zwei Hälften zu scheiden."

„Rußland," läßt sich ein Publicist vernehmen, „muß der natürliche Gegner Frankreichs sein, weil dessen politische Institutionen dem Absolutismus schnurstracks entgegen sind, daher das frostige Verhältniß zum Hofe Louis Philipps, und die Republik wird vollends nicht auf Anerkennung in Petersburg hoffen dürfen." „Wie?" äußert sein Zuhörer verwundert, „hat nicht Louis Philipp im Jahre 1846 ein Darlehn von 50 Millionen erhalten, die der Czar in französichen Fonds placirte? Sind nicht die Wahlen Cavaignac's und Louis Napoleon's nacheinander vom Kaiser gebilligt worden? Alles dies aber geschieht, um mit Frankreich sich gegen Deutschland zu verbinden."

Solcher sich widersprechenden Raisonnements, die nur in der gehässigen Tendenz übereinstimmen, ließen sich noch sehr viele hier anreihen. Aber es wird an diesen wenigen Beispielen genügen, um dem freundlichen Leser begreiflich finden zu lassen, daß es nur ein Act der Billigkeit sei, wenn endlich die Presse, welche so oft der Entstellung von Thatsachen und der Verbreitung böswilliger Tendenzen diente, auch einmal zur Enthüllung der Letztern verwendet würde. Und zu keiner Zeit that dies mehr Noth, als eben jetzt, wo die in der lautersten Absicht erfolgte, und mit Selbstopfern verbundene russische Intervention in Ungarn so schmählich gemißdeutet wird*). Da läßt sich auf die deutschen Politiker wohl Sieyes Klage anwenden: Ils veulent être libres et ils ne savent pas même être justes.

*) Bereits hat der ungarische Gesandte bei der französischen Republik, Graf Ladislaus Teleki, in einer Brochüre: „die russische Intervention" die zärtlichste Besorgniß für den jungen Kaiser von Oestreich ob der russischen Hülfe ausgesprochen. Nach seiner Meinung (S. 2.) „hat Napoleon es vorgezogen, lieber auf einem Felsen zu sterben, als in die Eroberung der Türkei durch Rußland, selbst um den Preis des Besitzes einer halben Welt, zu willigen!" Man sieht, die Geschichtskenntniß des Hrn. Grafen ist ebenso abweichend von der gewöhnlichen Meinung als seine Orthographie (S. 51 letzte Zeile: „Sylogismen" f. Syllogismen) und Declinationsweise (S. 48 Zeile 5: „um Jesum Christum zu dienen" f. Jesu Christo). Weil seine Mission bei dem Minister des Auswärtigen mißglückte, spricht er S. 26 (wie der Fuchs von den Trauben): „ich werde den Heroismus einer glorreichen Nation, der anzugehören ich stolz bin, nicht übertreiben, um etwa deshalb Frankreich zu bewegen, sich mit Interessen zu beschäftigen, die den seinigen und der gesammten Menschheit fremd sind!!" Dabei hat der Hr. Graf aber schon vergessen, daß er auf der zweit-vorhergehenden Seite selbst berichtete, wie er sich im Namen der ungarischen Nation an die civilisirten Völker gewendet.

Inhalt:

Seite

A. Ist die Bekämpfung des Liberalismus von Rußland ausgegangen? 1

Versuch einer Kritik der Maßregeln der russischen Regierung seit der polnischen Insurrection . . 6

I. Die Entnationalisirung Polens 8
II. Die Maßnahmen gegen die römische Kirche 14
III. Die Grenzsperre gegen Preußen 25
IV. Die Intervention in Ungarn 28

Zur Characteristik Ludwig Kossuth's 41

Forderungen der Revolution in Deutschland . 52

a) Die Einheit Deutschlands 53
b) Ersparnisse im Staatshaushalt durch Beschränkung der Civilliste &c. 64
c) Preßfreiheit 76
d) Theilnahme des Volkes an der Regierung durch ein Parlament und Forderung des allgemeinen Stimmrechts 83
e) Vereinsrecht 87
f) Allgemeine Volksbewaffnung 92
g) Bürgerliche und religiöse Freiheit 95

Was wollen die Radicalen? 98

B. Russische Intervention in den Donaufürstenthümern und ihre wohlthätigen Folgen 106

C. Rußlands Politik in der Streitfrage über Schleswig . . . 115

Schlußwort 120

A.

Ist die Bekämpfung der liberalen Ideen durch die Regierungen nach den Befreiungskriegen wirklich von Rußland ausgegangen?

Nur wenige Jahre waren seit dem Brande von Moskau verflossen, dessen von Patriotismus glühende Bewohner selber die reiche Czarenstadt zur Todtenfackel für die französische Revolution geweiht hatten, um deren letztem Sprößling zu Grabe zu leuchten; noch waren die Wunden nicht vernarbt, welche der übermüthige Korse einem ganzen Welttheil geschlagen; noch blickten die Völker auf den Moskowiter als ihren Befreier von dem schmählichen Joche hin, unter welchem sie beinahe ein Jahrzehend verseufzt hatten, als plötzlich die öffentliche Meinung ihr Mißtrauen gegen jenen Staat richtete, von dem die Erlösung ausgegangen war! gegen jenen Monarchen, welcher mehr als irgend einer der Herrscher seiner Zeit auf der Höhe des Jahrhunderts stand, dessen entschiedenes Vorgehen im Kampfe gegen den ehemaligen Besieger zweier Welttheile eine Glorie von Aufopferung und Heldenmuth um sein Haupt gezogen hatte!

„Der Marsch der russischen Armee durch Deutschland und bis Paris" sprach der hochherzige Alexander bei Gelegenheit einer zu Berlin*) ertheilten Audienz im Jahre 1813 aus, „wird ganz

*) Eylert's Characterzüge aus dem Leben Fr. Wilh. III. Bd. 2. S. 255.



Der Czar

gegenüber

der europäischen Anarchie.

> Was toben die Völker, was reden sie für Thorheit?
> Ps. 2, 1.
>
> Ihre Leiter sind Verführer, die sich leiten lassen, sind verloren.
> Jes. 9, 16.
>
> Die Baumeister werden kommen, und die Zerstörer entfliehen.
> Jes. 49, 17.
>
> Er wird unter großen Völkern richten, und die Nationen strafen in fernen Landen.
> Micha 4, 3.

Leipzig,
Dyk'sche Buchhandlung.
1849.



tionärer Maßregeln vermutheten, dort hielt man sich noch eine geraume Zeit zu solchen Vereinen, um für einen dem Fortschritt huldigenden Mann zu gelten!

Daß auch hier die Maßnahmen der Regierung nicht eines

---

tiefsten Wurzel geschlagen hatte, wie die auszugsweise in der Allg. Ztg. 1820. S. 228 ff. aus der preuß. Staatsztg. mitgetheilten „aktenmäßigen Nachrichten über die revolutionären Umtriebe in Deutschland" bewiesen — aus welchen man eine lange Reihe fragmentarischer, den Stempel politischer Verrücktheit an sich tragender Aeußerungen verschrobener Magisterchen und Studenten über Deutschlands nothwendige Wiedergeburt kennen lernte — so mußte die Aufmerksamkeit der Regierungen zumeist dorthin gerichtet sein. Eine vom 7. Juli 1821 datirte Kabinetsordre Friedrich Wilhelms III. an den Fürsten Staatskanzler war durch die auf den Universitäten sich immer noch kund gebenden Anzeichen des revolutionären Geistes hervorgerufen worden. Wie wenig aber dadurch denselben gewehrt wurde, ersah man daraus, daß in Berlin selbst, also unter den Augen des Hofes, ein neuer Studentenorden, „Arminia", entstand, dessen Mitglieder, meist Turner aus der Schule des „unschuldigen" Jahn waren, die sich durch rohen Ton und Schlägereien auszeichneten, obschon dergleichen auf fast allen deutschen Universitäten Brauch geworden. Der Wahlspruch dieses Ordens war: Freiheit und Gleichheit. Eines Schlages mit der „Arminia" war die „Polonia", welche auf Wiederherstellung der polnischen Einheit, wie jene auf die Einheit Deutschlands hinsteuerte. Daß der revolutionäre Geist in der Jugend durch ihre eigenen Lehrer geweckt wurde, ersah man deutlich, nicht bloß an Jahn und Arndt, sondern auch an Luden in Jena, dessen Vorträge über Politik, nachgeschrieben in einem den preußischen Behörden zugestellten Collegienhefte eines von ihnen verhafteten Studenten, Stellen enthielten, welche mit dem monarchischen Princip gänzlich unverträglich waren. Als ein Auszug daraus an die Mainzer Centraluntersuchungscommission geschickt, und an die Bundesversammlung darüber berichtet wurde, suchte der sächs. Gesandte bei der letztern, Graf Beust, geltend zu machen, daß Luden Berücksichtigung verdiene, weil er ein ausgezeichnetes Mitglied der Weimarschen Ständeversammlung sei. Nun, ein solches Lob gaben die Badenser auch ihrem Hecker, bevor er seine Maske abnahm. Daraus geht wieder hervor, daß Fürsten und Völker im Irrthum sind, wenn sie wähnten „die Revolution durch den constitutionellen Zauber gebändigt, ihre furchtbare Energie durch eine legale Form gelähmt zu haben, denn alle jene legalen Formen sind nur narkotische Arzneien, die den Kranken auf einige Augenblicke einschläfern, das Uebel aber nicht verhindern können seinen Gang zu gehen." (Vgl. Augsb. Allg. Ztg. 1849. Beilage zu Nr. 175. S. 2708. Col. 1.)

Grundes entbehrten, hat die von Paul Pestel geleitete Conspiration gegen das Leben des Monarchen bewiesen. Es war sein verwegenes Werk der Dank für die nicht nur gastliche Aufnahme seines Vaters, eines Deutschen, in den Verband der Nation, sondern auch für den jenem anvertrauten Posten eines Generalgouverneurs von Sibirien; und dafür daß er selbst mit dem Commando des Infanterieregiments von Wiatka beauftragt worden war. Wie wenig Pestel das russische Volk kannte*), geht daraus hervor, daß er ihm eine republikanische Verfassung aufdringen wollte! einem Staate, in welchem nicht weniger als achtzig Sprachen geredet werden, von Völkern, die durch Religion, Sitte rc. so sehr von einander verschieden sind!

Daß aber dieser Ehrgeizige sich nicht Washington, sondern den bluttriefenden Bonaparte zum Vorbild gewählt, hatte sein Mitverschworner Rilejew ausgesagt. Als Pestel gefragt wurde: was wird man, wenn die neuen Gesetze in Kraft treten, mit der kaiserlichen Familie anfangen? soll er ohne Zaudern erwidert haben: „Sie ist zu vertilgen!"

Aber ehe noch solche Erfahrungen, solcher schnöde Undank gegen den mildesten Herrscher, seinen Nachfolger bestimmen mußten, die Zügel der Regierung straffer anzuziehen, war Alexander schon von seinen Verbündeten in Wien und Berlin, die dessen liberale Tendenzen mißbilligten, für ihre Ansichten umgestimmt

*) Für die Russen ist der Czar ein Stellvertreter Gottes, der unter den Menschen Segen verbreitet oder mit Uebeln heimsucht, je nachdem das Zeitalter sich des einen oder des andern verdient gemacht hat. Der Russe lehnt sich gegen eine locale, unerträglich gewordene Unterdrückung oder in Folge unmenschlicher Behandlung, oder einer ihm unerklärlichen Landplage, wie die Cholera, auf, er verschwört sich gegen untergeordnete Gewalthaber, gegen unverschämte Pächter herrschaftlicher Abgaben, allein wider den Kaiser, dieses sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, für dessen Wohlsein und das der ganzen kaiserlichen Familie er betet, wider den Kaiser revoltirt er nicht. Darum konnte ein Grenadier seinen Obersten, dessen Mannschaft zu den bei dem letzten Thronwechsel insurgirten Truppen gehörte, wie folgt, anreden: der Republik wollen wir ein Hoch bringen, doch wer wird ihr Czar sein? An den Palastrevolutionen hatte sich nie das Volk selbst betheiligt.

worden. Nach dem Congreß zu Aachen war Furcht an die Stelle seines edeln Vertrauens getreten*), und die Ausführung seiner frühern liberalen Plane vertagt.

Also war die Reaction nicht von Petersburg ausgegangen! Rußland war politisch sich allein genug. Die Angelegenheiten des Occidents gingen es im Grunde zu wenig an, um sich hier

*) Und diese Furcht war nicht unbegründet. Denn der revolutionäre Geist, welcher auf den deutschen Universitäten herrschte, hatte auch nach Polen seinen Weg genommen. Auf der Wilnaer Hochschule waren Unordnungen vorgefallen (1824), die zur Folge hatten, daß vier Professoren, worunter der als Historiker bekannte Lelewel, verabschiedet wurden. Die revolutionären Verbindungen erstreckten sich aber bis in das Herz des russischen Reiches. Hier schien man es anfänglich nur auf eine constitutionelle Monarchie angelegt zu haben, aber der vorerwähnte Obrist Pestel drang bald mit seinem Vorschlag einer republikanischen Verfassung durch. Die Fäden der Verschwörung waren schon 1821 gesponnen, obschon sie erst 1825 zu einem Netz für die Verschwörer sich zusammengezogen hatten. Einheit des Plans war auch hier nicht vorhanden. Einige wollten ein Triumvirat, dem die höchste Gewalt anvertraut werden sollte; Andere wünschten Rußland in verschiedene Verwaltungen getheilt, die durch Bündnisse mit einander zu vereinigen wären; wieder Andere wollten die entferntesten Provinzen von Rußland abreißen, und zu eigenen Reichen umschaffen. Man unterhandelte (1823) über die Ermordung der ganzen kaiserlichen Familie, kam aber endlich überein, im Mai 1826 Alexander bei einer Revüe in Bela-Tscherkoff (Weißkirchen) aus dem Wege zu schaffen. Sein im December 1825 erfolgter natürlicher Tod bestimmte die Verschworenen, die Huldigung seines Nachfolgers als Signal zu dem entscheidenden Schlage zu benutzen. Sie entwarfen in der Hauptstadt die Maßregeln, welche die Thronentsagung Constantins, die dem Heere leicht als Verrath und Verbrechen gegen die legitime Thronfolge vorgespiegelt werden konnte, gleichsam ungesucht an die Hand gab. Allein die Erfahrung bestätigte auch hier die alte Wahrheit, daß Verschwörer meist feige Wichte sind. Diejenigen, die noch Tages vorher geäußert hatten: nun werde sich's zeigen, daß auch in Rußland Brutusse seien, verkrochen sich; und die Versuche in Kiew wie in Petersburg, zeigten, daß sie bei keiner Klasse der Nation auf Beistand rechnen konnten. Ebenso ist es nicht zu läugnen, daß hauptsächlich des neuen Kaisers persönlicher Muth und Entschlossenheit in wenigen Stunden ein Verbrechen vereitelte, worauf die Verschwornen Jahre lang sich vorbereitet hatten. Dies diente dazu, gleich bei seinem Regierungsantritt ihn populär zu machen.

einzumischen, denn seine wesentlichen Interessen liegen im eigenen Innern. Man hatte sich aber seit dem Befreiungskriege gewöhnt, Rußland mit dem europäischen Staatenbunde vereint handelnd zu denken. Daher mußten die auf Rußland gerichteten Blicke die Farbe der Besorgniß annehmen:

1) durch die Vorgänge in Polen,
2) durch die Maßnahmen gegen die römische Kirche,
3) durch das Verhalten gegen die preußische Grenze,
4) durch die jüngst erfolgte Intervention in den Donaufürstenthümern, Oestreich, Dänemark ꝛc.

Aber ein genaueres Eingehen in die Verhältnisse, welche diese Regierungshandlungen ins Leben riefen, wird demjenigen, welcher für die Wahrheit noch ein offenes Ohr hat, die Ueberzeugung verschaffen, daß der Czar in allen diesen Fällen nicht anders handeln konnte noch durfte, wenn die von den Polen gesäete Anarchie sich nicht über ganz Europa verbreiten soll; denn auf ihn, den jetzt mächtigsten Monarchen der bewohnten Erde, mußten nicht nur die andern Potentaten, als ihren natürlichsten Verbündeten gegen die Feinde der Ordnung und des Gesetzes vertrauensvoll hinblicken, sondern auch die Völker selbst, in denen noch das Bewußtsein lebendig ist, daß nur im monarchischen Regierungssystem die Bürgschaft für das Wohl der Nationen vorhanden; sowie daß die Republik in größern Staaten auf die Dauer unmöglich sei, weil aus der allgemeinen Verwirrung der Pöbelherrschaft gewöhnlich Einer, auf den Schultern der Andern emporgetragen, dasselbe Volk tyrannisirt, das ihn aus dem Staube gehoben, und die Waffen des Terrorismus gegen diejenigen richtet, die das Gesetz nicht weniger verhöhnten als er selbst.

Beleuchten wir nun die von Kaffeehauspolitikern bekrittelten Maßregeln der russischen Regierung seit der polnischen Insurrection, nach ihrer historischen Folge, und sehen wir, welche Resultate sie ergeben:

I. Die Entnationalisirung Polens.

Daß Polens Ackerbau, und dessen Production, wie auch sein Manufactur- und Fabrikwesen unter russischem Scepter begünstigt wurden, und eben dadurch einen bedeutendern Aufschwung gewannen, als sie jemals vorher gehabt, läßt sich nicht läugnen. Den innern Verkehr Polens beförderte und erleichterte die russische Regierung durch Verwendung beträchtlicher Summen zur Schiffbarmachung und Reinigung der Flüsse: Niemen, Piliza, Kamienka und Radomki. Auch beschäftigte sie mehrere hundert Arbeiter in den Gegenden von Winnize und Iwanowize, in den Woiwodschaften Sandomir und Radom, mit dem Bau neuer Dämme zur Sicherung der Weichselufer. Daß ferner die russische Verwaltung viel dazu beigetragen, den unglücklichen Stand der polnischen Bauern und Leibeigenen zu mildern*), und durch verbesserte Schuleinrichtungen einen gewissen Grad von Civilisation zu verschaffen gestrebt habe, darf eben so wenig in Abrede gestellt werden, als daß, was auch die russenfeindliche Presse in Frankreich und Deutschland dagegen vorgebracht, niemals von den russischen Behörden der katholische Cultus in Polen Beeinträchtigungen erlitten hat**). Kurz, man muß eingestehen, daß die untern Stände der polnischen Nation, Bauern und Kleinbürger, ja selbst die

---

*) Mordzewsky hatte schon in einer 1554 erschienenen Schrift „De emendanda republica" seinen Landsleuten in dieser Beziehung die Wahrheit gesagt: „Eure Lippen fließen über von Freiheit, während ihr von dem adeligen Mörder eines Bauern sagt: Er hat nur einen Hund getödtet." — König Stanislaus Lesczynsky ermahnte seine Großen: „So nothwendige Leute wie die Bauern sollten besser geachtet werden, aber ihr macht zwischen ihnen und den Thieren, die euere Aecker pflügen, kaum einen Unterschied, da der Edelmann für den Mord eines Bauern nur eine Geldbuße von fünfzehn Gulden zu erlegen hat. Ja sogar noch weniger wird der Leibeigene als das Thier geschont, denn er wird zuweilen an einen noch grausamern Herrn verkauft, welcher ihn zwingt, durch ein Uebermaaß von Arbeit den Preis der neuen Knechtschaft zu bezahlen.

**) Wir werden später Gelegenheit erhalten, die Richtigkeit dieser Behauptung zu erweisen.

dort so zahlreichen Juden*) in manchen Stücken unter russischem Scepter ein viel erträglicheres Loos hatten, als ihnen früherhin jemals unter dem Drucke fast absoluter aristokratischer Herrschaft zu Theil geworden war. Gleichfalls ist unläugbar, daß die polnische Insurrection ihr Entstehen nicht einem allgemeinen Nationalenthusiasmus, sondern nur dem gekränkten Interesse der polnischen Aristokratie verdankte; und daß eben diese, indem sie mit Hülfe des Nationalheeres sich von Rußland frei zu machen hoffte, an nichts weniger dachte, als den untern Ständen die bisher getragenen Fesseln des brutalsten Feudalismus abzunehmen, und den armseligen, an die Hufe gefesselten Bauer in einen freien Eigenthümer der von ihm bebauten Scholle zu verwandeln. Diese Behauptung stützt sich auf historisch erwiesene Thatsachen.

Nur der Haß, der gegen jede Obrigkeit, seit der ersten Revolution in den, die jetzige Anarchie längst schon vorbereitenden Ländern des südlichen und westlichen Europa sich aller Völker bemächtigt hatte, konnte so unbillig sein, bloß für die selbstverschuldeten Leiden der polnischen Nation ein Gedächtniß zu haben, nicht aber für die zahlreichen Beweise der Mäßigung des Siegers nach dem Falle von Warschau. Zufolge der Proklamation des Fürsten Paskewitsch hatte der Kaiser nämlich seine Großmuth sogar den hinterbliebenen Söhnen der im Insurrectionskriege gefallenen polnischen Offiziere und Beamten bewiesen, welche, obschon sie an dem Aufruhr Theil genommen, aber doch die Grenzen des Landes nicht verlassen hatten, nach Maßgabe ihres Ranges eine drei-

*) Ein Ukas vom 13. April 1835 die bürgerliche Existenz der Juden betreffend, befreite Jeden, der sich dem Feldbau widmete, auf 25 Jahre von der Kopfsteuer. Sollten jüdische Ansiedlungen größere Dorfschaften bilden, so sind die Bewohner 50 Jahre von der Rekrutirung und 10 Jahre von den Landabgaben befreit. Durch die Ansiedlung kann der Jude sogar das Recht des Ehrenbürgers erwerben, Kaufleute und Handwerker genießen in den ihnen zum Aufenthalt angewiesenen Ortschaften gleiche Rechte wie ihre christlichen Standesgenossen, ihre Gesuche um Anstellung im Lehr- oder Civilfache müssen nach erhaltenem akademischen Grade vorzugsweise berücksichtigt werden!

jährige Geldunterstützung aus dem Staatsschatze erhielten, und bis zum März 1832 betrug bereits die jährliche Unterstützung für 100 ehemalige Offiziere 91,825 Fl. Für die Soldaten der aufgelösten polnischen Armee wurde durch Beschäftigung beim Straßen- und Brückenbau gesorgt. Für die zahlreichen Armen in Warschau ließ der edle Paskewitsch eine Bouillonfabrik errichten, welche täglich 1500 Portionen dergestalt vertheilte, daß die aller Unterhaltsmittel Beraubten ihre Portion gratis erhielten, die nicht ganz Verarmten aber dafür nur drei polnische Groschen*) zu bezahlen brauchten. Im Anfang des Jahres 1832 wurde auch die bis dahin gesperrte Getreidezufuhr aus Rußland nach Polen auf der ganzen Westgrenze wieder freigegeben, und weil Polen großen Mangel an Hafer und Gerste hatte, durften diese Getreidearten völlig zollfrei eingeführt werden. Einer besonderen Begünstigung erfreuten sich die Juden, denn wer von ihnen beweisen konnte, durch die Revolution zu Grunde gerichtet zu sein, erhielt einen Consens zur Branntweinschanksgerechtigkeit abgabenfrei auf drei Jahre, und diese Wohlthat erstreckte sich sogar auf die Wittwen und volljährigen Waisen. Acht und zwanzig Würdenträger des ehemaligen polnischen Hofstaats wurden mit Beibehaltung ihrer ehemaligen Aemter in den kaiserlichen Hofstaat aufgenommen.

Wie aber dankte Polen für solche Beweise der Großmuth? Von einem Centralpunkte Polens bis zum andern wurde die Aufregung unterhalten; unter allerlei Namen reisten Emissäre umher, das Volk zu bearbeiten; die katholische Geistlichkeit war dabei am thätigsten. Man erfuhr, daß ein von der Propaganda geleiteter, aus polnischen Flüchtlingen bestehender Meuchelmörderbund existire, der einige seiner Mitglieder, denen es gelungen, unter falschem Namen und mit falschen Pässen über Rußlands Grenzen zu gelangen, ausgesandt habe, um den Kaiser auf seiner Reise nach Finnland zu ermorden. Es war daher eine weise

*) Ein polnischer Gulden beträgt erst fünf Silbergroschen.

Maßregel, die Güter der im Auslande befindlichen Polen, die von der den Heimkehrenden zugesagten Amnestie keinen Gebrauch machen wollten, oder nach Ablauf ihrer Päſſe über die Beweggründe ihres verlängerten Aufenthalts im Auslande sich nicht auswiesen, zu sequestriren, nach Befinden auch zu confisciren, damit ihnen die Mittel zur Besoldung der Emissäre entzogen würden. Dieselben Ursachen erzeugen die gleichen Wirkungen. Weil nur der Adel das revolutionäre Element in Polen ist, aber nur durch die Fülle seines Geldkastens — welche wieder eine Folge seiner Steuerfreiheit — es ihm möglich wird, Aufstände ins Leben zu rufen, so mußte, da die Constitution nicht beeinträchtigt werden sollte, auf folgende Weise auch eine Verminderung der steuerfreien Klasse vorgenommen werden. Die Behörde setzte also eine unter einem Centralcomité stehende Adelsdeputation ein, und hieß den Edelleuten, vor dieser Deputation die Echtheit ihres Adels beweisen, und von ihr ein Adelsdiplom auswirken. Zu diesem Beweise gehören Documente. Diese besaß der polnische Adel aber zum allergrößten Theile nicht. Zeugnisse von Privatleuten, die der documentlose Adel vorbrachte, nahm die russische Adelsdeputation nicht an. So wurde der größte Theil des Adels, der in Ermangelung der erforderlichen Documente keine Diplome lösen konnte, in die steuerpflichtigen Stände der Bürger einrangirt, wo man ihm durch Besteuerung den Muth zum Revoltiren nehmen kann.

Es ist, des beschränkten Raumes halber von vielen Beispielen, deren Erläuterung die Beschlüsse der Regierung ganz anders auffassen läßt, als sie von englischen, französischen und deutschen Zeitungslesern ausgelegt zu werden pflegen, nur dieses Eine hier angeführt worden, um durch die beigegebene Motivirung der scheinbar harten Verordnung von dem einen Fall den Billigdenkenden auf andere schließen zu lassen. Welche gehässige Deutungen haben nicht die im Königreich Polen noch immer von Zeit zu Zeit sich widerholenden Vermögens- und Gütereinziehungen im Auslande erfahren! Ignorirt wurde jedoch, daß Kaiser Nikolaus zur

Linderung des durch die Insurrection über Polen gekommenen Elends bis zum Jahre 1834 an baarem Gelde 7 Mill. 228,211 Gulden, an Getreide 326,890 Fl., an Holz 244,000 Fl., für niedergebrannte Gebäude 7 Mill. 366,988 Fl., für Rindvieh 2 Mill. 649,142 Fl., an suspendirten Abgaben 2 Mill. 614,337 Fl., an Vergütungen für Verluste, welche Beamten und Offiziere während des Aufstandes erlitten, 1 Mill. 561,248 Fl. und an Vergütungen für Lieferungen von Producten an die russischen Truppen 3 Mill. 476,615 Fl. gezahlt worden waren! Auch wurden 1½ Mill. Gulden zu Pensionen für die Opfer des Aufstandes ausgesetzt. Kurz, die ganze Summe der dem Lande in nur drei Jahren zugewandten Unterstützungen belief sich auf 33 Mill. 338,601 Fl. Auch ward den Offizieren und Beamten der ehemaligen polnischen Armee vom Kaiser die ihnen bis dahin zu Theil gewordene Unterstützung noch auf drei Jahre, vom 1. Januar 1835 an, zugesichert.

Mit der Aufhebung der polnischen Constitution, mit der Beschränkung der Lehr- und Preßfreiheit, mit der Auflösung der polnischen Armee und ihrer Einverleibung in die russischen Regimenter rc. hat es ganz dasselbe Bewandtniß, wie mit der später nothwendig gewordenen Aufhebung der Republik Krakau. Denn die Verträge, auf welche sich die Polen berufen, konnten nur so lange für den einen Contrahenten Gültigkeit haben, als sie auch der andere Theil respectirte. Hätten die Polen aber gleich auf dem Wiener Congresse erklärt, daß sie auf die frühere Selbstständigkeit hinarbeiten wollen, und durch fortwährende Conspirationen die Ruhe und den guten Geist in den Nachbarländern gefährden, so würde von vorn herein weder eine Constitution von Alexander beschworen, noch eine Republik Krakau von demselben gestattet worden sein.

Man gebe doch der Wahrheit die Ehre, und gestehe: Polen hat Rußland verhindert, seiner wahren Politik zu folgen. Es hat den Czar von Neuem in den Conflict der europäischen Angelegenheiten hineingestoßen, der für ihn ein Beweggrund zu unaufhörlichen Einmischungen ward; denn wie darf er ruhig zusehen, daß in

den Hauptstädten Europa's sich Polenvereine bilden, die es sich zum Geschäfte machen, nicht nur eine revolutionäre Propaganda in ihr eigenes Land zu entsenden, um dort neue Conspirationen anzuzetteln, sondern auch den Umsturz aller bestehenden Regierungen vorzubereiten? Die Gegenwart hat den Grund dieser Besorgniß gerechtfertigt, denn bei den Aufständen in Paris, Berlin, Wien, und selbst in Dresden, wo so viele polnische Familien Jahrzehende hindurch ungestört das Gastrecht genossen, waren Polen die heimlichen Leiter oder doch Mitschuldige gewesen; Mieroslawsky dankte für die von seinem König vor zwei Jahren erhaltene Amnestie dadurch, daß er in Baden das Oberfeldherrenamt gegen die zur Unterdrückung des Bürgerkrieges einmarschirten preußischen Truppen übernommen hatte; und in Polen bezeugte sogar die ganze polnische Bevölkerung, wie dankbar sie für ihre von Friedrich Wilhelm IV. erhaltenen freiern Institutionen sei, durch einen Vernichtungskrieg gegen die Deutschen. Obgleich nun auch Gallizien seit einem Jahre die Wohlthaten der Constitution genießt, so erblickte man dennoch die Söhne dieses Landes in den italienischen und ungarischen Heeren gegen ihren Kaiser fechtend! Undank war zu allen Zeiten das Nationallaster Polens, denn obschon ein deutscher Kaiser ihnen die Königskrone reichte, hörte man doch schon frühzeitig das Sprichwort: „Bis ans Ende der Welt werden Polen und Deutsche nie Brüder sein." Und wodurch verschuldeten die Letztern diesen Haß? Dadurch etwa, daß sie den unwissenden Polen, der nichts weiter leisten kann, als eine Masurka tanzen, in Gewerben, Künsten und Wissenschaften unterrichteten?

Characteristisch ist es, daß die meisten Sympathien für die Polen in jenen Ländern vorgefunden werden, wo man ihre herrlichen Eigenschaften weniger kennt, daher wird nur in Paris und London für die Leiden Polens — getanzt. Treffend hat der Czar seine Verachtung dieser zur Schau getragenen Polensympathie dadurch bewiesen, daß er zu einem Londner Polenball — einen Beitrag sandte.

Es darf hier wohl nochmals behauptet werden, daß Polen, im Hinblick auf den Kaiser Nikolaus, diesen Monarchen gewaltsam von der Bahn abgelenkt hat, die ihm von Natur vorgezeichnet war, und die er zu betreten begonnen hatte, der Bahn einer rein innern Politik, die schützenden Institutionen Boden zu verschaffen strebt, und die reichen Hülfsquellen zu entwickeln trachtet, die das Land darbietet, und die anderweit in dem Geist des Russen zu finden sind, der zwar noch in vieler Beziehung der Cultur entbehrt, aber äußerst glücklich begabt ist. Ganz augenscheinlich ist es Polens Ringkampf mit Rußland, der den Czar bestimmt hat, das gegenwärtige System der Concentration und Einförmigkeit anzunehmen. Aus Polens Zustand erklärt sich, wie Rußland gegenwärtig gezwungen ist, auf jenen Geist religiöser Duldung Verzicht zu leisten, der von Peter I. einer zu seiner Zeit fanatischen Bevölkerung, und sogar einem allen fremden Glaubensansichten feindlichen Klerus aufgenöthigt ward; denn es entsagt ihm, um dem nationalen Glauben seine ehemalige Zuversicht zu sich selbst zurückzugeben, um ihn zu veranlassen, Propaganda zu machen, und ihn zu einem Hülfsgenossen der zeitlichen Gewalt in ihrem Kampf auf Tod und Leben gegen widerspenstige, einer andern Kirche anhängende Unterthanen zu erheben.

II. Die Maßnahmen gegen die römische Kirche

sind aber demungeachtet nicht von solcher Art, wie sie von übertreibenden russenfeindlichen französischen und deutschen Schriftstellern geschildert werden. Von Religionsverfolgungen, von Bekehrungssucht hörte man, seitdem die Jesuiten aus Rußland vertrieben worden, nie reden. Der Dissenter wird in seinen bürgerlichen Rechten nicht gekränkt, nicht von Staatsämtern ausgeschlossen; keinem Russen fällt es ein, sich etwas darauf zu gute zu thun, daß er im Schooße der herrschenden Kirche geboren ist. In den russischen Heeren findet man gewöhnlich eine Mischung aller möglichen Glaubensbekenntnisse, und es ist nichts Unerhörtes, daß

der rechtgläubige Russe mit dem heidnischen Tscherkessen freundlich Brüderschaft macht. (Vgl. Polit. Journal 1823, St. IV.) Wenn es irgend ein Land giebt, wo der Klerus sich passiv verhält in politischer Hinsicht, so ist es Rußland. Hier ist ein Einfluß der Geistlichkeit auf die Beschlüsse der Regierung eine pure Unmöglichkeit. Was außer der geringen Bildung des Popen ihm den Gehorsam so leicht macht, ist der Umstand, daß er in seinem weltlichen Gebieter sein geistliches Oberhaupt sieht, während der Papist sich in seinem Gewissen nur gegen die Vorschriften, die aus Rom kommen, verpflichtet hält, möge er nun ein Russe oder ein Irländer oder ein Preuße sein.

Handelte es sich bloß um die materielle Kraft, die katholische Kirche würde im kolossalen russischen Reiche längst ihr letztes Terrain verloren haben. Aber sie hat, da wo sie noch ein numerisches Uebergewicht über die andern Confessionen behauptet, in den westlichen Provinzen eine mächtige Stütze in der bisherigen Erziehung, in den historischen Erinnerungen, in der Popularität ihrer Diener und in der freiwilligen Unterordnung der Gläubigen unter ihr Gebot. Was aber die Reste der polnischen Nationalität so unauflöslich an die katholische Geistlichkeit kettet, ist das Bewußtsein, daß Sarmatenthum und römischer Katholizismus gleichsam identisch geworden sind — daher die Mitschuld so vieler Geistlichen an dem Aufstand in Galizien gegen die Regierung, ungeachtet diese dort derselben Kirche mit den Insurgenten angehört — wenigstens in den Augen der griechischen Kirche identisch erscheinen, und daß alle Gefahren, welche der päpstlichen Lehre drohen könnten, auch die fernere Existenz des polnischen Volksthums in Frage stellen dürften. Daraus dürfte man aber auch umgekehrt schließen: So lange die Rechte der Kirche in Polen ungekränkt bleiben, leidet auch ihre Nationalität noch keine Gefahr. Jenes ist aber wirklich der Fall, denn im Jahre 1832, also nach der Insurrection, bestanden in Rußland noch immer 300 katholische Klöster, woraus sich also ergab, daß auf 8000 Katholiken beiderlei Geschlechts ein Kloster kam. In manchen Klöstern waren nicht einmal acht Re-

ligiosen vorhanden, die sich meist dem Müssiggang ergaben, weil es in solchen Klöstern an Aufsicht mangelte. Diese Anomalien, nicht aber politische Gereiztheit, waren der Grund, daß um die Mitte des Jahres 1832 ein Ukas die überflüssigen Klöster aufhob, und die Kirchen derselben nach dem Ermessen der Ortsobrigkeiten, in gewöhnliche Pfarr- und Filialkirchen verwandelt werden sollten, aber die Mönche mit Beibehaltung ihrer Ordenskleidung als Priester anzustellen. Der Ukas befahl ferner: die den aufgehobenen Klöstern gehörenden Kapitalien dem für die ärmere katholische Geistlichkeit errichteten Unterstützungsfonds einzuverleiben, wodurch jener Fonds von 350,000 Rubel-Assignaten auf die Summe von 4 Mill. 850,000 Rubel erhöht wurde. Die Einkünfte von den (aus Ackerland, Wiesen, Waldungen, Dörfern und Bauern bestehenden) liegenden Gründen oder unbeweglichen Gütern der aufgehobenen Klöster, hatte zwar die Krone zu verwalten, doch also, daß dieselben zu wohlthätigen Zwecken, namentlich für Schulen verwandt werden mußten. Uebrigens wurde durch denselben Ukas, zur Handhabung strengerer Mönchsdisciplin als bislang stattgefunden, den sechs Parochialbischöfen volle Macht über die fortbestehenden Klöster, nebst der Oberaufsicht über die Verwaltung der Klostergüter zugestanden.

Wenn die katholische Geistlichkeit jetzt in Rußland auf Jahrgehalte gestellt ist, so darf dies nicht als eine absichtliche Kränkung oder Eingriff in ihre Vermögensverhältnisse gedeutet werden, denn in gleichem Verhältnisse befindet sich auch die herrschende Landeskirche, und — mit Ausnahme der Ostseeprovinzen — auch die evangelische Geistlichkeit in Rußland. Die Bischöfe beziehen, je nach Verhältniß ihres Ranges, eine Besoldung zwischen 6600 und 4500 S. R., die Vicare ohne Unterschied 2000 R., die Kapitulargeistlichen sind nur mäßig besoldet, aber in der Regel sind sie zugleich bei den Consistorien oder als Lehrer in gelehrten Instituten angestellt. Sie erhalten im erstgedachten Berufe jährlich zwischen 110—375 S. R., die sehr Betagten lebenslängliche Leibrenten zwischen 100 und 500 R. Die Pfarrgeistlichen werden nach der

Größe und den Einkünften ihrer Gemeinden besoldet, was zwischen 220—600 S. R. jährlich wechselt. In Petersburg besteht zur Bildung katholischer Theologen eine geistliche Akademie. Sie zählt 40 etatsmäßige Zöglinge. Die Regierung bestimmt zur jährlichen Unterhaltung dieser Anstalt 500 S. R. Nächst ihr besteht in jeder Eparchie ein Seminar für den Jugendunterricht, alle von der Regierung unterhalten. Außer einer etatsmäßigen Summe bestreitet die Regierung noch den Aufwand für Erhaltung der Gebäude, Beleuchtung, Heizung ꝛc. Die etatsmäßige Klostergeistlichkeit bezieht bestimmte Jahrgehalte, die außeretatsmäßige wird lebenslänglich unterhalten. Diese Einrichtung verhinderte freilich bei Organisirung von Aufständen die zu Waffenaufkäufen erforderlichen Fonds durch den Beitritt der Geistlichkeit zu verstärken; hingegen leidet letztere weit weniger darunter als im ersteren Falle, wo sie — da alle Insurrectionen in Rußland durch die Wachsamkeit der Polizei doch stets vereitelt werden — verarmen würden, die polnische Unabhängigkeit mit solchen Opfern aber dennoch nicht herzustellen wäre. Das Interesse der Kirche ist jedenfalls bei der jetzigen Einrichtung weniger bedroht, weil die Mittel zur Besoldung der Geistlichen nicht zu weltlichen Zwecken gemißbraucht werden.

Auf die Unzufriedenheit des Klerus mit der Regierung darf also kein Gewicht gelegt werden, zumal er auch in Preußen — nicht bloß im polnischen Antheile — und in Würtemberg mit der Regierung grollt, wie überall, wo er nicht die herrschende Kirche bildet. Nur dadurch, daß die Absetzung einzelner Bischöfe, Ernennung fügsamerer Männer, die Auflösung der Union und Verschmelzung ihrer unabhängigern Elemente mit der griechischen Kirche, weniger der Confession als den freisinnigen Bestrebungen galten, die, wie die Flammen aus Brandruinen, bald hier bald dort noch hervorbrechen, läßt sich der scheinbare Widerspruch der Verhältnisse lösen, in welche Rußland zu dem Katholizismus in den verschiedenen Ländern Europa's gekommen ist. Mit den katholischen Staaten im südwestlichen Europa, mit Spanien und Portugal,

hat Rußland seit den letzten Umwälzungen in diesen Monarchien sich außerhalb alles Contactes gehalten. Ist es auch nicht entschieden, ob Rußland wirklich die beiden vertriebenen Prätendenten, Don Miguel und Don Carlos, mit Rath und That unterstützte, und ihnen zu erneuerten Anstrengungen für ihre Sache materiellen Beistand geleistet hat oder noch leistet, so viel bleibt gewiß, daß jene beiden Prinzen die Sympathie des russischen Kabinets, welches das Prinzip der Legitimität überall zu stützen sucht, auf ihrer Seite hatten. So ist es denn hier der entschiedenste römische Katholizismus, den Rußland verficht.

Was Italien betrifft, so kann nur von Neapel, dessen König mehrmals eine russische Flotte zur Bekämpfung seiner rebellischen Unterthanen angeboten erhielt, und vom Kirchenstaat, in seinen Beziehungen zu Rußland, die Rede sein. Das Oberhaupt der katholischen Kirche hat zwar die polnische Revolution, nicht minder wie die belgische, mit einem starken Anathem belegt, und in die Absetzung des, sträflichen Tendenzen huldigenden, Bischofs der Krakauer Republik, Slovkowsky, gewilligt; dennoch war Se. Heiligkeit nicht im Stande, auch nur eines der Machtgebote abzuwenden oder zu hemmen, welche seit dem geschlichteten Conflicte der preußischen Regierung mit der päpstlichen Curie gegen die Katholiken Rußlands ergingen. Die Aufmerksamkeit der römischen Diplomatie wurde durch die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln auf eine für die Interessen des Katholizismus ungemein verderbliche Weise getheilt, und ließ in Rußland vielleicht doppelt so viel Terrain verloren gehen, als im günstigen Falle in Preußen erhalten oder neu gewonnen werden konnte. Oder hatte etwa der Statthalter Christi die geringste Hoffnung, die in der Zwischenzeit erlassenen Ukase rückgängig oder wirkungslos zu machen? — So sehen wir nun Rußland trotz der durch Geschenke und simulirte Gefälligkeit dem Anscheine nach aufrecht erhaltenen freundschaftlichen Beziehungen zum päpstlichen Stuhle auf den Mittelpunkt der römischen Kirche selbst, wenigstens indirect, seine Angriffe richten und ungestört fortsetzen.

Wie handelte dagegen Rußland in der Schweiz? Welche Stellung nahm es zu dem Aargauer Klosterstreite ein? Es opponirte dem Volke, das die Klöster aufgehoben wünschte, es nahm die hierarchische Partei in Schutz, und während in Polen ein geistliches Besitzthum nach dem andern säcularisirt ward, sollten die Klöster in der Schweiz im Vollgenusse ihrer Güter bleiben.

Und in Belgien? Die Feindseligkeit gegen diesen Staat war vorzüglich durch die Aufnahme polnischer Offiziere in das belgische Heer erhöht und verlängert worden. Mit der katholischen Partei ist bisher Rußland in keine Berührung gekommen, doch darf man schon bei bloßer Berücksichtigung des Verwandtschaftsverhältnisses zwischen der russischen und der holländischen Dynastie sich den Schluß erlauben, daß die Katholiken Belgiens am russischen Hofe nicht besonders gut angeschrieben stehen.

Aus dem bisher Gesagten erhellt deutlich, daß in den Verhältnissen Rußlands zur katholischen Kirche ein klarer und entschiedener Gedanke vorherrscht. Dieser bei der sonst bewährten Toleranz Rußlands scheinbar unerklärliche, aber stets festgehaltene und unverbrüchliche Grundsatz ist folgender: Rußland ist verpflichtet, der katholischen Kirche in ihrer schärfsten Ausprägung überall da das Wort zu reden, wo ihre Interessen zugleich die der Legitimität sind, so im Aargau und in der Sache des Don Carlos und Don Miguel; wo aber die katholische Kirche sich diesem Princip entgegenstellt, müsse sie bis aufs Aeußerste bekämpft werden. In dem Falle endlich, wo das Interesse eines auswärtigen legitimen und absoluten Herrschers (des Papstes) dem des russischen Staatsprinzips zuwiderläuft, darf auf jenen die Rücksicht nicht genommen werden, die ihm überall, wie im Aargau, wo Rußlands eigener Vortheil keine Gefahr läuft, unbedingt zugestanden wird. Es ist also die politische Bedeutung des Katholizismus allein, nicht seine rituelle und confessionelle, welche von Rußland beachtet, und je nach Umständen gefördert oder bekämpft wird.

Wollte man aber auch von den hier angedeuteten Motiven für die Handlungsweise des Kabinets von Petersburg in Beziehung auf die katholische Kirche Polens ganz absehen, selbst dann hätte die Letztere über die Strenge der Regierung Beschwerde zu führen keinen Grund, denn ursprünglich herrschte das russische Dogma in Polen, und die Union ist erst ein Werk des 16. Jahrhunderts, ausgegangen von Herrschern, die selbst wieder von Jesuiten beherrscht wurden. Man muß nämlich wissen, daß der polnische Autokrat Miczislaw I. durch den böhmischen Priester Bohuwit, einen Jünger der Apostel Cyrill und Methodius — die bekanntlich von Konstantinopel ausgegangen waren, die griechische Religion in den Slavenländern zu verbreiten — sich taufen ließ. Aber schon vor der Heirath des Monarchen mit der dieser Religion zugethanen böhmischen Herzogstochter Dobrowka, die ihn zur Abschwörung des Heidenthums vermocht hatte, befanden sich heimlich viele griechische Geistliche in Polen. Piasezky, Bischof von Przemysl, bezeugt diese Wahrheit in seiner Chronik mit folgenden Worten: „Polen hat das Christenthum von der morgenländischen Kirche durch den h. Cyrill und h. Methodius im Zeitalter der Päpste Nikolaus und Hadrian erhalten. Diese Kirche ist jedoch hernach durch die Italiener und Franzosen mit List und Gewalt verdrängt worden."

Die Wahrheit dieser Angabe bestätigt sich: 1) dadurch, daß die alte Hauptkirche in Gnesen, die älteste christliche Kirche Polens, wo auch die ersten polnischen Herzöge begraben wurden, aus einer griechischen in eine römische umgewandelt wurde; 2) daß, einer Mittheilung in der nordischen Biene ($\frac{13}{25}$ Mai 1844) zufolge, in der ehemaligen Hofkirche zu Krakau, wo die polnischen Könige gekrönt wurden, nicht nur in der Kuppel einer Seitenkapelle Fresken, welche *griechische* Heilige im *byzantinischen* Styl vorstellen, mit *russischen* d. h. altslawischen Inschriften gesehen werden, sondern auch in der ganzen Kirche bemerkt man ähnliche Abbildungen unter der Kalktünche, womit der Kraukauer Bischof Soltyk die alten Malereien bedecken ließ; 3) zeigt man in Wol-

hynien in der Stadt Owrutsch die Ruinen einer Kirche des h. Wassili, und in der Kreisstadt Wladimir eine ziemlich ganz erhaltene Kirche, deren Bau griechisch-russisch ist; 4) ebenso trifft man in Podlachien in der Stadt Stepan noch jetzt mehrere griechische Kirchen an, und die Tradition berichtet von einer solchen, die auf dem Schloßberge zu Korzez, einer Besitzung des Fürsten Czartorisky, gestanden haben soll; 5) ebenso erwähnen die Chroniken eines griechischen Klosters zu Pinsk, welche Stadt dem heidnischen Fürsten Narynund gehörte, den Jwan, Fürst von Moskau, aus tartarischer Gefangenschaft losgekauft, und unter den Namen Gleb hatte taufen lassen.

Der Katholizismus wurde in Polen zur herrschenden Religion erhoben, weil Miczislaw, ein Vasall des deutschen Kaisers und Beherrscher Polens, dem deutschen Reiche tributär geworden war. Deutschland gab Polen seine Confession, um es in Abhängigkeit vom heiligen römischen Reiche zu erhalten. Unter Ludwig von Ungarn (1369) wurde ein römisches Erzbisthum in Lemberg und ein Bisthum in Przemysl gegründet neben den seit uralter Zeit dort bestehenden russisch-slawischen Bisthümern. Und mit der Festsetzung der römischen Kirche im Ruthenenlande drang auch die lateinische Sprache ein, welcher die Volkssprache weichen mußte. Der größte Theil der lateinischen Kirchen, die noch jetzt in Ostgalizien sich finden, wurde unter Wladislaw Jagello erbaut, welcher auch die Ehebündnisse zwischen Rusniaken und katholischen Frauen verbot, während die Toleranz des Kaisers Nikolaus sogar Juden und Mohamedanern die Heirath mit Christinnen evangelischer Confession gestattete, wenn die Kinder in der russischen Kirche auferzogen würden. Bei jener Umwandlung der russischen Kirchen in lateinische wurden gelegenheitlich — die Leichen der in den Grüften ruhenden Ruthenen (Rusniaken) herausgeworfen, und die polnische Krone confiscirte die Güter der ruthenischen Bojaren, um sie den eingewanderten Polen als Starosteien zu verleihen, was zur Folge hatte, daß der Adel sich zur Abschwörung der väterlichen Religion verleiten ließ; woraus sich wieder

die sonst befremdende Erscheinung erklärt, daß in Galizien manches Dorf ruthenisch, der Grundherr aber polnisch ist. Ebenso nahmen Polens Könige den ruthenischen Bischöfen ihre Güter, um sie den lateinischen zu geben. Das gedrückte Loos der Landleute in Polen, gegenüber dem mit Vorrechten und Freiheiten, als Belohnung seiner Fügsamkeit, beschenkten Adel, datirt sich aus jener Zeit, vollends aber seit der Jesuitenherrschaft unter Stephan Bathory; und zu Anfang des 16. Jahrhunderts ging man endlich daran, wegen der Vereinigung der griechischen Kirche mit Rom zu unterhandeln, was auch unter Sigmund III. auf der Kirchenversammlung zu Brzesc in Lithauen am 2. Decbr. 1594 zu Stande kam. Jene Districte, welche sich nicht fügen wollten, blieben ohne Priester, die Kirchen wurden geschlossen oder zerstört, oder in Schenken und Pferdeställe umgewandelt. Die in ihrer ursprünglichen Bestimmung verbliebenen wurden Synagogen genannt, ihre Schlüssel in der Ukraine den Juden übergeben, welche alle Gefälle in Pacht hatten, daher sie zu kirchlichen Feierlichkeiten nur gegen Bezahlung von 5 Thlrn. öffneten. So oft der nichtunirte Geistliche taufen oder trauen wollte, mußte er sich vom jüdischen Pachter den Schlüssel geben lassen. In manchen Gegenden durften die Kinder nicht getauft, die Todten nicht begraben werden. Zum Beweise, mit welcher Gewaltthätigkeit die polnische Regierung die Bekenner der russisch-griechischen Kirche zur Union bekehren wollte, wird die Anführung Eines Beispiels wohl genügen. So wurde die sogenannte Ostersteuer aufgelegt, und an die Juden verpachtet, welche allein das Recht hatten, die zur Feier des Ostermorgens üblichen Osterbrode zu verkaufen. Die Unirten kauften sie für den gewöhnlichen Preis, die Nichtunirten zahlten Accise. Die Erstern unterschieden sich von den Letztern durch einen Papierstreifen mit der Aufschrift Uniat. Wenn bei Weihung der Brode der Pächter solches fand, das von den Gemeindegliedern selbst gebacken worden, so forderte er den dreifachen Preis als Strafe. Auch mußte jede Familie so viele Brode kaufen, als sie Mitglieder hatte, wobei die Kinder nicht

ausgenommen wurden. Als die überspannten Andächtler, nach den blutigen Verfolgungen der russischen Kirche in den Tagen des Alexei Michailowitsch — welcher Rußland in seinen Grenzen wieder herzustellen beschloß, und dazu sich des von den Polen schwer gekränkten Bogdan Chmielnizky als eines vorzüglichen Rüstzeugs bedient hatte — keinen Schismatiker mehr zu bekehren hatten, verfolgten sie die Unirten, denn es handelte sich um die gänzliche Ausrottung des ruthenischen Namens. Ehe aber dieses Ziel vollständig erreicht war, fiel Polen.

Also lange bevor Rußland Polen in Folge seiner Aufstandsversuche in eine russische Provinz verwandeln zu müssen glaubte, hatten die Polen die ursprüngliche Bevölkerung ihres Landes, die Ruthenen, polonisirt, aber aus keinem andern Grunde als den der Uebermuth des Sieges dictirt. Nicht bloß trachtete man sie staatlich zu vernichten, nein, auch ihre Religion wurde angetastet, um ihre Nationalität in jeder Weise zu zerstören. Das jetzt neuerwachte Nationalleben der von ihnen durch Jahrhunderte gemißhandelten Ruthenen nannte neuerlichst eine Flugschrift: „ein Verbrechen", während sie die gleichen Regungen, Rußland gegenüber, sich als die höchste Tugend anrechnen! Während Czar Nikolaus nur den als Theilnehmer an Aufstandsversuchen Compromittirten ihre Güter confiscciren läßt, um ihnen die Geldkräfte zu neuen Kämpfen zu entziehen; und nicht wenige Fälle bekannt sind, daß Manche sie nach einiger Zeit wieder zurück erhielten, hatten die vom Siegesrausche trunkenen Polaken ohne gegebene Veranlassung die ruthenischen Bojaren aus ihren Besitzthümern vertrieben, und diese dem polnischen Adel und Clerus geschenkt; während den bethörten Bauern in den Ostseeprovinzen vor einiger Zeit bedeutet wurde, daß ihr Uebertritt zur Landeskirche keine materiellen Vortheile gewähre, begünstigten die Polen jene Ruthenen, welche den Papst anzuerkennen gelobten. Während der Czar vielen Polen, trotz des gerechten Mißtrauens, das diese Nation in Masse ihm einflößte, sogar hohe militärische und Civilämter anvertraut, waren die Ruthenen ohne Ausnahme von den Polen für

bürgerlich unmündig erklärt, und auf den Stand der Landbauer beschränkt worden; der ruthenische Adel aber ganz aufgelöst, oder wenn er sich der lateinischen Kirche anschloß, dem polnischen einverleibt. Die religiöse Intoleranz ist hier politisch um so weniger zu entschuldigen, als der Papst, dessen Einmischung in die politischen Verhältnisse katholischer Staaten eine bekannte Sache ist, ein fremder Fürst ist, während der Czar, als das zugleich geistliche Oberhaupt in seinem Lande, schon aus diesem Grunde jeden Bekenner einer andern christlichen Lehre als einen solchen betrachten könnte, welcher, unter eintretenden Umständen, ihm auch als weltlichen Herrn den Gehorsam zu verweigern fähig sein dürfte.

Wären also die Verfolgungen gegen die römische Kirche in Polen begründet, obschon sie es nicht sind, so wären sie nur gerechte Repressalien. Ja, es wäre sogar ein doppelter Rechtfertigungsgrund vorhanden, denn erstlich waren die Rothrussen oder Ruthenen nicht allein der Gegenstand der religiösen Verfolgungen gewesen, sondern der von den Jesuiten geleitete Polenkönig hatte durch den Wütherich Zolkiewsky die Seligkeiten des Papstthums auch in Moskau verkündigen lassen. Die alte Czarenstadt wurde in dem Blute der Märtyrer für die angestammte Religion förmlich gebadet. Zweitens könnte der Czar, wenn es ihm belieben sollte, die lateinische Kirche in seinem Reiche ganz abzuschaffen, den Polen zurufen: „Ich bringe euch in der griechischen Religion nicht eine fremde auf, sondern ich gebe euch die euerer Väter zurück, welche die Jesuiten nur auf einige Jahrhunderte verdrängen konnten."

Die hier geschilderten Bedrückungen, welche sich die Polen gegen die ursprüngliche Landeskirche ehedem zu Schulden kommen ließen, und ihr Streben auch das benachbarte Rußland mit Waffengewalt der Herrschaft des Papstthums zu unterwerfen, leben im russischen Volke noch in der Erinnerung fort, daher der nationale Haß des sonst so toleranten Russen gegen ein Brudervolk. Dieser erbliche Haß geht durch alle Generationen, und man fühlt bei den ersten Worten, daß Jahrhunderte ihn nicht zu tilgen vermögen werden. Mit Verachtung nimmt man in Petersburg die in fran-

zösischen Blättern periodisch wiederkehrende, und dennoch nichtige, Versicherung auf: „daß die polnische Nationalität nicht untergehen wird."

Die Russen haben Alexander nie die Rede verziehen, welche er bei Eröffnung der Kammern in Warschau hielt, weil er darin einen Vergleich zwischen den beiden Völkern zog, und den Polen eine Ueberlegenheit an Einsicht zuzugestehen schien, welche bei ihnen constitutionelle Institutionen rechtfertige, die Rußland noch lange Zeit entbehren sollte. Jeder Russe wartete insgeheim den Augenblick ab, wo er seinen Haß gegen einen scheinbar vorgezogenen Nebenbuhler an den Tag legen könne; und als nach unnützen Unterhandlungen die polnische Revolution die Bande, welche Warschau an Petersburg knüpften, gebrochen, und durch die Entsetzung der Romanow's den Krieg unvermeidlich gemacht hatte, sah der Czar, als er den Officieren seiner Armee ankündigte, daß der Augenblick gekommen sei, gegen Polen loszubrechen, sie ihre Säbel ziehen, sich auf die Kniee stürzen und dann mit wüthendem Geheul sich wieder erheben; er begriff, es sei weniger eine Armee von Tapfern, die er zum Kampfe aufgefordert, als ein Volk, welches er zur Rache aufgerufen.

III. Die Grenzsperre gegen Preußen,

welche den schlesischen Handel, insbesondere aber Ostpreußen fühlbar traf, hat auch in Deutschland große Erbitterung hervorgerufen. Das Prohibitivsystem Rußlands entspringt jedoch aus der Verpflichtung, den Handel und die Industrie in dem eigenen Lande zu heben, bevor ein Staat auf die Wünsche des Auslands Rücksicht nehmen darf. Durch die „systematische Verödung" der Grenzdistricte, welche übrigens schon ein Plan Peters I. gewesen sein soll, um gegen fremdes Eindringen eine Abwehr zu bilden, hofft man russischer Seits nicht nur den Schmuggel und die Desertion für die Folge zu verhüten, sondern auch das Herüberbringen des verderblichen Geistes, welcher im westlichen Europa die

jetzige Anarchie vorbereitete. Vielleicht aber waltete noch ein dritter Grund ob, nämlich der, den Publicisten Schuselka von seiner Russenangst zu befreien? Denn in seiner Schrift „Deutschland, Polen und Rußland" (Hamburg 1846. S. 167.) spricht er die Besorgniß aus: „daß Rußland durch ein politisches Bedürfniß nach Westen gedrängt, auf Preußen speculire, weil es zu weit in den Winkel der Ostsee hineingedrängt sei; auch Petersburg Deutschland zu nahe liege, diese Grenze also zu verführerisch sei. Ueberdieß sei Oestreich noch immer ein zu starker Stein des Anstoßes für die südlichen Projecte Rußlands, und das schwarze Meer verschlossen."

Indeß hat ein Nordamerikaner in der Zeitschrift „Ausland" diese Angst von uns genommen, indem er uns zu beweisen trachtete, „daß die Politik Rußlands durchaus jeden Krieg mit dem Westen verbiete, weil durch die in dem Freiheitskriege gegen Frankreich verwendeten Truppen eine Revolution der Ideen in Rußland eingeleitet worden! Weiter als bis in die von slawischen Stämmen bewohnten Gegenden dürfe man nach Westen vorläufig durchaus nicht dringen; erst spät könne die Zeit kommen, wo Rußland an der Spitze aller Slawen Europa Gesetze vorschreiben wird."

Was nun das Eindringen der revolutionären Ideen nach Rußland anbetrifft, so sind die Früchte, welche der Freiheitsschwindel in Deutschland und Italien zur Reife brachte, gar nicht so süß, daß dem Russen der Mund nach ihnen wässern sollte. Also wäre der Westen aufgegeben, und die Eroberungsgelüste müßten ihre Richtung nach dem Süden nehmen. „Das Auftreten der Magyaren, die Bewegungen unter den Romanen, Rußlands Interesse an dem Besitz der Donaumündungen, sein Einfluß bei den Südslawen", politisirt ein anderer Mitarbeiter des „Auslands", alles dieß waren eben so viel genügende Gründe, seinen Blick auf die Donaugegenden zu richten, seine Truppen dorthin zu senden, und die Fürstenthümer, selbst auf die Gefahr eines Krieges mit der Türkei hin zu besetzen. Ein verzweifelter Revolutionsversuch in der Walachei gab ihm dazu einen rasch ergriffenen Vorwand. Man knüpfte von hier aus Verbindungen längs der Donau an,

und scheint den Plan verfolgt zu haben, aus Kroatien, Slawonien und Dalmatien ein möglichst von Oestreich unabhängiges, unter russischem Einfluß stehendes Land zu machen, von wo aus man im Stande wäre das adriatische Meer zu beherrschen. Zu dem Ende wurden die Verlegenheiten der östreichischen Regierung in den südslawischen Ländern genährt, und man kann ohne Mühe (?) in jenen Vorfällen ein geheimes Gegeneinanderwirken des östreichischen und russischen Einflusses verfolgen."

Wenn aber wirklich „ohne Mühe" diese Verdächtigungen gegen die russische Regierung sich begründen lassen, warum hat unser Politicus dieses Amt nicht selber übernommen? Ein Patriot darf vor Allem keine Furcht zeigen. Endlich, warum hat er Bedenken getragen aus dem Versteck der Anonymität mit seinem Namen hervorzutreten, und dadurch die Wahrheit seiner Aussage zu verbürgen *)? In die östreichischen Annalen hätte seinen Namen die Dankbarkeit der von Franz Joseph beherrschten Völker eingetragen; und für den jungen Kaiser hätte es gewiß ein Interesse gehabt, über die Gesinnungen des Czaren aufgeklärt zu werden, welcher ein ganzes Ministerium und alle Räthe des Kaisers, nur nicht unsern anonymen Politicus über seine eigentlichen Absichten zu täuschen vermochte!

Vielleicht gehört aber unser Politicus zu den Vertheidigern des demokratischen Prinzips, die ihre Rechnung dabei gefunden hätten, wenn Oestreich, anstatt bei dem mächtigen Nachbar Hülfe zu suchen — welcher wegen seiner vom Volke unabhängigen Stellung, der einzige europäische Potentat ist, auf dessen Machtwort sogleich Hülfsquellen aus dem Boden hervorquillen — den Beistand der deutschen Regierungen angesprochen hätte? Denn diese müßten erst mit ihren Landtagsdeputirten um Geld und Truppen markten, was, mit Einrechnung der Frist, die bis zur Einigung sämmtlicher Bundesstaaten verfließen würde, einen solchen Wartezeitraum erfordert hätte, daß der von den Republikanern ersehnte

*) Anonymität an sich selbst ist nicht verwerflich, nur wenn sie ihre Anklagen nicht begründet.

Untergang Oestreichs keine eitle Hoffnung geblieben wäre. Dann hätten unsere Zeitungscorrespondenten freilich die Unthätigkeit Rußlands bei den Leiden des Nachbarstaats als den unumstößlichen Beweis hervorgehoben, daß es die erwünschte Gelegenheit, von der Hinterlassenschaft seines Nachbars ohne besondere Anstrengungen Besitz zu ergreifen, sich nicht, durch eine uneigennützige Intervention gegen die Empörer, habe entgehen lassen wollen.

IV. Die Intervention in Ungarn.

Ein Correspondent der Allg. Ztg. (27. Januar 1849) hat die Einmischung in die Angelegenheiten Oestreichs, die kaum eine solche genannt werden kann, weil das Ministerium Schwarzenberg Rußlands bewaffneten Beistand gegen die Insurrection förmlich erbeten hatte, aus einem richtigern Gesichtspunkte beurtheilt; indem er nachgewiesen, daß, wie der Brand eines Hauses auch den Wandnachbar gefährde, so hier der glückliche Erfolg der ungarischen Revolution eine moralische Rückwirkung auf das angrenzende Polen äußern würde, denn „im gleichen Verhältnisse, wie der ungarische Adel dem Wiener Hofe, steht der Adel des russischen Polens, der schon im vorigen Jahrhundert abgerissenen sarmatischen Provinzen, dann der Ukraine und Kleinrußlands dem Czaren gegenüber. Der demokratische Geist, der durch Westeuropa gährt, hat, ohne sein inneres Wesen zu ändern, im Osten ein aristokratisches Gewand angezogen. Jene russischen Unzufriedenen, denen man sogar in Moskau und Odessa begegnet, träumen von Theilung der Gewalten, von Sicherung der Adelsrechte; ihre Augen sind auf Kossuth gerichtet; siegt Letzterer, so wollen sie losschlagen. Nikolaus kennt das Netz, das um ihn geschürzt ist, er kann aber dasselbe nicht mittelst der Polizeigewalt zerreißen, weil die Conspiration gegen ihn nicht sowohl in bestimmten Verabredungen, als in einem zusammengepreßten Funken des Hasses besteht, der bei erster Gelegenheit hervorbrechen soll. Läßt sich ein solcher Feind greifen? Der Czar weiß, daß sein Heil von dem

Siege Oestreichs in Ungarn bedingt wird. Dieß Bewußtsein erzeugte in seiner Seele jene Hingebung gegen Oestreich, welche nichts gemein hat mit der eigennützigen Berechnung einer selbstständigen Macht, die um augenblicklicher Zwecke willen mit einer andern Bündnisse schließt, sondern die den Gefühlen gleicht, welche Waffenbrüder gegen einander empfinden."

Bis hieher ist das Raisonnement ziemlich richtig, aber der Verfasser jenes Artikels hätte, wenn er einmal die gute Absicht hatte, seine Leser von den wahren Motiven der Einmischung Rußlands in die ungarischen Wirren zu unterrichten, sich nicht damit begnügen sollen, zu erzählen, daß eine Adelsverschwörung in dem ausgedehnten Reiche bestehe, sondern auch, was sie veranlaßt habe? Und doch ist die Antwort auf diese Frage so leicht. Eben so wenig als die Unzufriedenheit mit den bestehenden Regierungen im westlichen Europa aus rein sittlichen Motiven hervorgegangen, sondern aus dem Streben der Volkshefe, die bei Umwälzungen nichts zu verlieren hat, die Früchte fremden Fleißes und Ersparnisses sich zuzueignen; ebenso hat auch im Osten der Eigennutz und die Selbstsucht die Sprache der Empörung angestimmt. Von Ungarn ist es bekannt, daß die Constitution in jenem Lande nur die Vorrechte der Adelspartei in Schutz nimmt, welche den Straßenbau und alle Staatslasten den untern Klassen aufbürdete, diese Privilegien aber durch die von dem constitutionellen Kaiser abgeschafften Feudallasten gewaltig erschüttert wurden. Hinc illae lacrimae! Daß der polnische Adel in seinem Egoismus dem ungarischen wie ein Ei dem andern gleicht, ist zu bekannt, um uns dabei aufzuhalten. Was aber konnte den russischen Adel mißgestimmt machen? Die Freilassung der Leibeigenen.

Die allmälige Bildung dieser Volksklasse, deren Arbeit den Staat bereichert, sind der Gegenstand der beständigen Wünsche der Czaren von Peter I. bis auf den jetzigen Kaiser gewesen. In Frankreich, wo der Adel als Stand nichts mehr ist, sind Einsicht, Industrie und Grundbesitz, ins Unendliche zerstückt, das Erbtheil des Bürgerstandes, und machen ihn zur Furcht von Europa. In

Rußland dagegen wird der Czar in dem durch Freigebung der Bauern sich bildenden Bürgerstande eines Tages seinen Stützpunkt gegen einen gebieterischen Adel finden. Hier, wie in Ungarn, wird man durch Schaffung des Bürgerstandes Hülfe gegen das Feudalelement erhalten, welches den Thron selbst beherrscht. Diese wichtige Betrachtung erklärt den Eifer, mit welchem die Czare an der Freilassung der Leibeigenen und an der Schaffung eines Bürgerstandes arbeiten.

Schon in den „Instructionen" Katharina's kam die bemerkenswerthe Phrase vor: „Die Diener dürfen nicht zu hart behandelt werden, weil Härte leicht Widerstand gebiert." Aber von Grundsätzen zum Handeln übergehend, faßte sie einen Beschluß, dessen Folgen die glücklichsten Resultate gehabt haben. Was dieser Kaiserin aufgefallen war, war die Zahl der unehelichen Geburten, welche ein Fünftel der Totalzahl der Geburten bildete, folglich ⅕ der Bevölkerung repräsentirte. Sie beschloß daher, alle natürlichen Kinder, welche die Eltern der Gemeinde überlassen würden, als Staatseigenthum in Anspruch zu nehmen, diese Kinder erziehen zu lassen, sie ein nützliches Gewerbe zu lehren, und sie dann als freie Bürger zu proclamiren, berufen, einen arbeitsamen Bürgerstand zu bilden. Unermeßliche Spitäler, weite Etablissements wurden zu diesem Zwecke aufgeführt. Zu den beträchtlichen Dotationen der Krone kamen bald nicht allein die Gaben von Privaten, sondern auch die Uebergabe des disponiblen Kapitals an die Verwaltung der Hospitäler, die solideste Bank in Rußland. Man besuche das Moskauer Findelhaus, welches in seinem Innern oder in seiner Umgebung fortwährend 30,000 Kostgänger ernährt; man gehe in die Werkstätten, wo sie ihr Gewerbe lernen, und beobachte diese jungen Schlosser, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Wagener, die schon die Geschicklichkeit ihrer Meister haben, aber den Wuchs eines Kindes und ein fröhliches Gesicht, und man sieht inmitten einer sklavischen Bevölkerung Jugend, Arbeit und Freiheit vereint.

Als Alexander den Thron bestieg, gab er das Versprechen,

in den Geist seiner Großmutter einzubringen; er legte fortwährend die Absicht an den Tag, die Leibeigenschaft aufzuheben, was eine gebieterische Pflicht der Menschlichkeit untersagte. Einer der Großen des Reichs hatte ein Gut von ihm erbeten. Der Kaiser schrieb den folgenden Brief an ihn, dessen Original, ganz von seiner Hand geschrieben, noch existirt: „Dem größten Theile nach sind die Bauern in Rußland Sklaven; ich brauche mich nicht über die Erniedrigung und das Unglück eines solchen Zustandes zu verbreiten. Ich wünsche deshalb ihre Anzahl nicht zu vermehren, und habe es mir zum Grundsatz gemacht, keine Bauern als Eigenthum zu verleihen. Das Gut wird Ihnen gegeben werden, jedoch unter der Bedingung, daß der Bauer nicht wie ein Vieh verkauft werden darf. Das sind meine Gründe, und ich bin überzeugt, daß Sie an meiner Stelle ebenso handeln würden."

Kaiser Nikolaus setzt das Werk seines Bruders fort. Auch er sieht ein, daß die Emancipation seiner Krone nur dann vollständig sein kann, wenn die Auctorität des Monarchen, um einer allmächtigen Aristokratie die Waage zu halten, sich an das Volksinteresse lehnt; aber die politischen Maßregeln, welche ihn zu diesem Zwecke leiten könnten, würden den Beitritt des Reichsraths des Ministeriums, des Senats, der Administration und der Armee erfordern. Aber alle diese Körperschaften sind aus Adeligen zusammengesetzt. Sie können es also nicht dulden, daß die Prärogativen des Adels vermindert werden. Was hat der Kaiser gethan? Er hat die Stellung umgedreht. Der Souverän ist in Rußland der größte Grundeigenthümer im Staat. In dieser Eigenschaft kann er seine Güter vermehren, und jährlich neue Besitzungen hinzufügen, von Bauern bewohnt, die so sein Eigenthum werden. Er kann eine unendliche Menge von Fabriken auf seinen Gütern anlegen, und den Aufsehern und verständigsten Arbeitern dieser Fabriken, Leuten, welche sämmtlich ein Handwerk gelernt haben, und es nach ihrer Emancipation ausüben können, die Freiheit geben. Jedes Jahr kauft auch in der That

der Kaiser eine große Anzahl unwissender Bauern, die sich auf den Besitzungen der Krone eine Industrie aneignen, während man eine gleiche Anzahl freigewordener Leibeigener, welche durch Arbeit ihre Existenz fristen können, sie verlassen sieht. Das ist das einzige Mittel, welches der Czar ausfindig gemacht hat, das Werk Katharinens fortzusetzen. Dafür verdient er Lob, aber der Adel hat mit Haß gedankt. Nur dieser, nicht aber die übrige Bevölkerung sehnt sich nach einer Aenderung der Regierungsform, wie die russenfeindlichen Blätter täglich ihren Lesern aufs Neue berichten, welche den friedliebenden Character des jetzigen Kaisers nicht als Verdienst gelten lassen mögen, sondern aus der erdichteten Nothwendigkeit herleiten, die Armee nicht ganz aus dem Lande zu ziehen, um voraussichtliche Aufstände im Innern des Reiches zu verhüten.

Wer eine genauere Kenntniß von den Zuständen Rußlands unter dem jetzigen Herrscher erworben hat, weiß solche gehässige Schilderungen der Verwaltungspolitik in diesem Reiche am besten zu würdigen. Gleich den Anfang seiner Regierung bezeichnete Nikolaus mit Handlungen, welche seinen Gerechtigkeitseifer und seine Menschenliebe documentirten. Alle Regimenter, welche als Verführte an der Verschwörung Theil genommen, wurden begnadigt; am Krönungstage selbst erschien ein kaiserliches Begnadigungsmanifest unter 15 Hauptabtheilungen, in welchem nicht nur den Deserteurs der Land- und Seemacht volle Amnestie ertheilt war, sondern auch Leute jeden Standes, die in Untersuchung sich befanden — mit Ausnahme der Mörder und Straßenräuber — wurden freigesprochen; alle Forderungen des Fiscus in bürgerlichen und Criminalsachen niedergeschlagen; allen wegen Zahlungsunfähigkeit verhafteten Schuldnern der Krone die Schuld erlassen. Die Ersparungen zur Verbesserung der Finanzen begannen mit der eigenen Hofhaltung, indem der tägliche Aufwand der kaiserlichen Küche und des Kellers von 600 auf 200 Rubel herabgesetzt wurde; auch die Unzahl von Pensionen, wofür dem Reiche gar keine Dienste geleistet wurden, hatte in solcher Weise eine Einschrän-

kung erlitten, daß sie allein schon eine jährliche Ersparniß von mehr als 4 Mill. Rubel abwarfen. Die Reichsausgaben sollten schon im ersten Regierungsjahre um 67½ Mill. Rubel verringert, und nach diesem Maßstab die öffentlichen Lasten so schnell als möglich — so lautete des Kaisers Befehl — erleichtert werden. Mittelst Circulars wurde allen Civilgouverneurs des Reichs angedeutet, daß sie von allen ihrer Verwaltung untergebenen Gerichtshöfen eine möglichst schnelle Entscheidung der anhängigen Sachen, besonders derjenigen, die das Schicksal von Eingekerkerten beträfen, zu verlangen hätten; den Gouvernements-Procuratoren aber ganz besonders zur Pflicht gemacht, daß sie jede zu ihrer Kunde gelangende richterliche Vernachlässigung unverzüglich melden müßten, welche Beamten angewiesen seien, dem Kaiser monatlich Auszüge aus jenen Berichten vorzulegen. Wie mit der Justizpflege, so wurde auch mit der Verwaltung des Reiches eine Radicalreform vorgenommen, aber nichts Altes wurde von dem jungen Herrscher umgestoßen, bevor er das wirklich bessere Neue an dessen Stelle gesetzt hatte.

Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte der jetzige Kaiser daran gedacht, die Willkür der Grundherren in der Behandlung ihrer Leibeigenen zu beschränken. Bis dahin war jenen eine grenzenlose Machtbefugniß eingeräumt. Wen sie los sein wollten, konnten sie nach Sibirien deportiren lassen, ohne daß es dazu einer andern Formalität als einer von der Ortsbehörde auszustellenden Ermächtigung bedurft hätte. Von nun an mußte aber beim Generalgouverneur bittschriftlich darum angehalten werden, und zwar unter Beibringung einer Bescheinigung des Adelsmarschalls des betreffenden Gouvernements, daß der zur Deportation bestimmte Leibeigene auch wirklich dem Herrn angehöre, der ihn bestrafen will. Auch schützte ein Alter von 50 Jahren vor der Strafe, weil dessen angebliche Fehler leicht zu einem Vorwand dienen könnten, um sich seiner zu entledigen, wenn Alter und Gebrechlichkeit ihn unnütz zu machen drohen. Man durfte ihn nicht mehr von der Frau oder Kindern unter fünf Jahren trennen, der Herr mußte ihn mit

Kleidern für die Reise, und mit Nahrung bis zu seiner Ankunft am Orte der Deportation versorgen. So ward auch strenge Justiz geübt gegen diejenigen Gutsbesitzer, welche sich barbarischer Behandlung gegen ihre Bauern und Hofsleute schuldig gemacht. Der Kaiser befahl am 14. Dec. 1828 daß des solchen Frevels schuldigen Etatsrath Possynkoff Vermögen, nebst dessen Hofleuten und Bauern nicht nur unter Kuratel gestellt, sondern daß ihm und seiner Frau auch verboten werden solle Hofsleute und Bauern käuflich zu erwerben, oder sein und seiner Frau Vermögen Andern zu übertragen. In demselben Geiste verordnete der Kaiser, daß allen Militärs niedern Ranges, welche von den Gütern der Adeligen zu Kriegsdiensten genommen werden, und ihre gesetzliche Dienstzeit ausgehalten, oder wegen ihrer Wunden den Abschied erhalten hatten, außer der von der Krone zu zahlenden Unterstützung, von den Gutsbesitzern einen freien Wohnsitz und eine zu des Veteranen und seiner Familie Bedarf hinlängliche Besitzung angewiesen werden solle, wofür die Gutsbesitzer anderweitige Vergütung rücksichtlich der von ihnen zu stellenden Rekruten erhalten würden.

In dem bürgerlichen Gemeindewesen gab es gleichfalls bedeutende Veränderungen. So erschuf ein Ukas vom 22. April 1832 eine neue Klasse von Städtebewohnern, welche den Ehrentitel: „notable Bürger" erhielten. Diese waren befreit von der Kopfsteuer, von der Rekrutirung und von gerichtlichen Körperstrafen. Sie erhielten das Recht der Theilnahme an den Wahlen der Grundeigenthümer, und konnten zu gewissen Gemeindeämtern gewählt werden. Ihre Vorrechte waren von denen des Handelsstandes, welche man durch Eintritt in die Gilde und Lösung eines Handelspatents erlangen konnte, unabhängig. Diese Vorrechte sollten persönlich oder auch erblich erworben werden. Persönlich wurden diese notablen Vorrechte erworben von denjenigen, welche von einer russischen Universität ein Attest über gänzliche Beendigung des Lehrkursus aufweisen konnten; ferner von Künstlern, die ein ähnliches Zeugniß von der Akademie der Künste besaßen. Endlich

konnten auch ausländische Gelehrte, Künstler, Handeltreibende, Kapitalisten und Fabriksbesitzer zu jenem Ehrentitel gelangen, obgleich sie keine russischen Unterthanen waren. Diese Verfügung hatte ersichtlich die Bildung eines civilisirten und wohlhabenden Mittelstandes, woran es bisher in Rußland fehlte, zum Zwecke.

Da nun der Bürger sowohl als der Landmann — Letzterer als Kronbauer von der Leibeigenschaft befreit, als Eigenthum anderer Herren durch das neue Gesetz gegen die frühern Willkürhandlungen seines Peinigers geschützt — die Verbesserung seiner Lage den Anordnungen des jetzigen Kaisers verdankt, so fragt sich, wo außer der Adelspartei sind in Rußland die Elemente der Unzufriedenheit gegen die Regierung zu suchen? Etwa in der Armee? Der Bauer, der als gemeiner Soldat angefangen hat, kann, wie in Frankreich, zu allen militärischen Graden gelangen, und wird adelig, sobald er die Epaulettes erhält. Ein leibeigener Bauer des Grafen Schermetieff, der in seiner Jugend unter die Miliz trat, und die ehrenhafteste Laufbahn durchgemacht hatte, brachte es, bloß durch sein Verdienst, zu dem Grade eines Generals der Infanterie, und wurde auch Mitglied des Reichsraths, wo seine Stimme bei Allem, was mit der Heerverwaltung zusammenhängt, von größtem Gewicht war.

Befremdend genug! in England, dem Lande der Freiheit, kann kein Soldat, kein Unteroffizier, wie tapfer er auch sei, auf Offiziersrang hoffen, weil dieser bei jenem Kaufmannsvolke ebenfalls ein Handelsartikel ist; und hier sieht man bei einer Nation, die von einem Autokraten regiert wird, und einer aristokratischen Klasse unterwürfig ist, in Rücksicht auf Dienst und Avancement eine ebenso vollständige Gleichheit der Rechte als bei den freidenkendsten Völkern.

Damit soll aber noch nicht das Loos des gemeinen russischen Soldaten gepriesen sein, der, wie in andern Staaten nicht weniger, ein Spielball der Launen seines Vorgesetzten ist — ein Uebelstand, dessen Beseitigung auch die Subordination aufheben würde — aber die neunschwänzige Katze, welche im englischen Heer

eine so große Rolle spielt, ist auch nicht angenehmer als die Bastonade für den russischen Soldaten; denn die Knute kann nur Verbrechern zuertheilt werden, und selbst diesen nur Kraft eines Urtheils. Sie vertritt nämlich die, wenn nicht rechtlich, doch thatsächlich in Rußland abgeschaffte Todesstrafe. Wenn also in diesem Reiche Militärrevolten zu den nicht seltenen Erscheinungen gehören, so sind sie eigentlich nur eine andere Form der Pallastrevolutionen; denn dort wie hier geht die Empörung von den aristokratischen Leitern, diesen natürlichen Feinden der Regierung aus. Daß aber alle diese Aufstände bisher an der unerschütterlichen Treue der Truppen gegen den Czaren scheiterten, ist ein abermaliger Beweis, wie der Soldat seiner, durch die Fürsorge des jetzigen Kaisers, verbesserten bürgerlichen Stellung sich wohl bewußt ist.

Bei solchen Umständen konnte der Czar, ohne auf die zarten Besorgnisse der radikalen Zeitungen für seine Zukunft, wenn er die Hauptstadt von Truppen zu sehr entblößen würde, Rücksicht zu nehmen, getrost einen Theil seiner starken Heeresmacht zur Unterdrückung des ungarischen Aufstandes herbeiziehen, sobald der rechtmäßige Herr des insurgirten Landes seine Beihülfe nicht entbehren zu können glaubte. Die Uneigennützigkeit dieser Hülfsleistung ganz außer Zweifel zu setzen, war durch die öffentlichen Blätter die Kunde gegangen, daß die fremden Truppen nur die Verpflegung von demjenigen Staate, der ihrer Mitwirkung bedürftig, in Anspruch nehmen würden, der Sold aber aus den eigenen Mitteln des hohen Alliirten bestritten werden würde. Somit waren diejenigen, welche spätere Entschädigungsansprüche von Seiten Rußlands befürchteten, von vorn herein mit ihrem patriotischen Bedenken zum Schweigen gebracht worden.

Die Radicalen sind zwar der Meinung, daß dem Czaren, ungeachtet der Anrufung seines Beistandes, dennoch nicht das Recht zustand, in einem Lande zu interveniren, welches durch keine Eidesleistung sich gebunden habe, den noch nicht zum König von Ungarn gekrönten Franz Joseph als legitimen Herrn an-

zuerkennen. Allein dieselbe Sprache könnten auch die Erbländer führen, und dies müßte nothwendig die Auflösung des österreichischen Kaiserthums zur Folge haben, dessen Fortbestand zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts so nothwendig ist. Zwar läßt sich Ungarn nicht mit jenen eroberten Provinzen vergleichen; aber es sollte nicht vergessen, daß es die Krone Stephans nur deshalb dem Habsburger angeboten hatte, weil es deutschen Beistandes gegen die unablässig drohenden Türken bedurfte. War es aber billig, daß das Ministerium zur Uebernahme eines Theils der Staatsschulden sich weigerte, und den andern Provinzen die ganze Last zu tragen zumuthet, da es doch an den Vortheilen dieses Länderverbands gleichen Antheil hat? Ueber Verletzung der Verträge von Seiten des Wiener Hofes dürfen sich die Magyaren am wenigsten beschweren, da sie die verbrieften Privilegien und Rechte der Kroaten und Siebenbürger Sachsen, nach einer Anerkennung von Jahrhunderten, im vorigen Jahre annullirten, und das, dem Kaiser Ferdinand mit dem Messer an der Kehle abgetrotzte ungarische Ministerium außer diesen Rechtsverletzungen auch andere Gewaltmaßregeln nicht verschmähte. Diese sind:

1) Das Aufzwingen der magyarischen Sprache den andern in dem Lande gemischt wohnenden Völkerschaften;
2) das Pressen der Kaiserlich Gesinnten unter die Fahnen der Insurgenten;
3) das Aufdringen der Kossuthschen Banknoten als Zahlungsmittel.

Die Abschaffung des Lateins als Geschäftssprache, wodurch den Kroaten und andern slawischen Völkern die Erlernung des von der Minderzahl im Lande gesprochenen magyarischen Idioms zugemuthet wurde, war ein schweres Unrecht. Es bekundet eine große Weisheit der frühern Staatsmänner Ungarns, daß sie für ein Land, wo so viele Völkerschaften in bunter Mischung

leben, eine neutrale Sprache zur Regierungs- und Gesetzgebungs-sprache gemacht hatten. Dadurch wurde bewirkt, daß der in Ungarn Wohnende als Staatsbürger nie daran erinnert wurde, zu welchem Volksstamm er gehört, daß sein nationales Gefühl sich bloß in der Sphäre der Häuslichkeit und der Volksstamms-Gewohnheiten äußerte, daß also die Nationalitäten als solche, keine Forderungen machten, welche große Umgestaltungen hätten herbeiführen können oder müssen. „Ein großes Unglück für die Gegenwart Ungarns, wie überhaupt der ganzen östreichischen Monarchie" sagt ein unbefangener Ungar in einem, die Ursachen der jüngsten ungarischen Confusion erläuternden Schriftchen, „ist der Umstand, daß die Sprache für das Wichtigste, für den Kern und Schwerpunkt aller Nationalitätsforderungen angesehen wird. Denn ein Band der Vereinigung zu einem Staat kann die Sprache natürlich nur dort sein, wo die Gesammtheit der Bewohner, wenn auch nicht eines einzigen Stammes ist, so doch eine und dieselbe Sprache redet; wogegen, wenn in solchen Staaten, welche aus, der Abkunft und der Sprache nach, verschiedenen Völkern zusammengesetzt sind, der Sprache eine überwiegende Wichtigkeit beigelegt wird, sich ein Kampf darüber wenigstens: welche Sprache die der Herrschaftsführung sein soll? beinahe unvermeidlich entspinnen muß, — außer, wenn einer unter ihnen der Vorrang vor den übrigen gutwillig eingeräumt wird, wozu sich jedoch ein positives Gefühl der Nationalität nicht wohl hergibt. Vernünftigermaßen sollten in keinem solchen Reich die politischen, socialen und materiellen, kurz die Interessen des Landes, als die gemeinschaftliche Grundlage der Wohlfahrt aller in ihm wohnenden Völkerschaften für gewichtiger gelten als die Sprache. Dieß war auch wirklich der Fall in Ungarn vor der Periode des Erwachens der positiven Nationalitätsforderungen, und der Ueberschätzung der Bedeutung der Sprache. Die erste Schuld trifft hier die Magyaren, denn sie haben in Ungarn und den Nebenländern ihre Sprache an die Stelle der lateinischen geschoben, noch mehr aber durch die unkluge Weise, wie sie die

hierauf bezüglichen Gesetze ins Leben einführten, die nichtmagyarischen Bewohner des Landes empfindlich beleidigt, und dazu aufgestachelt, daß nun auch sie ihrerseits mit positiven Nationalitätsforderungen hervortraten."

In der That hatten die Kroaten ein Recht zu fordern, daß wenn die lateinische Sprache einmal abgeschafft war, ihre eigene Sprache im Schriftwechsel mit Ungarn gebraucht werden sollte, denn die Bedingungen der Union mit Ungarn haben niemals die unabhängige Existenz Kroatiens berührt. Man kann sagen, daß es sich der Regierung von Pesth gegenüber in einer ähnlichen Lage befand, wie Ungarn der östreichischen Regierung gegenüber — als ein regnum in regno; es hatte seinen besondern Landtag und seine in Agram sich versammelnden Stände. Die Kroaten wollten nun ebenso wenig als die Serben, Slowaken, Rumänen und Sachsen die Suprematie der Magyaren anerkennen, welche Letztern nicht anstanden, Andern ihr eigenes Idiom aufzudrängen, obschon sie es sehr hart fanden, als sie Kaiser Joseph zwang die deutsche Sprache zu erlernen. In allen Dörfern, gleichviel ob magyarische oder nicht, zwang man den Schullehrer und den Pfarrer, in magyarischer Sprache zu ihren Zuhörern zu reden. Auf dem Reichstage duldete man keine andere Sprache, und gewährte nur bestimmte Fristen, innerhalb deren das Magyarische bei schweren Strafen erlernt werden mußte, was natürlich lebhaften Widerstand erregte, zumeist aber unter den Kroaten. Die vollständige Emancipation Ungarns von Oestreich stellte die durch die Nationalitätsfrage gebotenen Schwierigkeiten erst recht heraus, und die andern Völkerschaften wollten den Magyaren nicht nachgesetzt sein. Aus diesem Gefühl entstand die kroatische Frage, die den Krieg zwischen Oestreich und Ungarn herbeiführte, nachdem die Kroaten als eine vom übrigen Ungarn abgesonderte Provinz, von ihren Gerechtsamen Gebrauch gemacht, und direct mit dem Wiener Hof unterhandelt hatten.

Nach dem 16. März 1848 mußte Kroatien erkennen, daß

es bedroht werde, aus dem Verhältnisse des Gleichberechtigten zu Ungarn in das des Untergebenen zu kommen. Ungarn hatte bereits in Wien durchgesetzt, daß man ihm die Verwaltung der Militärgränzen überlasse, die bis dahin vom kaiserlichen Hofkriegsrath ressortirte. Die kriegerischen Gränzer waren großentheils Kroaten. Gingen sie nun in die Hände des ungarischen Ministeriums über, so waren die fruchtbaren Gränzprovinzen für die gemeinsame Vertheidigung des Kaiserstaats verloren, und für Kroatien, in dessen Rücken sie liegen, wurden sie sogar bedrohlich. Endlich führte auch der Agramer Landtag Beschwerde, daß man ohne seine Zustimmung den Wahlmodus seiner Abgeordneten zum ungarischen Reichstag verändert hatte. Als besonderes Königreich hatte Kroation in gewissen Fällen auf dem Reichstag das Recht eines Separatvotums. Dieses Recht ward ihm, während man seine Repräsentantenzahl vermehrte, genommen. Natürlich mußte mitten unter den Stimmen der zahlreichern ungarischen und siebenbürgischen Comitate sein früherer Einfluß ganz verloren gehen. Diese Usurpation wollte man nicht genehmigen, man protestirte dagegen, und kein kroatischer Abgeordneter erschien bei Eröffnung des revolutionären Reichstags in Pesth zu Anfang des Juli. Die ungarische Regierung that nichts, um das Mißtrauen Kroatiens zu beschwichtigen. Sie hatte den Kroaten ihren Antheil an der Unabhängigkeit versagt, die sie eben für die Magyaren erworben, und so weigerte sie sich, in ihre Mitte einzelne Persönlichkeiten der Slawen aufzunehmen. Weder im Ministerium noch in der obern Landesverwaltung ward irgend ein Kroate angestellt.

Als nun der slawisch-kroatische Landtag den Baron Jellatschitsch — weil er der Träger der Gesinnungen des Landes der neuen Regierung gegenüber — zum Ban ernannt hatte, sagte Kossuth in der Sitzung vom 11. Juli: „Kroatien ist im Zustande des Aufruhrs! Die Kroaten glaubten, daß sie den Augenblick, wo ganz Europa sich in einer revolutionären Krisis befindet, benutzen könnten, um ungestraft eine Rebellion gegen

die ungarische Monarchie zu beginnen. Der neue Ban ist, ungeachtet des ihm ertheilten Befehls, nicht in Pesth erschienen. „Wir werden aber nicht dulden", sagte Kossuth, „daß der Ban Jellatschitsch mit dem König von Ungarn sich gleichstelle; der König von Ungarn kann verzeihen, des Jellatschitsch Pflicht ist, zu gehorchen." Also plötzlich hatte Kossuth einen großen Respect für die Majestät des Königs von Ungarn bekommen; den Ban aber glaubte er auf ungesetzlichem Wege zu erblicken, obgleich die Slawen nur dieselben Beschwerden gegen die Magyaren führten, die diese gegen die östreichische Regierung vorbrachten! Die neue ungarische Regierung sprach nur so, wie die kaiserliche Regierung hätte sprechen können.

Wer aber war der Rebell? der, wie sich bis jetzt auswies, gut kaiserlich gesinnte Ban von Kroatien oder Kossuth, welcher, insofern die magyarischen Studenten, die sich damals in Wien befanden, die Veranlasser und Häupter der Emeute waren, sie auch damals am 13. März in Wien hervorgerufen hatte, die so unheilvolle Folgen des 6. Octobers und den Belagerungszustand der Residenz nach sich zog? Bekanntlich hatte Advokat Kossuth durch die Ständetafel, ohne Zuziehung der Magnatentafel, eine Adresse an den Kaiser votirt, die als ein wahres Programm der Revolution gelten kann. In dieser Adresse forderte er die Ernennung eines dem Reichstag für alle seine Handlungen verantwortlichen Ministeriums, eine neue Repräsentation der gesammten Bevölkerung, die Verlegung des Reichstags nach Pesth, und eine freisinnige Verfassung für alle andern Staaten des Kaisers! Tausend ungarische Edelleute im Nationalcostüm brachten diese drohende Bittschrift dem Kaiser in seine Burg, der eingeschüchtert, sich nicht irgend einer Concession zu widersetzen wagte. Kossuth hoffte seitdem, daß man bei der Verwirrung, in welcher sich Alles in Wien befand, nachdem man den Kaiser gezwungen, die Trennung Ungarns durch die Gewährung eines besondern Ministeriums auszusprechen, sich doch seines Namens und des mit seiner Autorität verbundenen Einflusses bedienen könnte, um die Kroaten unter das Joch zu bringen.

Galgen wurde von Kossuth und den Seinen bald gedroht, bald wirklich gemordet, um die freie Meinungsäußerung zu ersticken, um Schrecken einzujagen und zu verbreiten, um dieses oder jenes zu erzwingen z. B. daß die Geistlichkeit von der Kanzel herab das Volk zur Insurrection begeistere, oder daß der Kaufmann seine Waarenvorräthe, der Landmann Vieh und Getreide für die werthlosen Kossuthbanknoten hingebe u. dgl. m.

Weil aber, dem Evangelium zufolge, der Teufel auch der Lügenvater ist, so hatte er unter andern Inspirationen auch die Beirrungspolitik dem ungarischen Dictator eingegeben. Dahin gehört außer der vorerwähnten Vorspiegelung: der legitime König Ferdinand V. sey durch die Camarilla aller seiner Macht und seiner Rechte, endlich sogar der Krone beraubt worden, und genöthigt zu Gunsten seines, auf diese Weise durchaus nicht legitimen Neffen abzudanken; folglich das Sichrüsten des Landes zum Kriege überhaupt, und später der bewaffnete Widerstand gegen die anrückenden Truppen, die Erfüllung einer hehren Pflicht, ein schuldiger und ehrenhafter, für den rechtmäßigen König gegen seine Feinde geführter Kampf. Dahin gehört ferner die perfide Kriegsführung, nämlich Zeichen des Uebergehens zu geben, und den nichts Arges sich versehenden Gegner, welcher auf diese Kundgebung hin den Kampf einstellte, mit maskirten Batterien zu überraschen. Dahin gehörten die falschen Armeestandstabellen, die Kossuth drucken ließ, und in welchen versichert wurde, es wäre ein Geringes, das Heer der Republik auf eine Million Mann zu bringen, nachdem die Heeresmacht der Magyaren bereits auf 400,000 Mann angewachsen sei, während sie doch in der Wirklichkeit 145,000 nicht überstieg. Dahin gehört auch das Herumführen eines verkleideten Walachen durch die Straßen von Pesth, den Kossuth dem leichtgläubigen Pöbel für einen Gesandten der Pforte ausgab, die den Rebellen 100,000 Mann Hülfstruppen zu stellen sich angeboten! Dahin gehört endlich das beharrliche Läugnen der russischen Intervention, und als die Wahrheit sich nicht mehr verbergen ließ, der zur Ermuthigung der In-

zwei Eigenschaften ihm in einer Epoche des allgemein herrschenden Verlangens nach großen Phrasen und nach neuen Dingen, nothwendig einen sehr großen Einfluß auf die harrend gaffende Menge erwerben mußten.

Die Unrechtmäßigkeit seiner Banknotenpresse hatte Kossuth selbst nicht in Abrede gestellt, denn er gestand, welcher Geist ihm diesen Gedanken eingegeben, als er vor den versammelten Patrioten aussprach: „Wenn der Himmel nicht Rath schafft, so wollen wir von der Hölle borgen!"

Nun hatte er allerdings den nervus rerum gerendarum, um Krieg zu führen, aber wer hätte diese Banknoten, vor deren Gebrauch die östreichische Regierung das Publikum warnen ließ, als Zahlungsmittel anerkennen mögen, wenn die Hölle nicht auch den Terrorismus ihrem Liebling anempfohlen hätte? Mit dem

---

sichtlich der dauernden Gültigkeit dieser Zettel, die meistens ohne irgend eine metallene Hypothek in Umlauf gesetzt wurden, somit leicht in ein Papier, das kein Geld ist, verwandelt werden konnten, sehr viele hegten — nur sehr wenig anderes Geld circulirte. Diese bis zu Ende 1848 in Belauf von 24 Mill. Gulden emittirten Noten wurden also von einer Clique, welche früher meist in beschränkten Verhältnissen gelebt hatte, und nun plötzlich, nicht nur über die an und für sich schon beträchtiche Summe der ungarischen Staatseinkünfte, sondern außerdem noch über den, aus den Papiergeldpressen reichlich hervorsprudelnden, selbstgeschaffenen Geldstrom verfügen konnte, und welche Clique, weit entfernt, die nur allzu große Macht dieses Hauptgötzen der Zeit hinwegzuläugnen, sie noch zu überschätzen schien, mit vollen Händen verausgabt, um die Menschen zu gewinnen und befriedigend zu honoriren, um alle Räder des Confusionswagens dick zu schmieren, um in Wien – wohin sie auch versandt, und von solchen, die Geld in Ungarn brauchten, um Einkäufe zu machen, gegen österreichische Banknoten eingewechselt wurden — die demokratischen Umtriebe zu alimentiren; ferner um Pferde, Waffen, Kanonen und Munition anzuschaffen. So ist also diese Papiergeldfabrikation all' ingrosso zum wesentlichen Hebel der Vergrößerung der ungarischen Wirren geworden, und sie mag als die Hauptursache betrachtet werden, warum die Bewegungen im Lande entschieden den Character eines bewaffneten Aufstands angenommen und behalten haben. Ohne diese Banknotenaufzwingung wäre das Treiben der Ultra's gewiß bald in Stockung gerathen. (Beitr. zu einer Kritik der ung. Confusion, v. einem Ungar. Wien, 1849. S. 83 ff.)

verfehlt in Ungarn selten die Wirkung, vollends wenn dergleichen von einem guten Schauspieler mit dem gehörigen Pathos und einem unterstützenden Geberdenspiel vorgetragen wird. Durch sein mimisches und rhetorisches Talent hat es aber der arme Advocat, der vor zwölf Jahren noch für einige Abgeordnete die ihnen von den Comitaten aufgetragenen Geschäfte und ihre Correspondenz besorgte, auch dahin gebracht, daß ihm sein dankbares Publicum nach der Erstürmung Ofens die kön. Burg daselbst zur Wohnung und das Jahrgehalt des frühern Palatins anzubieten kein Bedenken trug, und als der Edelmüthige ausschlug, was er nicht für dauerhaft hielt, mußten sie ihn sogar bitten, daß er wenigstens 100,000 Fl. jährlich von ihnen annehme! Nun behaupte man noch ferner außerhalb Ungarns, daß die Magyaren theatralische Talente nicht zu schätzen, und nicht zu belohnen wissen!

Kossuth selbst ist aber viel zu bescheiden, um sich einem Talma gleich zu stellen. Er nimmt mit der bescheidenern Rolle des ersten Consuls vorlieb, welcher von seinen Neidern der kleine Corporal genannt wurde. Wie dieser die Madame Staël, als er Kaiser wurde, aus seinen Staaten verbannte, weil sie Unliebsames von ihm gesprochen, so war das gleiche Verbrechen der Sängerin Schodel groß genug, um sie in Debrezin, auf Kossuth's Befehl öffentlich enthaupten zu lassen. Ganz im Geiste des großen Korsen dictirte der Dictator am 5. Juni 1849 in Pesth: „Das Kriegsministerium ist beauftragt, unverzüglich den Plan zur Errichtung eines Invalidenpalastes auszuarbeiten, der an Eleganz und Comfort dem englischen Invalidenhause in Greenwich und dem französischen Invalidenhôtel nicht nachstehen soll; ferner ist der Finanzminister angewiesen, mit dem Pesther Magistrate wegen des Ankaufs der Margaretheninsel in Unterhandlung zu treten. Diese soll binnen Kurzem in einen Volksgarten mit Prachtgebäuden und den reizendsten Anlagen umgewandelt werden."

Nichtmagyaren rufen zwar hier verwundert aus: ob heuer, wo Ungarn unter allen Leiden des Bürgerkrieges darniederliegt, so daß der Volkswohlstand auf Jahrzehnte zerstört ist, die Aus-

führung solcher Machtgebote möglich, oder überhaupt nur zeitgemäß sei? Allein Kossuth weiß, daß seine Rolle in wenigen Wochen schon abgespielt sein wird, darum thue Eile Noth, so lange noch Grundstücke für Kossuth'sche Banknoten gekauft und erbaut werden können. Als den sichersten Beweis, wie sehr er selbst von der Bestandlosigkeit seines Dictatoriums überzeugt ist, hat er nicht weniger als zwölf magyarische Schriftsteller beauftragt, die Geschichte Ungarns (d. h. Kossuth's) seit März 1848 zu schreiben, denn ein Jahr später, befürchtete er, könnte sein Wirken von der Muse Clio ganz anders aufgefaßt werden. Eben weil er die Vergänglichkeit der ungarischen Republik fürchtet, hat er einen Gesandten nach England geschickt, daß die Königin Victoria, aus Rücksicht gegen ihren Gemahl, einem seiner Verwandten, dem ungarischen Magnaten Coburg-Cohary zur Krone des h. Stephan durch ihren Einfluß bei den Großmächten behülflich sein möge. Dieser Gesandte fand aber in London mit seinem kindischen Antrag so wenig Beachtung als jener bei der Reichsversammlung in Frankfurt, oder als Graf Draskowicz in der Schweiz, der ohne Wagen und Bedienten, vor das Arbeitszimmer Furrers geht, anklopft und hereintritt mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Präsident, herzlichen Gruß von Kossuth, hier sind meine Creditive", von dem Angeredeten aber ziemlich frostig aufgenommen wurde. Und wie erging es dem Grafen Teleki in Paris? Ueber diesen ungarischen Gesandten machte sich der Minister des Auswärtigen auf einem Balle lustig, und versicherte, er habe das Memorandum des Grafen, worin der Beistand der Republik von Kossuth angesprochen werde, in den Papierkorb geworfen, ungeachtet er daraus belehrt worden sei, daß die ungarische Nation gegenwärtig die Vorkämpferin der europäischen Civilisation sei. Wie, du lachst, ungläubiger Leser? So wirf einen Blick auf die Zeitungsnachrichten, welche Großthaten darin von der „großen Armee" der Magyaren berichtet werden, und du wirst dich zu einer andern Meinung bekehren. Berufst du dich etwa darauf, daß Städte zwecklos verwüstet, Schlösser und Wälder verbrannt,

Frauen und Knaben geschändet, Greise verstümmelt, Unschuldige qualvoll geröstet und zerhackt, Wittwen und Waisen ihrer Ersparnisse beraubt, die Federn aus ihren Betten in die Luft geschüttet, Leichen, nicht nach Hyänenart des Hungers wegen, sondern ganz uneigennützig, lediglich des Spaßes halber, ausgegraben, und in die Brunnen geworfen, die Beine und Asche der bereits Verwesten in die Lüfte verstreut wurden, in den Kirchen die Altäre mit Menschenkoth besudelt ꝛc.*) Berufst du dich auf

*) Von dem berühmten Kloster Kovil stehen nur noch die Mauern, in der Mitte der einstigen Kirche fand man den nackten und verstümmelten Leichnam eines einbalsamirten Heiligen. Im Brunnen des Klosterhofes schwammen die aneinandergebundenen Leichname dreier Mönche, welche, wie es scheint, lebendig hineingeworfen wurden. An der halbverbrannten Thüre einer Klosterzelle war die Leiche eines jungen Mädchens, mit dem Kopfe gegen den Boden angenagelt!. Dies sind die Thaten der edlen Nation, mit welcher der Deutsche sympathisirt. „Was aber ein deutsches Herz" schreibt ein Corr. der Augsb. Allg. Ztg. unterm 23. Juni d. J. „aus der Batschka" „bis ins Innerste mit Weh erfüllen muß, ist, daß unter jenen Räuberschaaren, die wir hier vor uns her treiben, nur zu häufig der Studentenhut, geschmückt mit den deutschen Farben sichtbar ist." In Herrmannstadt — schreibt ein in Czernowiz erscheinendes Blatt „die Bukowina" vom 29. Juni — werden an jedem Dienstag und Freitag von den Magyaren an den Wallachen Todesurtheile vollstreckt, die ihrer Politik sich nicht fügen wollten. Denselben Tod stirbt der 18jährige Jüngling wie der 80jährige Greis, wie die verzweifelte Mutter, die 7 Waisen hinterläßt. Schwere Kriegssteuern wurden auferlegt, und mit beispielloser Härte eingetrieben, in Folge dessen selbst den ärmsten Einwohnern all ihre geringe Habe verkauft wurde. Nach Ablauf des für die Rückkehr aller Abwesenden bestimmten Termins wurden viele den Letztern gehörende Häuser verwüstet und zerstört. Unter andern die Häuser vieler geistlichen Personen, und das des Bischofs Schaguna bis auf die Dielen ausgeraubt und verwüstet. An die Stelle dieses Bischofs wurde auf Befehl der revolutionären Regierung ein neuer Bischof gewählt, an dessen Wahl sich nur 7 Priester betheiligten, alle übrigen, die diese Wahl nicht anerkannten, flüchteten sich in die Gebirge. Vierzig dieser Unglücklichen fielen jedoch in die Hände ihrer Gegner, wurden sofort erschossen und ihr Vermögen confiscirt. Ebenso grausam wurden noch viele andere Pfarrer hingemordet. Und diese Nation nannte Graf Teleki in seinem im vorigen December im Namen des ungarischen Volkes veröffentlichten Manifeste (Leipzig bei E. Keil) „die Vertheidiger der Freiheit, für die Alles, was edel ist, kämpfen sollte!"

diese Heldenthaten? Nun so bedenke: talis rex, talis grex. Hat doch Kossuth selbst seine Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum durch Confiscationen im großen Styl bewiesen! Nicht nur, was der Regierung gehört, sondern auch das Vermögen östreichischer Privaten hat er einziehen lassen. Der ungarischen Commercialbank befahl er, das Darlehen, welches ihr auf Verwendung des Fürsten Feldmarschalls Windischgrätz die östreichische Nationalbank gegeben hatte, nicht zurückzuzahlen, denn die ungarische Regierung werde dieses Kapital, sowie das Vermögen aller Oestreicher in Ungarn, namentlich die Activforderungen an ungarische Gutsbesitzer und Kaufleute als Entschädigung für die Kriegskosten einziehen.

Ebenso hatte er auch von dem ungarischen Repräsentantenhause genehmigte Instructionen an Bem in Bezug auf Siebenbürgen Ende April 1849 erlassen, deren Inhalt zu dem Vorigen ein passendes Seitenstück bildet. Sie lauten: 1) daß Bem den Siebenbürger Sachsen bekannt mache: weil Einige unter ihnen die Hülfe der Russen angesprochen, so sollen sie es bewerkstelligen, daß sich Jene plötzlich aus dem Lande packen, sonst wird das ganze sächsische Volk entweder aus dem Lande vertrieben oder des Schutzes der Gesetze und seiner Freiheiten verlustig, und seine Habe als Ersatz für die durch seine Rebellion (!) verursachten Schäden, Verwüstungen und Kriegskosten confiscirt werden; 2) daß er die Hauptwerkzeuge der Herbeirufung der Russen gefänglich einziehe, dieselben der Verfügung des Regierungscommissärs unterordne, mit der Erklärung, daß sie als Bürgen für den Abzug der Russen in Gefangenschaft bleiben; wenn sich aber die Russen nicht plötzlich aus dem Lande entfernen, oder gar noch weiter vorzubringen wagten, so müssen die an der Invasion Meistbetheiligten mit dem Tode bestraft werden; 3) soll er den Herrmannstädtern erklären, daß, wenn er durch die Russen angegriffen werden würde, er vor Allem ihre Stadt beschießen, und aus deren Ruinen den Truppen eine Brustwehr bilden wird. Daher sich die Beamten der

Stadt mit Zurücklassung ihrer Familien als Bürgen ins feindliche Lager begeben mögen, um die Russen im Interesse der Aufrechthaltung der Stadt zu entfernen, widrigenfalls Herrmannstadt ganz vernichtet werden soll; 4) daß er Kronstadt als zweiten Urheber der Herbeirufung der Russen, sich zu ergeben auffordere, mit der Erklärung, daß, wenn es sich nicht ergibt, Herrmannstadt dafür büßen und Kronstadt selbst, im Falle der Erstürmung, dem Raube preisgegeben werden wird; 5) in Bezug auf die russischen Gefangenen kann die Nation die Russen nicht als ehrenhaften Feind betrachten, weil sie ohne Kriegserklärung (!) ins Land einbrachen.

In der That hatte Kossuth deshalb gegen die russische Intervention Protest eingelegt, weil sie ohne vorausgegangene Kriegserklärung geschah. Als ob Kossuth der rechtmäßige Landesherr wäre! Oder wähnte er, der Czar werde sich vorerst bei ihm entschuldigen lassen, daß er auf Ansuchen des Kaisers von Oestreich zur Bekämpfung von Rebellen Hülfstruppen zu schicken, sich die Freiheit nähme? Oder — wenn wir uns auf einen Augenblick in die Kossuth'schen Begriffe vom Völkerrecht schicken wollen — haben jene russischen Unterthanen aus dem Königreiche Polen, welche sich den magyarischen Insurgenten anschlossen, vorher die Erlaubniß des Kaisers von Oestreich eingeholt?

Lassen wir nun diese Fragen bei Seite, um zu der andern uns zu wenden: Haben auch die Kirchen des Landes zu der Intervention der Russen beigetragen, so daß Kossuth genöthigt war, sich auch mit Tempelraub zu belasten? Denn „so viele goldene und silberne Kirchengeräthschaften wurden theils freiwillig, theils aber mit Gewalt aus dem ganzen Reiche nach Debrezin eingeliefert" — wie aus dieser Stadt dem Hamburger „Correspondenten" geschrieben wurde — „um hier Dukaten und Zwanzigkreuzerstücke aus ihnen zu prägen, daß der Werth der auf diese Weise eingekommenen Kirchengeräthschaften sich auf 22 Millionen Gulden belaufen soll."

Wenn demnach Kossuth's Porträt, ebenso wie das des „ritter-

lichen" Georg Schobri und anderer Helden des Bakonyer Waldes allenthalben in Ungarn angetroffen wird, so läßt sich in seinem Vaterlande, wo das Räuberhandwerk sogar die Bewunderung der magyarischen Muse erhalten hat, seine Popularität gar wohl erklären, wie aber in Deutschland? Denn Niemand wird in Abrede stellen, daß Kossuth als Fürbitter für die andern Völker der östreichischen Monarchie: an dem Segen einer constitutionellen Verfassung ebenfalls ihren Antheil zu erhalten, die Bewegung in Wien hervorgerufen, die eine Woche später auch in Berlin ausbrach, weil man dort sich beschämt fühlte, an politischer Mündigkeit den Oestreichern nachstehen zu müssen. Als aber die Ungarn im Herbste vor den Thoren Wiens Halt machten, und die Republikaner aufs Glatteis führten, da nahm man sich an der Spree vor, origineller als im Frühjahre sich zu geberden, und ein neuer Eckensteherwitz trat ins Leben — der „passive Widerstand", welcher sich in der gutwilligen Auslieferung der Waffen, gepaart mit der Drohung der Steuerverweigerung äußerte. Jedoch auch Letztere wurde nur von denen ausgeführt, die keine Steuern zu zahlen hatten. Aber alle Demokraten sagten damals: „Wir unterwerfen uns nicht, wir leisten passiven Widerstand." Einer der eifrigsten Vertheidiger desselben war Arnold Ruge, welcher gegenwärtig in Paris zur Haft sitzt. Er sagte damals in den Clubs: „Man muß bedenken, daß die Gegner auch Säbel und Flinten haben, und daß ihre Kugeln auch treffen. Wir wollen also lieber mit den Waffen des Geistes (!) kämpfen." Aber so ernst war es von Falstaff nicht gemeint. Die Demokraten verzichteten ja nicht darauf, ihre blutigen Zwecke zur Ausführung zu bringen, sondern sie legten die Dolche nur für den Augenblick bei Seite, weil sie einsahen, daß jetzt mit einem Putsch nichts mehr zu machen sei.

Woher aber kam es, daß Jungfer Germania so plötzlich putschmüde geworden? Weil alle Klassen der Bevölkerung durch die „junge" Freiheit ihre frühern Leiden und Verlegenheiten verdoppelt und verdreifacht sahen; und wenn Einige an dem Grundsatze fest hielten: diese Uebel seien nur vorübergehend, und werden

4*

sehr bald einem Zustande der Befriedigung Platz machen, so betrachteten die Klügern doch die gesammte Bewegung mit mißtrauischen Blicken, und sahen die frühere Ordnung der Dinge gern wiederhergestellt, weil sie damit den frühern Wohlstand wiederkehrend hofften. Zwar Ruge in seinem Tagebuch „die Berliner Revolution und Contre-Revolution" schrieb: „Am 25. Nov. als unsere Demokraten hofften, daß nächstens Nachrichten eingehen würden: alle Provinzen seien im offenen Aufruhr begriffen, begab sich ebenfalls sehr Merkwürdiges in Berlin. Alles entbehrliche Militär zog nach Schlesien, wo der Zustand noch ein fieberhafter ist. In aller Frühe auf den Zehen schlichen die Regimenter zum Thor hinaus, um die Berliner Bürger nicht im Schlafe zu stören, und den Demokraten keinen Muth einzuflößen."

Welche ganz neue Kriegslist! Die Besatzung Berlins zieht ab, jedoch die Berliner sollen nicht merken, daß sie nicht mehr da ist, und deshalb schleichen „die Regimenter" auf den Zehen fort. Wenn man die Soldaten sich einzeln hätte fortschleichen lassen, so wäre Das schon sehr pfiffig gewesen; aber daß man ganze Regimenter auf die Zehen stellt, und sie dann heimlich fortschleichen läßt, das ist nun freilich listiger als alle Kriegslisten, von denen man jemals gehört hat.

Die Forderungen der Revolution in Deutschland.

War sie die Volksstimme, das einmüthig gefühlte Bedürfniß nach socialen Verbesserungen? oder entstand die Wiener Bewegung aus dem Verlangen nach einer Constitution, weil die Berliner eine kürzlich erhalten hatten? und der Berliner Krawall, weil — wenige Tage zuvor der Hof in Wien eingeschüchtert worden, und man doch nicht hinter der Zeit zurückbleiben konnte? Nicht doch, ruft man uns zu, das seit einem Vierteljahrhundert in der ganzen Nation rege Verlangen nach einem einheitlichen Deutschland, das als Großmacht dem Osten und Westen Europa's zugleich imponiren könnte, das unter dem Drucke der gewerblichen

Noth noch stärker sich ankündigende Bedürfniß nach Ersparungen im Staatshaushalt, die mit einer Beschränkung der Civillisten und Apanagen den Anfang machen mußten, die Nothwendigkeit einer freien Presse, um Mißbräuche in der Verwaltung dem Landesherrn zu denunciren, und Theilnahme des Volkes an den Regierungshandlungen durch einen Reichstag, an welchem jede Gemeinde durch ihren Vertrauensmann repräsentirt wäre, folglich, um die zu solchem Amte Berufenen kennen zu lernen, öffentliche Volksversammlungen, welche die politische Bildung der Nation fördern sollten, Urwahlen, Volksbewaffnung, Gleichheit aller Religionsparteien und in Folge dessen Emancipation der Kirche vom Staat u. a. m. Prüfen wir nun alle diese Bürgschaften des Volkswohls, in wie weit sie mehr als ein blos eingebildetes Bedürfniß waren, und ob sie den hohen Erwartungen der Nation auch nur zum geringsten Theile entsprochen haben.

a) Deutsche Einheit.

Schon Göthe sprach sich gegen Eckermann im Jahre 1828 aus: „Wenn man denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe, und daß diese eine große Residenz, wie zum Wohl der Entwicklung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrthum. Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich auch wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt. Sind aber die Glieder sehr fern vom Herzen, so wird das zuströmende Leben sehr schwach und immer schwächer empfunden werden. Der Franzose Dupin hat eine Karte über den Kulturzustand Frankreichs entworfen, und die größere oder geringere Aufklärung der verschiedenen Departements mit hellern oder dunklern Farben zur Anschauung gebracht. Da finden sich nun, besonders in südlichen, weit von der Residenz

entlegenen Provinzen einzelne Departements, die in ganz schwarzer Farbe daliegen, als Zeichen einer dort herrschenden großen Finsterniß. Würde das aber sein, wenn Frankreich statt des einen großen Mittelpunktes zehn Mittelpunkte hätte, von denen Licht und Leben ausginge? Wodurch ist Deutschland groß, als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Theile des Reiches gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht, und welche ihre Träger und Pfleger sind? Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände! Ja, auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht! Deutschland hat über 20 im ganzen Reich vertheilte Universitäten und über 100 ebenso verbreitete öffentliche Bibliotheken; an Kunstsammlungen und Sammlungen von Gegenständen aller Naturreiche gleichfalls eine große Zahl; denn jeder Fürst hat dafür gesorgt, dergleichen in seine Nähe zu ziehen. Gymnasien und Schulen für Technik und Industrie sind im Ueberfluß da. Ja, es ist kaum ein deutsches Dorf, das nicht seine Schule hätte. Wie steht es aber um diesen letzten Punkt in Frankreich? Und wieder die Menge deutscher Theater, deren Zahl über 70 hinaus geht, und die doch als Beförderer der höhern Volksbildung keineswegs zu verachten sind. Der Sinn für Musik ist in keinem Lande so verbreitet wie in Deutschland, und das ist auch etwas! Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente, die diese Städte in sich selbst tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen, und fragen Sie sich, ob das Alles sein würde, wenn sie nicht seit langen Zeiten die Sitze von Fürsten gewesen? Frankfurt, Hamburg rc. sind groß und glänzend, ihre Mitwirkung auf den Wohlstand Deutschlands gar nicht zu berechnen. Würden sie aber bleiben, was sie sind, wenn sie ihre eigene Souverainetät verlieren und irgend

einem großen deutschen Reich als Provinzialstädte einverleibt werden sollten?"

Hören wir nun auf die Urtheile des Auslands über die Möglichkeit eines einigen Deutschlands!

Das „Journal des Débats" vom 18. Sept. 1848 beschäftigt sich in einem ausführlichen Artikel mit dem Begriffe der National-Einheit, den es nicht in irgend einer gesetzlichen Institution, sondern lediglich im Gefühle zu finden vermag. „Durch ein Gesetz," meint es, „lasse sich wohl die Centralisation, nicht aber die Einheit eines Landes decretiren, die aber nur aus dem Gefühle hervorgehen kann. In unserer Zeit ist man gar zu leicht geneigt zu glauben, daß das moralische, und selbst das politische Leben der Völker vollständig auf einem Stück Papier verzeichnet sein müsse. Wir übersehen dabei, daß es Glaubenssätze gibt, die der Mensch niemals in seine Gesetzbücher einträgt, und die darum doch nicht minder einflußreich sind. Der Mensch schreibt nicht Alles nieder, was er glaubt, so wenig er an alles glaubt, was er niederschreibt." Als Beweis wird unter Andern auch das Ritterthum angeführt, das zu seiner Zeit so großen Einfluß auf die Gesellschaft geübt hatte, ohne jemals eine Institution im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen zu sein. In ähnlicher Weise würde heutzutage das Gefühl der Einheit, das seit 1813 so wunderbar in Deutschland gewirkt, und heute noch wie damals in Arndt und Jahn lebt, die Nation zu großen Thaten begeistern. „Wollte man die Einheit jedoch, statt sie im Gefühle zu suchen, durch einen Machtspruch herstellen, so würde man das eben so mächtige Gefühl der Mannigfaltigkeit in der Einheit, und des seit Jahrhunderten begründeten Ruhmes der einzelnen Volksstämme empfindlich verletzen, und statt der erstrebten Centralisirung den Bürgerkrieg hervorrufen."

Die jüngsten Ereignisse haben den prophetischen Blick des Verfassers jenes Artikels so deutlich bewiesen, daß wir nichts weiter hinzuzufügen brauchen, um die Meinung des Franzosen, daß die deutsche Einheit nur eine Geschäftssache sei, zu befestigen.

Die Edingburgh Review sucht hingegen aus der Vergangenheit den Beweis zu führen, daß die deutsche Einheit ein non ens sei, weil schon das heilige römische Reich weder heilig, noch römisch, noch ein Reich war; und wie das alte, so sei auch das neue Reich eine Abstraction, existire bloß in der Idee, kurz, werde sich nie verwirklichen. Die Einheit Deutschlands, sagt sie, wird nicht durch die Machtsprüche von Ideologen — damit sind die weiland in Frankfurt tagenden Professoren der Geschichte und des Staatsrechts gemeint — wiederherzustellen sein; denn sie ist nicht durch Kriege und Friedensschlüsse, sondern durch die Antipathien der verschiedenen deutschen Volksstämme aufgehoben — durch Antipathien, die jetzt noch zwischen Ober- und Niederdeutschen, zwischen Schwaben und Preußen, zwischen Baiern und Sachsen, so lebhaft seien, wie vormals. Noch viel weniger, als unter den Hohenstaufen, könnten die Schwaben heute decretiren, daß man an der Spree und Elbe Sympathien für sie haben solle, und wenn dort das Feldgeschrei „Waibling!" sei, werde hier mit vermehrter Energie „Welf!" erschallen. Ja selbst, wenn diese Stimmen sich vereinigen wollten, würde man doch mit dem imperium in imperio, mit dem Conglomerat von Nationalitäten, welche den östreichischen Staat bilden, niemals eine Einheit schaffen können. „Und werden," fügt die Review hinzu, „Länder, wie Oestreich und Preußen ihre glänzende Rolle in der Geschichte Europa's, zu Gunsten der schwäbischen und sächsischen Duodezstaaten, welche bei dieser Gelegenheit ein Uebergewicht zu erlangen hoffen, aufgeben wollen?"

Auch dieses Raisonnement ist von den jüngsten Ereignissen buchstäblich gerechtfertigt worden.

Die Patrioten sagen zwar: „Der Thüringer Wald soll uns nicht mehr in zwei Hälften sondern, die Zölle sollen nicht mehr die Meerstaaten vom Binnenlande, den Rhein vom Meere scheiden. Nicht mehr sollen 100 Strafgesetzgebungen, 300 Civilgesetzgebungen, 400 Polizeiverschiedenheiten, mehrere Zollgesetzgebungen, dreißigerlei Münzen, vierzigerlei Maße und Gewichte

fortbestehen.“ Allein, wenn uns diese Verschiedenheit in dem Verkehr mit den übrigen Staaten Europa's nicht hindert, so sind solche Klagen nur ein Vorwand, hinter welchem die National-eitelkeit steht, welche sich bewußt ist, daß so viele durch Eine Sprache verbundene Stämme als ein Volk von 40 Millionen dem Auslande mehr imponiren würden als gegenwärtig. „Wie ein Schwerpunkt — sagen sie — wollen wir dann auf die Mitte Europa's drücken, und der Anmaßung des Westens wie des Ostens gerüstet gegenüberstehen.“

Nun, diese Besorgniß ist vor der Hand ungegründet, denn in Jahrhunderten kommt eine so passende Gelegenheit nicht wieder, in Deutschland Eroberungen zu machen, als jetzt, wo die Anarchie so herrliche Blüthen trägt, und doch antwortete Frankreich den badischen Vaterlandsverräthern auf ihre Anträge damit, daß es den deutschen Behörden die erforderlichen Anzeigen machte, und die über seine Grenze sich flüchtenden Freischaaren entwaffnete, und in die Fremdenlegion für Algier einreihte. Ebenso rüstete sich der Czar, um Oestreich nicht zu theilen, wie man ihn verdächtigte, sondern im Gegentheil, es vor der Auflösung zu schützen. Denn die Großmächte haben die Lehren der Geschichte besser beherzigt als das Volk, das, der Fruchtlosigkeit aller Revolutionen zum Trotz, immer neue Barrikaden baut. Die Fürsten haben erkannt, daß die falsche Politik des vorigen Jahrhunderts sich so furchtbar an ihnen gerächt habe. Sie erkannten, daß die französische Staatsumwälzung nicht ins Leben getreten wäre, wenn die Kabinete nicht die unkluge Maxime befolgt hätten, Insurrectionen in den Nachbarstaaten zu begünstigen. So ward die Empörung der Belgier und Lütticher von außenher unterstützt. So alliirten sich Spanien und Frankreich mit den insurgirten Nordamerikanern. So reizte England die spanischen Colonien gegen das Mutterland, und unterstützte sie im Stillen. Kurz, damals schien kein anderes Recht gelten zu wollen, als das Recht des Schlauern. Sehr natürlich wünschte also die Majorität in allen Ländern Europa's, als die große Staatsumwälzung eingetreten war,

den Franzosen Glück zu dieser vielversprechenden Veränderung. Denn das Feuer rechtzeitig wieder zu ersticken bezweifelte Niemand, weil Polens Theilung keinen Widerstand gefunden, weil Preußen Holland wie im Laufe erobert hatte, weil einige Regimenter Oestreicher in Belgien gesiegt hatten.

Die Napoleonische Weltherrschaft hat die Potentaten auf ihren wahren Vortheil aufmerksam gemacht, welcher in der Aufrechthaltung des europäischen Friedens besteht. Es gibt keine Eroberungspolitik mehr, nur den Besitz vertheidigt Jeder, darum mag Dänemark Schleswig nicht herausgeben, und die drei Mächte des Nordens Polen nicht die Selbstständigkeit wieder geben, von welcher das unruhige Volk jetzt keinen weisern Gebrauch machen würde, als früher, zumal dessen Deutschenhaß ebenso bekannt ist, als dessen Undankbarkeit.

Wenn die Sprache das politische Band der Nationen sein soll, so seid consequent und gerecht auch gegen andere Völker; schmäht nicht ferner auf den Panslavismus; denn je mehr ihr Deutsche nach nationaler Einheit strebt, desto mehr fühlen sich die Slawen zugleich ermuntert. Es wird ihnen immer deutlicher, daß es sich nicht darum handle, daß die Polen, Czechen, Slowaken oder Russen, sondern daß die Slawen vollmächtig werden. Wissenschaftlich gebildete Polen haben bereits eingesehen, daß die Russen, nicht aber die andern Slawen, berufen seien, den Slawismus aus der Verachtung zur Weltherrschaft zu erheben. Der großen nationalen Allgemeinheit den Stammstolz zu opfern, wird als Pflicht von mehreren Slawen aller Stämme schon längst anerkannt. Die kirchliche Differenz wird nicht wenig der Vereinigung der Westslawen mit den Ostslawen entgegen sein, denn man wird sich, wie bei dem Slawencongreß in Prag, auch später erinnern, daß die Westslawen durch Annahme des lateinischen Ritus in die Knechtschaft des Abendlandes gekommen, daß aber die griechische Kirche, welche zwei große Vorzüge vor der römischen hat, die Priesterehe nnd den Gottesdienst in der Volkssprache, die eigentlich slawische Nationalkirche sei, die Slawen

daher den kirchlichen Gegensatz zum westlichen Europa bilden sollen.

Vom staatsökonomischen Standpunkte aus suchen Einige die Nothwendigkeit eines einigen Deutschlands dadurch zu erweisen, weil sich Franzosen, Engländer und Russen eigensüchtig in die Vortheile des Welthandels theilen, daher die deutschen Interessen darunter leiden. Die dermalige Zerstückelung Deutschlands in viele, zum Theil winzige Staaten, sagt man, sei unverträglich mit dem Glücke unserer Nation bei dem gegenwärtigen Zustande der Industrie.

Dagegen läßt sich aber vorbringen, daß das Uebergewicht der genannten drei Großmächte die Bedeutung, welche Holland, Schweden und Dänemark in der Handelswelt genießen, bis jetzt noch nicht beeinträchtigt hat. Allerdings besitzen diese auch überseeische Provinzen, wohin der Ueberfluß der heimischen Industrie abgeleitet wird. Nichts steht aber im Wege, daß bei dem progressiven Zunehmen des deutschen Elements in Amerika durch ein Zusammentreten von Deutschlands größern Kapitalisten so viel Land in der neuen Welt angekauft würde, was, seiner Ausdehnung zufolge, dort ein bedeutender Markt für den deutschen Gewerbfleiß werden könnte. Die großen Kapitalien, welche seit zwei Jahren zur Unterstützung revolutionärer Bewegungen zusammenflossen, beweisen, daß noch Wohlhabenheit genug im Volke angetroffen werde, um jenen Colonisationsplan auch ohne fürstliche Unterstützung zu effectuiren*).

*) Generalconsul Sturz hat einen „Vorschlag zu einer systematisch geleiteten Auswanderung brodloser Proletarier auf Gesammtkosten der deutschen Bundesstaaten" als Manuskript drucken und vertheilen lassen, worin er die Nothwendigkeit darstellt, die aus Frankreich und der Schweiz heimkehrenden deutschen Arbeiter zur Auswanderung nach Amerika zu bewegen, wo — namentlich in Brasilien und den Staaten am Rio de la Plata — für Rechnung des deutschen Bundes Ländereien angekauft werden sollen, welche für die nächsten Jahre alle deutschen Auswanderer aufnehmen, und als Vermittlungspunkte der mit diesen Ländern anzuknü-

Jederman sieht ein — gibt ein Anderer zu bedenken — daß das deutsche Volk an geistiger Bildung keinem der Nachbarvölker nachsteht, folglich —

Was ist aber das für ein wunderlicher Schluß? Er beweist nichts weiter, als daß das gebildete Europa wohl daran thue, sich die Meisterwerke deutscher Literatur von Leipzig, und seine Universitätslehrer überhaupt aus Deutschland*) kommen zu lassen;

---

pfenden neuen Handelsverbindungen dienen sollen. Herr Sturz nimmt die Anzahl der an den deutschen Gränzen sich aufhaltenden Arbeiter, die als Republikaner kommen, auf 10,000 an, und schlägt vor, davon die Hälfte, und zwar Diejenigen, welche solchen Gewerben angehören, die für ein schon hochcultivirtes Land passen, nach den Vereinsstaaten von Nordamerika zu senden, was vom Rheine aus mit 50 Thlr. pro Kopf bewirkt werden könnte; die andere Hälfte erbietet er sich in Brasilien unterzubringen, vorausgesetzt, daß sich eine vom deutschen Bunde delegirte Verwaltung zum Ankaufe von wenigstens 30 Quadratmeilen Landes, zum Preise von 5000 Thlrn. für die Quadratmeile, verbindlich mache, und außerdem noch 80 Thlr. pro Kopf für die Ueberfahrt und erste Einrichtung bewillige. Diese Niederlassung würde einen Kern bilden, der alljährlich ein neues Contingent von mehr als 10,000 Auswanderern aufnehmen könnte. Das auf diese Weise angelegte Geld wird mit der Zeit sich wieder ersetzen, da, wenn die Auswanderung systematisch nach den angekauften Ländern geleitet wird, auch der Werth des Bodens sehr bedeutend steigen würde. Soll aber das System wahrhaft groß werden, so sei dazu ein Kapital von 12 bis 15 Mill. Thlr. erforderlich, das allerdings einmal viel rentabler für Deutschland werden könnte, als die vielen Eisenbahnen, die in den letzten Jahren bei uns angelegt wurden, von denen manche einzelne mehr als das Dopppelte jener Summe verschlungen haben. Hoffen wir, daß die Regierungen, nach den Stürmen, welche lediglich eine Folge der Uebervölkerung und Nahrungslosigkeit, in Deutschland einbrachen, die Auswanderungsfrage, schon im Interesse des transatlantischen Verkehrs, jetzt mehr als früher berücksichtigen werden.

*) Die äußere Stellung des deutschen Gelehrten ist in Rußland jedenfalls vortheilhafter als in Deutschland. Die Gehalte sind höher, der Rang des Universitätslehrers ein sehr bedeutender, die Pensionsbestimmungen gleichfalls günstig. Er genießt einige besondere Begünstigungen, während er in Bezug auf die allgemeinen Bestimmungen dem Inländer gleichgestellt ist. So kann er für mehrere tausend Rubel Silber Waaren zollfrei bei seiner Ankunft in Rußland mitbringen, oder aus Deutschland verschreiben.

und im Bereiche der Musik nicht mehr Italien die Herrschaft über die Bühnenwelt einzuräumen. Steht doch dieses Land in einem ganz gleichen Verhältnisse den andern Völkern Europas gegen-

So bestimmte es Alexanders Gründungsacte der Dorpater Universität. Gegenwärtig ist aber allerdings das Quantum so normirt, daß nicht der Sachen-, sondern der Zollwerth, und zwar bis zum Betrage von 900 R. S. das Guthaben eines berufenen Professors an den Mauthämtern bildet. Was aber von diesem Guthaben nicht binnen einem Jahre absorbirt ist, geht verloren, eine Beschränkung, die durch eingetretenen Mißbrauch hervorgerufen wurde. Der Ausländer kann ferner jederzeit, nach Ablauf seines Dienstes — in 25 Jahren erfolgt die Emeritur — oder auch früher das Reich verlassen, ohne einen Abzug zu erleiden, oder an seinen bis dahin etwa erworbenen Pensionsanspruch etwas zu verlieren. Wo er sich auch niederlassen möge, er bekommt seine Pension zugesandt, und nach seinem Tode Wittwe und Kinder, so weit deren Anspruch überhaupt geht. Der Inländer dagegen ist auch nach der Niederlegung seines Amtes genöthigt, in Rußland zu bleiben, und würde, wenn er sich entfernte, seines Pensionsanspruchs und seines etwa zurückgelassenen Eigenthums verlustig gehen. Der ausländische Professor kann nicht gegen seinen Willen an eine andere Universität versetzt werden, was sich der Inländer gefallen lassen muß. Auch ist er von mancher Beschränkung frei, während er zu allen Rangstufen wie der Inländer befördert wird, wie dieser Auszeichnungen und Orden erhalten kann, und alle diesem zukommenden Rechte genießt. Nur Grundbesitzer kann er ohne die Unterthanenschaft nicht werden, doch ist der Besitz von städtischen Grundstücken, Gärten u. dgl. hierunter nicht inbegriffen.

Was die Rangverhältnisse betrifft, die in Rußland wichtiger als in anderen Ländern sind, so steht der (in Rußland graduirte) Doctor in der 8. Classe, die bis vor Kurzem schon den persönlichen Adel verlieh (jetzt erst die 9.). Ebenso der außerordentliche Professor und der Observator der Sternwarte. Der ordentliche Professor steht in der 7., der Director eines Gymnasiums in der 6., der Rector der Universität während dieses Amtes in der 5. Nach 3 – 4 Jahren Dienst rückt man eine Classe höher, nach abermals 4 Jahren wieder. Für den Professor ist die 5. Classe im Allgemeinen die höchste, nur für besondere Auszeichnuug wird auch die 4. bewilligt, mit welcher das Prädicat Excellenz gesetzlich verbunden ist.

Ein wichtiger Punkt ist ferner die Befreiung von persönlichen Abgaben, als auch von den städtischen für die Häuser, welche Professoren besitzen, und für die von ihnen bewohnten Quartiere in andern Häusern, so wie der eremte Gerichtsstand, den sie, wie alle Glieder der Universität im akamischen Gericht besitzen. Außer den Docenten genießen auch alle Universitätsbeamte, selbst wenn sie nur in ziemlich lockeren Verband mit derselben stehen (wie z. B. der Universitätsmechanikus und der chirurchische Instrumenten-

Jederman sieht ein — gibt ein Anderer zu bedenken — daß das deutsche Volk an geistiger Bildung keinem der Nachbarvölker nachsteht, folglich —

Was ist aber das für ein wunderlicher Schluß? Er beweist nichts weiter, als daß das gebildete Europa wohl daran thue, sich die Meisterwerke deutscher Literatur von Leipzig, und seine Universitätslehrer überhaupt aus Deutschland*) kommen zu lassen;

---

pfenden neuen Handelsverbindungen dienen sollen. Herr Sturz nimmt die Anzahl der an den deutschen Gränzen sich aufhaltenden Arbeiter, die als Republikaner kommen, auf 10,000 an, und schlägt vor, davon die Hälfte, und zwar Diejenigen, welche solchen Gewerben angehören, die für ein schon hochcultivirtes Land passen, nach den Vereinsstaaten von Nordamerika zu senden, was vom Rheine aus mit 50 Thlr. pro Kopf bewirkt werden könnte; die andere Hälfte erbietet er sich in Brasilien unterzubringen, vorausgesetzt, daß sich eine vom deutschen Bunde delegirte Verwaltung zum Ankaufe von wenigstens 30 Quadratmeilen Landes, zum Preise von 5000 Thlrn. für die Quadratmeile, verbindlich mache, und außerdem noch 80 Thlr. pro Kopf für die Ueberfahrt und erste Einrichtung bewillige. Diese Niederlassung würde einen Kern bilden, der alljährlich ein neues Contingent von mehr als 10,000 Auswanderern aufnehmen könnte. Das auf diese Weise angelegte Geld wird mit der Zeit sich wieder ersetzen, da, wenn die Auswanderung systematisch nach den angekauften Ländern geleitet wird, auch der Werth des Bodens sehr bedeutend steigen würde. Soll aber das System wahrhaft groß werden, so sei dazu ein Kapital von 12 bis 15 Mill. Thlr. erforderlich, das allerdings einmal viel rentabler für Deutschland werden könnte, als die vielen Eisenbahnen, die in den letzten Jahren bei uns angelegt wurden, von denen manche einzelne mehr als das Dopppelte jener Summe verschlungen haben. Hoffen wir, daß die Regierungen, nach den Stürmen, welche lediglich eine Folge der Uebervölkerung und Nahrungslosigkeit, in Deutschland einbrachen, die Auswanderungsfrage, schon im Interesse des transatlantischen Verkehrs, jetzt mehr als früher berücksichtigen werden.

*) Die äußere Stellung des deutschen Gelehrten ist in Rußland jedenfalls vortheilhafter als in Deutschland. Die Gehalte sind höher, der Rang des Universitätslehrers ein sehr bedeutender, die Pensionsbestimmungen gleichfalls günstig. Er genießt einige besondere Begünstigungen, während er in Bezug auf die allgemeinen Bestimmungen dem Inländer gleichgestellt ist. So kann er für mehrere tausend Rubel Silber Waaren zollfrei bei seiner Ankunft in Rußland mitbringen, oder aus Deutschland verschreiben.

und im Bereiche der Musik nicht mehr Italien die Herrschaft über die Bühnenwelt einzuräumen. Steht doch dieses Land in einem ganz gleichen Verhältnisse den andern Völkern Europas gegen-

---

So bestimmte es Alexanders Gründungsacte der Dorpater Universität. Gegenwärtig ist aber allerdings das Quantum so normirt, daß nicht der Sachen-, sondern der Zollwerth, und zwar bis zum Betrage von 900 R. S. das Guthaben eines berufenen Professors an den Mauthämtern bildet. Was aber von diesem Guthaben nicht binnen einem Jahre absorbirt ist, geht verloren, eine Beschränkung, die durch eingetretenen Mißbrauch hervorgerufen wurde. Der Ausländer kann ferner jederzeit, nach Ablauf seines Dienstes — in 25 Jahren erfolgt die Emeritur — oder auch früher das Reich verlassen, ohne einen Abzug zu erleiden, oder an seinen bis dahin etwa erworbenen Pensionsanspruch etwas zu verlieren. Wo er sich auch niederlassen möge, er bekommt seine Pension zugesandt, und nach seinem Tode Wittwe und Kinder, so weit deren Anspruch überhaupt geht. Der Inländer dagegen ist auch nach der Niederlegung seines Amtes genöthigt, in Rußland zu bleiben, und würde, wenn er sich entfernte, seines Pensionsanspruchs und seines etwa zurückgelassenen Eigenthums verlustig gehen. Der ausländische Professor kann nicht gegen seinen Willen an eine andere Universität versetzt werden, was sich der Inländer gefallen lassen muß. Auch ist er von mancher Beschränkung frei, während er zu allen Rangstufen wie der Inländer befördert wird, wie dieser Auszeichnungen und Orden erhalten kann, und alle diesem zukommenden Rechte genießt. Nur Grundbesitzer kann er ohne die Unterthanenschaft nicht werden, doch ist der Besitz von städtischen Grundstücken, Gärten u. dgl. hierunter nicht inbegriffen.

Was die Rangverhältnisse betrifft, die in Rußland wichtiger als in anderen Ländern sind, so steht der (in Rußland graduirte) Doctor in der 8. Classe, die bis vor Kurzem schon den persönlichen Adel verlieh (jetzt erst die 9.). Ebenso der außerordentliche Professor und der Observator der Sternwarte. Der ordentliche Professor steht in der 7., der Director eines Gymnasiums in der 6., der Rector der Universität während dieses Amtes in der 5. Nach 3 – 4 Jahren Dienst rückt man eine Classe höher, nach abermals 4 Jahren wieder. Für den Professor ist die 5. Classe im Allgemeinen die höchste, nur für besondere Auszeichnuug wird auch die 4. bewilligt, mit welcher das Prädicat Excellenz gesetzlich verbunden ist.

Ein wichtiger Punkt ist ferner die Befreiung von persönlichen Abgaben, als auch von den städtischen für die Häuser, welche Professoren besitzen, und für die von ihnen bewohnten Quartiere in andern Häusern, so wie der exemte Gerichtsstand, den sie, wie alle Glieder der Universität im akamischen Gericht besitzen. Außer den Docenten genießen auch alle Universitätsbeamte, selbst wenn sie nur in ziemlich lockeren Verband mit derselben stehen (wie z. B. der Universitätsmechanikus und der chirurchische Instrumenten-

Dadurch wurde und wird auf dieser Halbinsel seit zwei Jahren so viel unnützes Blut vergossen, die Ersparnisse der Wittwen und Waisen, die Kirchenschätze, alles Eigenthum der Gemeinden und Privaten, um uns des Lieblingsausdrucks der Republikaner zu bedienen, „auf den Altar des Vaterlandes" geopfert, obgleich noch nirgends, selbst nicht in Sizilien, dem der Kriegsgott doch einige Monate gelächelt hatte, die Zeit des Heils eingetreten ist, und voraussichtlich, ganz wie in Deutschland, das alte regime wieder kehren wird, nur mit dem Zusatze schmerzhafter Erinnerungen an den auf Jahrzehnde verschwundenen Volkswohlstand. In Italien ist Oestreich dieselbe Mission zugetheilt, welche Rußland in Deutschland übernimmt. Es ist jedoch geschmäht, weil es — die Ordnung wieder herstellt, die Rebellion zu besiegen weiß. Daß Radezky jüngst auf seiner Reise von Florenz nach Bologna von den Landleuten als „Befreier Italiens" begrüßt wurde, läßt hoffen, daß — weil gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen — demnächst in Ungarn der Held von Warschau einen ähnlichen Triumph über die öffentliche Meinung feiern wird*).

b) Ersparnisse im Staatshaushalt

hoffen die deutschen Patrioten von heute durch Beschneidung der Civilliste ihrer Fürsten, Einziehung der Apanagen ꝛc. herbeizuführen. Später gedenken sie die monarchische Verfassung überflüssig zu finden, durch Einführung eines Bundesstaates mit einem Präsidenten an der Spitze nach dem Muster der nordamerikanischen Freistaaten, kurz die Republik einzuführen. Sie wollen also nur vorläufig vor den Thronen stehen geblieben sein; was

*) Während diese Zeilen zum Druck befördert werden sollen, bringt so eben die neueste Augsb. Allg. Ztg. die Nachricht, daß am 24. Juni früh der „Fürst Paskewitsch in Eperies einrückend, von den östreichisch gesinnten Einwohnern jubelnd empfangen, und von weißgekleideten Mädchen mit Blumen bekränzt worden sei."

sie aber nicht verhindert, jetzt schon sich als das „souveraine Volk“ in den — Kneipen und Arbeiterwerkstätten zu betiteln.

So unmöglich wäre eine „Volkssouverainetät“ eben nicht, denn da die Selbstbeherrschung des Individuums so häufig auf Erden angetroffen wird, folglich darf man auch voraussetzen, daß die Selbstbeherrschung eines aus vielen Tausenden von Köpfen zusammengesetzten Autokraten gleichfalls keine Unmöglichkeit wäre. Schon die Geschichte der Frankfurter Nationalversammlung läßt so etwas hoffen.

Nur hat Michel eine Kleinigkeit übersehen. Er hat sich noch nicht gefragt: wer denn, wo Alles regiert, der Regierte sein wird? Die Antwort würde lauten: Derjenige, welchem es an oratorischem Talent oder an griechischen Talenten fehlt, um die Stimmenmehrheit der Wähler zu erschwatzen oder zu erkaufen. Allerdings verstieße dies gegen das Princip der Gleichheit, denn auch die Intelligenz ist ein Vorrecht der Geburt, sie kann ja nicht erhandelt werden, und der Reichthum — ist er doch auch meist ererbt, erheirathet oder erspielt!

„Aber diese kleinen Uebelstände verschwinden ja, wenn man die theuere Hofhaltung der Fürsten entgegen hält?“ läßt sich ein Republikaner vom neuesten Schnitt vernehmen. Da er aber dem Gewerbsstande angehört, so wird er wohl diesmal meine Entgegnung nicht abweisend aufnehmen, indem ich ihm vorstelle, daß er hier in Dresden ungern es bemerken würde, wenn die bisher an den verschiedenen Punkten Deutschlands in Nahrung gesetzte Gewerbsthätigkeit sich nach der einen Hauptstadt des Reiches, dem Mittelpunkt des einheitlich gewordenen Deutschlands, hinziehen würde.

Dem Börsenspeculanten einer jener Handelsstädte, die so neidisch auf den Flor der Residenzen hinblicken, mache ich mich wieder in seiner Sprache verständlich, indem ich die Frage stelle: Wenn Sie Ihre häusliche Einrichtung zu verschönern trachten, mit schönen Gemälden Ihre Zimmer auszuschmücken, Ihren Garten nach englischen Mustern anzulegen wünschen, so vergönnen

Sie dem an den größern Maßstab gewöhnten Landesherrn, einen Palast, Gallerie und Park zu besitzen. Es ist ja nothwendig, daß Glanz den Thron umgibt, denn die Ehrfurcht des Volkes klebt am äußern Pomp, daher es auch des Königs, als des personifizirten Gesetzes nicht entbehren kann. Blicken Sie auf das von Ihnen so sehr gepriesene England hin, wo die Person des Königs nur eine Puppe ist, die auf die Staatsgeschäfte auch nicht den geringsten Einfluß übt; und dennoch übertrifft der Haushalt und Hofstaat der britischen Königsfamilie den jedes andern Herrscherhauses in der civilisirten Welt*).

*) Der London Almanac for 1848 gibt folgende Specification: Königlicher Hofhalt: Privatschatulle der Königin 60,000 £ St. (400,000 Thlr.) jährlich, nebst Benutzung vom Buckingham-Palast, dem St. Jamespalast, dem Schlosse zu Windsor und dem Pavillon zu Brighton, als Residenzen. Gehalte der Großoffiziere und Beamten in verschiedenen Departements des Hofstaats, mit Einschluß der Pensionen an emeritirte Hofbeamte: 131,260 £ St. (900,000 Thlr.) Hofstaatsunkosten in den Ressorts des Oberkammerherrn, des Oberhofmeisters (Lord Steward), des Oberstallmeisters und des Garderobenmeisters (Master of the Robes): 172,500 £ St. (1,200,000 Thlr) Königliche Gnadengeschenke so wie für besondere Dienstleistungen: 23,000 £ St.; Pensionen: 75,000 £ St. Für unbestimmte Ausgaben: 8,040 £ St. Im Ganzen: 470,000 £ St. (gegen 3,200,000 Thlr.) Privatschatulle Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albert, Gemahls der Königin, für geheime Dienste (secret services) und andere Verrichtungen (offices): 40,000 £ St.

Apanagen: des Herzogs von Cumberland (Königs v. Hannover): 21,000 £ St. mit dem Palaste zu Kew als Residenz; des Herzogs von Cambridge: 21,000 £ St.; des Prinzen Georg von Cambridge: 6000 £ St.; der Prinzessin Auguste Karoline von Cambridge, Gemahlin des Erbgroßherzogs von Meklenburg-Strelitz: 5000 £ St.; der Prinzessin Maria, Wittwe des Herzogs von Gloucester: 13,000 £ St.; der Prinzessin Sophie: 13,000 £ St. nebst dem Schloß und Park zu Greenwich; Sr. Maj. dem König der Belgier (als Wittwer der Prinzessin Charlotte, Tochter Georgs IV.): 50,000 £ St. nebst dem Palaste zu Claremont; der Königin Adelaide, Wittwe Wilhelms IV.: 100,000 £ St. (gegen 700,000 Thlr.) nebst der Domaine und dem Palast zu Hampton-Court, dem Palaste zu Buschy und Marlborough House in Pall-Mall; der Herzogin von Kent, Mutter der Königin: 32,000 £ St. mit Frogmore-Lodge bei Windsor als Residenz; der Herzogin von Inverneß, in morganatischer Ehe vermählt gewesen mit dem verstorbenen Herzog von Sussex: 10,000 £ St. nebst dem Palast zu Kensington.

Und sind denn Republiken wirklich so wohlfeil, als man glaubt? Man muß mit der Geschichte und den Ein-

---

Etat des Oberkammerherrn: derselbe: 2000 £ St.; der Vice-Oberkammerherr: 924 £ St. Acht Kammerherren (Lords in Waiting): 5616 £ St.; Acht Kammerjunker (Grooms in Waiting): 2685 £ St.; Hofdame und Garderobenmeisterin (Mistress of the Robes): 500 £ St.; Sieben Hofdamen: 3500 £ St.; Acht Hoffräulein: 2400 £ St.; Acht Kammerfrauen: 2400 £ St.; das Corps der Gentlemen-at-Arms (eine Art Nobelgarde): 5129 £ St. Die Palastwache (Yeomen of the Guard): 7150 £ St. Der Hosenband-Orden: 502 £ St. Der Bath-Orden: 419 £ St. Wappenkönige und Herolde: 355 £ St. Huissiers (Sergeants at Arms): 1556 £ St. Kaplane und Geistliche: 1236 £ St. Medicinaldepartement: 2705 £ St. Ceremonienmeister, Pagen, Marstall-Officianten u. s. w. 7576 £ St. Kapellmeister und Orchester: 1916 £ St. Möbel-Officianten (Officiers of Furniture): 5809 £ St. Aufseher der Gemälde und Hofmaler: 500 £ St. Schiffer und Bootsleute: 400 £ St. Rendanten, Schreiber und Boten im Oberkammerherrn-Amte: 3110 £ St. Gouverneur und Vicegouverneur von Windsor-Castle: 1295 £ St.; Pensionen: 7560 £ St.

Etat des Oberhofmeisters: derselbe: 200 £ St. Der Schatzmeister des Hofstaats: 904 £ St. Der Controleur: 904 £ St. Der Intendant (Master of the Household): 1158 £ St. Der Secretär, der Zahlmeister, die Schreiber, Büreau-Offizianten und Boten: 2920 £ St.; Wildmeister von Winsor-Park (welches Amt von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Albert bekleidet wird!): 500 £ St.; Kostgelder: 1676 £ St.; Hausbediente in der Speisekammer, den Wein- und Bierkellern, dem Kuchen- Confect- und Backwerk-Departement, Tafeldecker u. s. w.: 9938 £ St; Ritter, Marschälle, Marschallsleute u. s. w.: 1924 £ St.; Kaplane: 3535 £ St.; Pensionen und Gnadengeschenke: 6365 £ St.

Etat des Oberstallmeisters: derselbe: 2500 £ St. Erster Stallmeister: 1000 £ St. Vier Stallmeister: 3000 £ St. Vier Edelknaben (Pages of Honour): 460 £ St. Sekretär und Schreiber des Marschall-Departements: 1500 £ St. Inspector und Thierarzt: 600 £ St. Hauptbereiter der Kronställe: 445 £ St. Oberjägermeister (Master of the Buckhounds: 1700 £ St.; Kutscher, Stallknechte, Lakaien: 12,563 £ St.; Pensionen: 2766 £ St.

In obigen Angaben ist der Hofstaat des Prinzen Albert nicht miteinbegriffen.

Die Ausgaben des Küchendepartements für das Jahr 1846 waren folgendermaßen vertheilt: Brod: 2050 £ St.; Butter, Speck, Eier und Käse: 4976 £ St.; Milch: 1478 £ St.; Fleisch: 9472 £ St.; Fische: 1979 £ St.; Geflügel: 3633 £ St.; Kaffee, Thee, Zucker u. s. w. 4644 £ St.; Oele: 1793 £ St.; Obst und Confect: 1741 £ St.; Gemüse: 487 £ St.;

richtungen der zeither bestandenen Republiken wenig bekannt sein, wenn man wähnt, die republikanische Verfassung sei minder kostspielig als die monarchische. Die Verfassung der nordamerikanischen Vereinsstaaten erscheint nur dem so einfach und wohlfeil, der sich einbildet, sie bestehe nur in der Verfassung und den Einrichtungen der Union, und der nicht an die einzelnen Staaten denkt. Den südamerikanischen Staaten kam ihre Republik viel theurer zu stehen, als vorher ihr Königthum. Von den Verfassungen der ersten französischen Republik waren nur die beiden erstern einfach, jedoch die erste bestand nur ein Jahr, die zweite kam gar nicht in Ausführung, wohlfeil aber war keine, denn der Staat und Millionen Privaten machten Bankerott. Die dritte und vierte Verfassung, welche wenigstens einige Jahre aushielten, weder einfach noch wohlfeil.

Was die Wohlfeilheit der französischen Republik betrifft, so sind darüber im vorigen Jahre zwei Schriftchen erschienen, welche den Behauptungen der Demokraten Zahlen entgegenstellen. Das eine Schriftchen hat den Finanzminister unter Louis Philipp, Lacave-Laplagne, zum Verfasser, und das andere ist ein Manifest gegen die Finanzverwaltung der provisorischen Regierung, der executiven Gewalt und namentlich des Herrn Garnier-Pagès selbst, von

---

Wein: 4850 £ St.; Liqueure u. s. w.: 1843 £ St; Bier und Aele: 2811 £ St.: Wachslichte: 1977 £ St.; Talglichte: 679 £ St.; Lampen: 4166 £ St.; Brennmaterial: 6849 £ St.; Papier, Federn und Dinte: 824 £. St; Tischler- und Schmiedearbeit: 1266 £. St.; Porcellan, Glaswaaren u. s. w. 1328 £ St.; Leinwand: 1085 £. St.; Waschen: 3130 £ St.; Wüßte man genau, aus wie vielen Personen die Umgebung der Königin im erwähnten Jahre (1846) bestanden, so ließe sich eine stattliche Berechnung über das von jedem Individuum durchschnittlich verzehrte Quantum Speisen und Getränke anstellen.

Indeß ersieht man aus dem Obigen, daß die unermeßlichen Summen, welche der Haushalt und Hofstaat der Scheinkönigin verschlingt, zu schwer auf dem „freien" Insulanervolke lasten, um die Tausende buchstäblich Obdachloser, die in London auf den Straßen ihr Nachtlager aufschlagen müssen, unterbringen zu können, oder an die Verbesserung des Looses der Fabrikarbeiter, der irischen Pächter rc. denken zu dürfen.

Herrn Delessert. Beide Schriftchen ergänzen sich gegenseitig, indem sie die Materialien einerseits zur Freisprechung der Julimonarchie von den ihr zur Last gelegten Vergeudungen unerhörter Art, und andererseits zur Verurtheilung der Geschäftsunkenntniß und Geldverschleuderung der Demokraten liefern.

Was zunächst die erste Frage betrifft, so geht aus der Schrift des Herrn Laplagne hervor, daß wenn man von den fünf tausend Millionen Fr. Schulden, die Frankreich jetzt hat, die 2,600 Millionen Fr. abrechnet, welche die Restauration zur Bezahlung der Kriegs-Contribution, zur Entschädigung der Emigranten u. s. w. verwandt hat, eine eben so große Summe verbleibt, von welcher 1100 Mill. Fr. auf Rechnung der ersten Republik, 800 Mill. Fr. auf die Kaiserregierung, und nur 600 Mill. Fr. auf die Julimonarchie kommen. Dabei ist zu bemerken, daß die 1100 Mill. Fr. der Republik nur dasjenige repräsentiren, was den großen Staatsbankerott des Jahres 6 überlebt hat. In der That aber hatte die Republik in weniger als zwölf Jahren drei tausend Millionen Fr. Schulden gemacht. Auf die 10 Jahre des Kaisers kommen zwar nur 800 Mill. Fr., was in Rücksicht auf die von ihm geführten vielen Kriege nicht sehr bedeutend erscheint, doch muß man hinzurechnen, was er dem Auslande an Contributionen abgenommen, und was die Restauration mit Zinsen zurückerstatten mußte. Die Schuldenlast der Julimonarchie betrug zwar auch durchschnittlich 36 Mill. jährlich seit 1830 bis 1848, aber Algerien hat seit 1830 tausend Mill. Fr. verschlungen. Dazu kommen noch die Befestigungen von Paris, die Eisenbahnen, zu denen der Staat einen Theil der Fonds (298 Mill. Fr.). hergab, endlich die vielen neuerbauten Kanäle (297 Mill. Fr.) Anderweitige Verdienste Louis Philipps, die ebenfalls Kostenaufwand erforderten, sind: die Einführung von Telegraphenlinien und zahlreichen Dampfschiffsfahrtsverbindungen, die Erbauung zahlreicher neuer Landstraßen und 92 Brücken, die Befestigung der Seestädte, Verstärkung und Herstellung von Festungen, Vermehrung der Seemacht, Verbesserung des Postwesens, bessere Besol-

bung des Richterstandes, der Bau neuer Gerichtshöfe, Begründung von neuen Facultäten, zahlreichen Lehrstühlen, 14 Gymnasien, Veterinär- Gewerbs- und Elementarschulen, bessere Besoldung der niedern Geistlichkeit, Stiftung von mehr als 400 Vicariatstellen, Verbesserungen der Lage von Irren und Findlingen, Einführung fremden Getreides im Hungerjahr, Erbauung eines Nationalmuseums in Versailles, vollständige Ausrüstung aller Seezeughäuser, Stationen von Kriegsschiffen in fast allen Meeren, Verbesserung des Heers 2c.

Zu bemerken ist dabei, daß das französische Budget im J. 1847 ungefähr 1400 Mill. Fr. betragen hat, für das Jahr 1848 hingegen 1700 Mill. Fr. verlangt worden sind.

Die Schrift Delessert's spricht noch schlagender gegen die Republik. Hier wird nachgewiesen, daß nach dem 24. Febr. zur Verfügung der Regierung während des März, April und Mai zum Theil in baaren Vorräthen, zum Theil in Einzahlungen von der Nordeisenbahn (Rothschild) 242 Millionen gestanden hätten, während in derselben Zeit nur 108 Mill. schwebende Schuldverpflichtungen zu tilgen gewesen seien. Statt jedoch den Nebenschuß zur Deckung der Sparkassen-Einlagen zu verwenden, hat Garnier-Pagès nicht nur die armen Gläubiger der Sparkassen unbefriedigt gelassen, sondern auch die Inhaber der schwebenden Schuld (bons royaux), und dadurch den Kredit noch mehr heruntergebracht, als er es schon durch die Revolution überhaupt sein mußte. Herr Delessert bringt ferner durch Zusammenstellung einiger andern Einnahme-Posten, über deren Verwendung die provisorische Regierung und die exekutive Gewalt keine Rechenschaft abgelegt, heraus, daß 250 Mill. Fr. in nur vier Monaten verausgabt wurden. In dieser kurzen Zeit, klagt er, hat die Republik eine Unordnung in die französischen Finanzen gebracht, wie sie seit der ersten Republik nicht darin geherrscht, und die zu einer ähnlichen Katastrophe führen muß, wie die im Jahr 6 der Republik von 1792.

Und sind denn die deutschen Staatsverbesserer

mit dem Volksvermögen wirthschaftlicher umgegangen? Jederman weiß, welche enorme Summe der jährliche Miethspreis des vom Reichsverweser in Frankfurt bewohnten Hotels beträgt, und welche übertrieben hohe Gehalte den Reichsministerien, Staats- und Unterstaatssecretären bewilligt worden sind. Die Diätengelder endlich, welche die Abgeordneten beziehen, verschlingen ein solches immenses Kapital, daß Fr. v. Raumer ausgerechnet hat: „jedes Wort der redelustigen Mitglieder der Nationalversammlung kostet dem deutschen Volke 35 Kreuzer Rheinisch, welche Berechnung gar nicht so übertrieben sein kann, da viele Sprecher die Eitelkeit auf die Rednerbühne trieb, und sie ohne Rücksicht auf Wähler und Publikum in Phrasen und Redensarten sich ergingen. Daher konnte ein Abgeordneter, welcher, nachdem einer jener patriotischen Schwätzer seine Rede begonnen hatte, die Paulskirche verließ, im Main badete, zu Mittag aß, und dann erst in die Versammlung zurückkehrte, noch 25 Minuten denselben hören!"

Schon wenige Monate nachdem der Reichsverweser, dem lediglich seine Abneigung gegen Fürst Metternich und die Heirath mit einer Bürgerstochter die Sympathien des Volkes zugewandt hatte, sein Amt angetreten, erkannte man in der Reichsgewalt nur eine Reichspolizei, welche durch Aushebung einer Armee von 900,000 Soldaten, durch Ausschreibung neuer Steuern, und durch die Kostspieligkeit ihres eigenen Unterhalts die Zeiten des seligen Bundestags zurückwünschen ließ.

„Ueber die Art und Weise" — schreibt die Frankfurter Ztg. — „wie unter dem Ministerium Gagern die Reichsgelder verwendet wurden, ist viel zu klagen. Nahe an zwei Millionen Thlr. welche zum Festungsbau von sämmtlichen deutschen Staaten in die alte Bundeskasse eingezahlt worden waren, sind in wenigen Monaten verschwunden, und aufgebraucht worden für unnütze Gesandtschaften, für erfolglose Entsendungen der Reichskommissäre, für enorme Besoldungen an Unterstaatssekretäre und Marinepersonal, so daß z. B. die Gehalte der Marinebeamten erster Klasse

denen eines Ministers gleich, die zweiter Klasse sich auf 5 bis 600 Gulden monatlich belaufen, endlich für den Ankauf unbrauchbarer Schiffe um Preise, die selbst, wenn solche brauchbar wären, übermäßig hoch sein würden."

Blicken wir auf Preußen, so machen wir auch dort die Wahrnehmung, daß die volksthümlichsten Minister die theuersten sind, denn als die Minister Bodelschwingh, Uhden u. A. ihr Portefeuille übernahmen, lehnten sie die Annahme der ihnen etatsmäßig zustehenden Summe von 3000 Thlr. für die Kosten der ersten Einrichtung ihres Hotels ab, und bestritten dieselben aus ihrem Privatvermögen. Als Herr Gierke, der Anciennetät nach einer der jüngern Assessoren, zum Minister des Ackerbaues berufen wurde, welcher ihm bis dahin eine terra incognita gewesen, genügte ihm weder das ehemalige Staatskanzlerhotel am Dönhofsplatz in Berlin, noch die Wohnung des verstorbenen Ministers von Ladenberg an der Ecke der Schützen- und Jerusalemsstraße, sondern es mußte ein eigenes Hotel in der Wilhelmsstraße (das gräflich Schwerinsche) auf drei Jahre für 16 — 1800 Thlr. jährlich für ihn gemiethet werden, und die Kosten seiner Einrichtung (aus Staatsmitteln) beliefen sich auf 4000 Thlr. Auch Herr Milde, der das schon eingerichtete Hotel in der Wilhelmsstraße bezog, machte der Staatskasse eine Ausgabe von 8000 Thlr. für eine neue höchst luxuriöse Einrichtung, und von 6000 Thlr. für das Mobiliar!

Die neue Preuß. Zeitung, welcher wir diesen „Beitrag zu einer billigen Regierung" nachschreiben, fügt noch hinzu: Die Märzemeute, und die Errungenschaften verursachten dem Lande folgende Ausgaben: die (durch das mündig gewordene Volk vorgenommene) Einäscherung der Artilleriewerkstätte kostete 2 Mill. Thaler; für versetzte Pfänder zahlte der König 400,000 Thlr.; an die Sparkassen 200,000 Thlr.; die Schutzmannschaft kostet 200,000 Thlr.; an müssig gehende Arbeiter wurden im Sommer 1848 verausgabt 1,700,000 Thlr., die Mobilmachung des Heeres und der Landwehr zur Dämpfung des Aufruhrs in den Pro-

vinzen 200,000 Thlr.; die Kosten für die Nationalversammlung 293,000. Hier ist aber der Schaden an zerstörtem öffentlichen und Privateigenthum, an geplündertem, geraubtem Gute 2c. noch nicht angeschlagen!

Indeß trösten wir uns mit den Franzosen, die noch schlimmer weggekommen sind, denn ihre Februarrevolution hat ihnen an Schuldenlast und Steuern eine Summe gekostet, wie sie unter Ludwig XIV., ungeachtet er behauptete: l'état c'est moi! nicht zur Hälfte so hoch waren.

Der Liberalismus behauptet zwar: Revolutionen zerstören, wie Gewitter, nur vorübergehend, kühlen aber die Luft und wirken befruchtend. Allein diese Behauptung ist von der Geschichte nur im amerikanischen Freiheitskrieg bestätigt worden; denn die englische Staatsumwälzung hat nur zu Gunsten der Tories stattgefunden. Und was hat Frankreich durch seine Revolutionen erreicht? Seit 33 Jahren ist es der Schauplatz trügerischer Hoffnungen gewesen, wie es vorher 25 Jahre das Opfer nutzloser Kämpfe war. Bis zum Jahre 1830 genoß Frankreich eine größere Freiheit als vor 1815, Unabhängigkeit und Wohlstand fand man 1830 weit mehr als 1815. Dennoch mußte Karl X. ins Exil. Das Kaiserreich war ein Trugbild, welches einige glückliche Soldaten mit Fürstenthümern beschenkte, aber die Mehrzahl des Volkes arm zurückließ. Die Restauration erhob die Bourgeoisie, vernachlässigte aber die Menge, die sie den arglistigen Rathschlägen des unbefriedigten Ehrgeizes überlieferte. Unter Louis Philipp sollten die Arbeiter und Gamins, die im Marché des Innocens für ihn geblutet, mit der Bourgeoisie sich in die materiellen Früchte des Sieges theilen. Die 18 Jahre, die von der letzten französischen Monarchie bis zu ihrem schmachvollen Ende verflossen sind, zeigen, wie jene Hoffnungen von 1830 gerechtfertigt wurden. Die erste Revolution war eine Erklärung, daß alle Menschen vor dem Gesetze gleich sein sollen. Nach 15jährigem Blutvergießen setzte sie einen selbstsüchtigern und schonungslosern Despotismus auf den Thron, als derjenige war, den sie gestürzt hatte. 1830 sollte wieder gut ma-

chen, was 1789 verbrochen hatte. Aber die Erfüllung dieser Hoffnungen bestand in geheimen Verbindungen, wiederholten Meuchelmordsversuchen, gesteigerter Corruption der Behörden und der „guten Gesellschaft." Wie sind die Versprechungen der dritten Revolution erfüllt worden? Karl X. wurde verjagt, weil er Verordnungen gegen die Presse erließ; Louis Philipp wurde verjagt, weil er die Presse verfolgte und das politische Associationsrecht unterdrückte. Ist unter Cavaignac die Presse freier, das Vereinsrecht gestattet worden? Ist Frankreich unter Louis Napoleon glücklicher, zufriedener geworden? Ist die Besteuerung leichter? Sind die Ausgaben der Regierung unter strengere Controle gestellt? Ist die Verwaltung jetzt reiner von Günstlingsherrschaft? von Habsucht und Bestechung? Die Entführung des Emil Thomas, vermittelst einer lettre de cachet, weil er mit dem Minister der öffentlichen Arbeiten nicht einig werden konnte, ist ein schreiender Fall. Hat Fouché die individuelle Freiheit mehr verletzt als es jetzt der Fall ist? Sind Leben und Eigenthum jetzt sicherer? Können wir nicht das Galgenprincip Proudhons noch floriren sehen, nach welchem Eigenthum nur Diebstahl ist? Die Unordnungen in Lyon, Nimes, Rouen, Limoges ꝛc. legen Zeugniß davon ab. Man frage die Kapitalisten, die Gläubiger der Sparkassen, die Eisenbahn-Actionäre, die Grundbesitzer. Die Antwort Aller ist Wehklagen. Haben Handel und Gewerbe sich gebessert? Hat sich der Staatskredit gehoben? Kurz, in welchem socialen, moralischen oder politischen Erfolg kann der eifrigste Republikaner eine Verbesserung nachweisen? irgend eine Verschlimmerung wegläugnen? Die neue Republik kann sich nicht, wie die alte, darauf berufen, daß sie durch Widerstand zu thörichten und verbrecherischen Handlungen gezwungen worden sei. Ihre Verlegenheiten kamen nicht von den Gegnern her, denn diese, obgleich Millionen, waren muthlos, vor Schrecken unbeweglich. Die Verwaltung der Republik hatte ganz freies Spiel, weil sie die ebenso kostspieligen als nutzlosen Nationalwerkstätten ins Leben einführen konnte, um sich schon nach Wochen von ihrer Unhaltbarkeit für die Praxis

zu überzeugen; denn der Arbeitslohn ist nicht gestiegen, die Proletarier sind nicht beschäftigt. Was soll man von einer Regierung denken, die sich nur mit der Festsetzung des Arbeitslohns, Bestimmung der Arbeitsstunden u. s. w. befaßte? Wie soll man die tiefen Politiker begreifen, welche nicht wissen, daß die Arbeit nur dann gewinnreich ist, wenn sie dem Bedürfniß entspricht? daß sich die Production nach der Consumtion richten muß? Nachdem man eingesehen, daß man dem Volke das gegebene hirnlose Versprechen nicht halten konnte, nahm man dasselbe eben so plötzlich zurück, und die darüber aufgebrachten Arbeiter wurden nur nach einer neuen Empörung und nach langem blutigen Widerstande besiegt. Dieselben Menschen, welche den König, unter dem Vorwande, sein vor 18 Jahren gegebenes Versprechen: „die Charte soll eine Wahrheit werden" gebrochen zu haben, in die Verbannung schickten, machten nicht allein das ihren eigenen Helfershelfern erst vor 4 Monaten gegebene Versprechen wirklich zur Unwahrheit, sondern mordeten dabei noch 12,000 ihrer sogenannten freien Mitbürger, und verhafteten noch einmal so viele, um sie zu deportiren. Das Land bekam nun wieder einen unumschränkten Herrscher, die Presse wurde wieder gefesselt, obschon mit Recht; und Frankreich kam vom Regen in die Traufe, denn für die gemäßigte Monarchie hatte man eine despotische Demokratie erhalten. Kurz nach der Februar-Revolution hatte Lamartine's Manifest versprochen, Völkern, die sich die Republik ebenfalls erkämpfen wollen, nicht hindernd in den Weg zu treten, und sonderbar! Frankreich ist der einzige Staat, der in einem fremden Lande, im Kirchenstaat, wo er gar nicht betheiligt ist, gegen die Bildung einer Republik Tausende seiner Söhne kämpfen läßt. Denn Rußlands Intervention in Oestreich gilt der eigenen Sache, weil der magyarische Krieg zugleich ein polnischer ist.

Noch einmal frage ich: Hat nicht Frankreich einen Weisen*)

*) Louis Philipp war dem Dolche und dem Pistol des Meuchelmörders öfter ausgesetzt, als irgend ein gekröntes Haupt in Europa, und er vergab öfter als je ein König vor ihm. Er liebte das Blut nicht, er war nicht rachsüchtig. Er wollte ein „Napoleon des Friedens" werden, daher be-

vertrieben, und einen Thoren an seine Stelle gesetzt? Denn welche Garantien bietet Louis Napoleon, um die Hoffnungen seiner Wähler, zu denen $^3/_4$ der Nation gehörten, zu verwirklichen? Konnte eine so kluge Nation wohl dümmer handeln?

Aber wird Deutschland mit mehr Befriedigung auf seine März-Errungenschaften zurückblicken? Wir haben Grund es zu bezweifeln. Dieselben Erscheinungen, Frevelthaten und Thorheiten diesseits wie jenseits des Rheins; hier wie dort die Folge einer zügellosen Presse.

c) Preßfreiheit

war eine der ersten Forderungen des souverain gewordenen Michels, weil, wie er sagt, andere Völker sie schon längst besitzen. Dabei weist er auf Frankreich hin. Aber eben die französischen Literaten sind gegenwärtig die Vorposten der Socialisten. Sie bereiten die sociale Revolution vor, zu deren Gunsten alle Ueberlieferungen der Vergangenheit vernichtet werden. Die Dichter besingen schon den nahen Triumph der neuen Ordnung, die aus dem ganzen Menschengeschlechte eine einzige freie Familie machen wird. Ein Lamartine, der Robespierres Andenken wiederherstellt, ein Louis Blanc, der die Revolution von 1789 zu einem Werke der Barmherzigkeit erhebt, das sind starke Stützen für die socialistische Partei, wenn sie sich auch nur theilweise zu deren Lehren bekennen, wie Lammenais, der den ersten socialistischen Kriegsruf ausstieß. Es ist keine grundlose Anklage gegen die Presse, daß sie die Februar-Revolution vorbereitet hat. Lamartine wurde Republikaner, weil keine andere Partei ihm das zugestehen wollte, worauf er An-

---

schuldigten ihn die Ehrsüchtigen einer zu großen Dienstbarkeit gegen die andern Großmächte. Seit seiner Entfernung von Paris wurde aber auch dort — trotzdem, daß die Regierung auf der Grundlage der Freiheit und Gleichheit errichtet wurde — mehr Blut und Gut vergeudet, und größere materielle Verluste für die Zukunft vorbereitet, als unter allen drei Regierungen seit der Schlacht von Waterloo. Und welches Ende kann dies nehmen?

spruch machte; und Louis Blanc mit einigen andern jungen Mitarbeitern am „National“ und der „Reforme“ nahmen ihre politische Farbe von dem Tagesblatt an, das sie ernährte. Diese beiden Blätter predigten den Umsturz. Sie, die conspirateurs, émeutiers détenus und proscrits der letzten beiden Regierungen und ihrer Rathgeber, fast alle Eigenthümer oder Verfasser von Tagesblättern, waren die eigentlichen Begründer der neuen Staatsform. Auch bemächtigten sie sich sogleich aller Staatsämter.

Da nun das deutsche Volk nach Paris hinweist, so dürften seine Fürsten gleichfalls auf die dortigen Institutionen sich berufen, indem sie nach Cavaignac's Vorgang die Presse wieder in Fesseln legen. Ist denn die Beschränkung derselben nur eine Maßregel des Absolutismus? Gestattet denn die Revolutionspartei in Baden und Ungarn freie Meinungsäußerung? Unterdrückt sie doch jede, die nicht in ihrem Sinne ist, und alle Zeitungen werden confiscirt, welche nicht in ihrem Interesse wirken! Auch aus Paris klagte man, bevor Cavaignac das Heft der Regierung in die Hände nahm: „Die Presse genießt jetzt einer vollkommenen Ungebundenheit in Allem, was unsittlich ist, im Auflösen der Gesellschaft, im Verhöhnen aller bisherigen Regierungen. Sie darf frei deren Mitglieder und Grundsätze verläumden, aber jeder schriftstellerische Versuch, das Gegentheil zu thun, nur eine Annäherung an eine gemäßigte Mißbilligung von Männern oder Gedanken der Revolution, irgend ein Zweifel über die Gerechtigkeit oder den Erfolg der Raubthaten oder Gewaltschritte derselben, sind mehr als auch der Kühnste wagen möchte auszusprechen. Ein Herr Normand hat eine Flugschrift, die Dictatur betreffend, welche Paris über Frankreich ausübt, nicht im Lande drucken lassen dürfen; aber auch die Einfuhr derselben aus England, wo sie gedruckt worden, wurde durch amtlichen Befehl verhindert. Ein in Paris lebender Deutscher, welcher eine politische Schrift ins Französische übersetzen wollte, hatte doch nicht den Muth dazu, denn er meinte: „Der Pöbel ist ein gräßlicher Censor!“

Die Regierungen hatten die Freiheit der Presse dem Volke

vorenthalten, weil sie ihm keinen weisen Gebrauch von derselben zutrauten. Nun haben seit dem glorreichen März 1848 die Zeitungen und die Straßenplacate sattsam bewiesen, wie wenig Michel sich selber kannte. Daß in Wien und Berlin, wo am meisten Politik gemacht wurde, der Mißbrauch der Presse am häufigsten hervortrat, ist begreiflich*). Die aufreizenden Flugschriften und die das Königthum in seinen Repräsentanten auf die gröbste Weise verhöhnenden Karrikaturen, welche der Pöbel schaarenweise vor den Schaufenstern der Buch- und Kunsthandlungen anstarrt, arbeiten sämmtlich darauf hin, den letzten Rest von Ehrerbietung gegen die Majestät im Volke zu untergraben. Die Tagespresse erhält die unnatürlich überreizte Gährung und den Furor democraticus durch verdreht zusammengestellte Thatsachen, sowie durch besonders erfundene Lügen und Schmähungen der bestehenden Gewalten, was alles um so kräftiger auf den Pöbel wirkt, je niedriger ihm geschmeichelt wird. Und was will denn eigentlich die Souverainetät in der Blouse, welcher die Presse jetzt so tiefe Verbeugungen macht? Höhern Lohn für weniger Arbeit. Morgen wird der neue Souverain Lohn ohne Arbeit fordern. Das souveräne Volk gebraucht die ihm zugestandene Freiheit, wie ein Kind das scharfe Messer. In seinem eigenen Interesse — denn auch die Ehre des Privaten ist jetzt preisgegeben — muß man also ihm die gefährliche Waffe wieder zu entwinden suchen, und den Brand löschen, bevor er das ganze Haus verzehrt hat.

Die Nothwendigkeit der Censur erkannten sowohl republikanische als monarchische Verfassungen. Der Dictator Francia in

*) In München erklärten neulich zwölf Geschworne auf Ehre und Gewissen, daß es kein Verbrechen sei, die Presse zu einem Angriff auf die Ehre eines Mannes zu mißbrauchen, denn sie sprachen das „nicht schuldig" über einen Mann aus, welcher den König Max aufs Bitterste angegriffen, ihn in seinem Privatleben angetastet, und dieser Ausspruch wurde mit Jubel aufgenommen. Daß sein Monarch ungestraft beleidigt werden könne, dessen freute sich dasselbe Volk, welches zur Durchführung der Reichsverfassung, welcher die Unverletzlichkeit der Würde des Staatsoberhauptes an die Spitze gestellt ist, einen Bürgerkrieg nicht scheute!

Paraguay und Napoleon zeigten in diesem Punkte keine mildere Gesinnung als die päpstliche Regierung. Der Liberalismus in Frankreich und Deutschland klagt über die strengen Maßregeln der russischen Censur, die Alles, was nach constitutionellen Ideen schmeckt, als Empörung gegen die von Gott selbst dem Herrscher ertheilte, legitime Gewalt, schwer verpönt. Ist es aber zu läugnen, daß die jetzige Anarchie im südlichen und westlichen Europa eine Folge dessen ist, daß die Geschichte der französischen Revolution in unzähligen Bearbeitungen, welche meist auch aufreizende Anspielungen auf die Zustände der Gegenwart enthielten, dem Volke in die Hand gegeben, bei der Jugend, die durch Umwälzungen nichts zu verlieren hat, wohl aber die Erfüllung ehrgeiziger Träume hofft, und bei den untersten Klassen, die sich nach den Herrlichkeiten des Communismus, d. h. der Plünderung der Besitzenden und Fleißigen sehnen, die Phantasie ebenso schädlich aufregte, wie sonst die Lectüre der Räuberromane? Auch ist die Theatercensur mit unverzeihlicher Milde gehandhabt worden, denn Jedermann erinnert sich noch der politischen Wirkungen, welche die Aufführung der „Stummen von Portici" in Brüssel, Mailand u. a. O., voriges Jahr noch in Cöln, zur Folge hatte; und die Schlußscene in den „Hugenotten" war die Anweisung zu den jetzt beliebten Straßenkämpfen. Ein Correspondent der Augsb. Allg. Ztg. schrieb dieser neulich aus Paris, als er den Nekrolog der Darstellerin der „Mutter aus dem Volke" einlieferte, daß der ungeheure Erfolg dieses Stückes nur aus den heutigen socialen Zuständen herzuleiten sei, welche jene plötzliche Zärtlichkeit der Tagespresse für das Proletariat erklären. Wie viel Zündstoff die Romane von Georg Sand, Eugen Sue, Alexander Dumas ꝛc.*)

*) Man erinnert sich der Art von allgemeinem Fieber, das durch die „Geheimnisse von Paris" hervorgerufen wurde. Die häßlichen Bilder, die Sue mit geschickter Hand entworfen, erregten allgemeine Entrüstung gegen die Gesellschaft. Man vergaß, daß es sich um eine Fiction handelte, und so weit war man hingerissen, daß selbst ernste Leute, Gerichtspersonen sich amtlich mit dem Autor besprachen, und ihm Aktenstücke übergaben, die er

enthielten, um die Explosion im vorigen Jahre zu beschleunigen, deren Funken von Paris aus an die entferntesten Enden des Welttheils versprengt wurden, wer wird dies jetzt noch in Abrede stellen? Die dämonische Literatur hat ihre blutigen Früchte getragen, und die leicht entzündbare Jugend ermuthigt, vor keinem Verbrechen zurückzuschrecken. Dadurch ward man ja eben kühner, als es sich zeigte, daß die Menge ohne Rückhalt den ausschweifenden Theorien und mißgestalteten Erfindungen Beifall klatschte, weil man dadurch glaubte, daß die Praxis eben so gut würde aufgenommen werden.

Die deutschen Regierungen haben jedoch die Ueberzeugung gewonnen, daß schon die laxe Romanen- und Theater-Censur eine halbe Preßfreiheit war; und erkannten die Gefahr schon im kindischen Spiel, weil in Berlin Prutzens „Moritz von Sachsen", in Wien Bauernfeld's „deutscher Krieger" wegen ihrer vom Publikum nicht überhörten politischen Anspielungen, auf dem Bühnenrepertoir gestrichen wurden. Für die politische Tagespresse sind Cautionen die wirksamste Censur; aber die Gefahr kann, wie hier angedeutet worden, auch auf andern Wegen eindringen. Man berufe sich doch nicht immer auf die politische Bildung jenes Inselvolks, welches sich bei aller Theilnahme an

---

zu Romanen verarbeiten sollte. Bald darauf gewann der „ewige Jude" noch größern Erfolg und Einfluß. Der Jesuitenhaß, die Grundidee des Romans, wurde populär. Die Aufregungen in der Schweiz, die dort dem Radicalismus zum Siege verhalfen, müssen diesem Buche zugeschrieben werden. — Ein anderes Beispiel von Zusammentreffen einer literarischen Fiction mit einem Ereignisse des öffentlichen Lebens bieten die von Dumas im „Monte Christo" erzählte Erniedrigung eines Pairs und der nicht lange darauf verhandelte Teste'sche Proceß. Hier hatte der Verfasser ein vorhandenes Uebel nur errathen, nicht erfunden. Dennoch muß man in dieser auffallenden Uebereinstimmung ein Zeichen des mächtigen Einflusses erkennen, den der Romanschreiber beim Volke genießt. Er kann nach seinem Belieben die öffentliche Meinung lenken, indem er die Leidenschaften der Massen daran gewöhnt, die Schmach von Ausnahme-Verbrechen auf die Grundsätze des Staats zu wälzen. So gibt sich die Literatur zur Vertreterin zerstörungslustiger Tendenzen her.

den politischen Tagesfragen doch so züchtig verhält. Das Phlegma des Britten schützt ihn vor der politischen Schwärmerei, welche unter allen Formen dieser Krankheit die gefährlichste ist, weil sie alle Glieder des Staatskörpers ergreift, während der religiöse Fanatismus doch niemals die Grundfesten der bürgerlichen Gesellschaft erschütterte, sondern nur nach Einer Richtung hin verderblich wirkte.

Bekanntlich wurden mehr als einmal ganze Völker von religiösem oder politischem Wahnsinn so unwiderstehlich ergriffen, daß sie erst nach langen Leiden wieder zu einem gesündern Zustand zurückkehren konnten. Hat doch der Wahnsinn der Hexenprocesse Hunderttausende von Opfern hingerafft! Und die Secte der Flagellanten oder Geißlergesellschaften, waren sie anders als geistig krank zu nennen? Auch hier steckte der Eine den Andern an, und so pflanzte sich die Seuche fort. Justinus Kerner hat treffend die jetzigen Bewegungen als einen „politischen Veitstanz" bezeichnet, und im „Magicon" (Bd. IV. Heft 3) ihn mit einem so gesunden Humor geschildert, daß wir nicht umhin können, für diejenigen Leser, welchen jenes Buch noch unbekannt sein sollte, hier wenigstens den Anfang des trefflichen Aufsatzes auszuschreiben: „Damals," erzählt er, „beschlich die Menschen eine unwiderstehliche Lust zu tanzen, in Basel aber fand der Magistrat ein Mittel auf, die Tänzer zu heilen, indem er rothgekleidete Männer anstellte, die mit den Tanzwüthigen tanzen mußten, worauf diese zu ermüden pflegten. Im vorigen Jahre ist nun ein ähnlicher Veitstanz über Deutschland gekommen. Ein Chronikenschreiber würde ungefähr so berichten:

Im Jahre des Herrn 1848 verbreitete sich im Monat März, von Frankreich herkommend, über Deutschland eine eigenthümliche, ansteckende Tollheit, die sie den politischen Veitstanz, auch das Märzfieber nannten. Diese ansteckende Seuche verschonte kein Alter und kein Geschlecht. Männer, Frauen, Jünglinge und Mädchen wurden davon befallen. Am stärksten wüthete die Krankheit in den Städten, wo vorher Wohlleben und Aufwand unter

den Gewerbsleuten geherrscht, da sie viele Gelegenheit zum Verdienst hatten in so vielen Jahren des Friedens. Weniger herrschte sie unter den Landbewohnern, Weingärtnern und Bauern, die bei aller Entbehrung emsig ihren Geschäften nachgingen, und der Natur treu blieben, Der Anfall war so, daß man glauben mußte: die Menschen hätten alle aus dem Taumelkelch, von dem Jesaias schreibt, getrunken. Sie zogen in solchem Taumel haufenweise in Schenken und auch in das Freie, wo sie sich in großer Anzahl versammelten, sprangen auf Tische, Bänke und Fässer, und ergossen sich in exaltirten Reden mit Worten, von denen die nachstehenden sich am meisten in damaliger Zeit in Schrift und Rede wiederholten, als „Märzerrungenschaften", „breiteste Unterlage", „Volkssouveränetät", „der Zeit Rechnung tragen", „Neuzeit", „Gesinnungstüchtigkeit", „Zeitbewußtsein", Volksverräther", „Reaction", „Sondergelüste", Interpellationen" u. s. w. Besonders auffallend war, daß die Gesichtszüge der von dieser geistigen Epidemie Befallenen in kurzer Zeit eine merkliche Veränderung erlitten. Manche, die früher ganz mager waren, bekamen auf einmal aufgeblasene Backen, rothe Nasen, funkelnde, oft triefende Augen. Sehr Vieler Gesicht bedeckte sich auch schnell ganz mit Haaren, die vom Kinn in einen langen, oft rothen Bart ausliefen, und so kam es, daß oft der Vater den Sohn nicht mehr erkannte; denn bei Vielen veränderte sich dadurch ganz ihr Menschenantlitz, und nahm das Ansehen eines Waldteufels an. Je länger und struppiger Bart und Haare einem solchen stunden, je stärker war er von dieser Seuche ergriffen; ließ er sich Bart und Haar stutzen, war dies schon ein Zeichen anfangender Reconvalescenz, nahm er sich aber den Bart gänzlich ab, so durfte man zuverlässig darauf rechnen, das ihn das Uebel dauernd verlassen. Wunderbare Gelüste zeigten sich in dieser Krankheit, sogar bei Knaben, nach Hahnenfedern, die sie auf die Hüte steckten, und war die Verfolgung der Hähne damals sehr groß. Denjenigen, die von dieser Seuche am ärgsten ergriffen waren, wuchsen rothe Kämme wie den Hahnen, und besonders

war ihnen die rothe Farbe ein heftiges Begehren, weßwegen sie auch oftmals rothe Fahnen vor sich hertragen ließen; doch steigerte diese Farbe den Taumel, sie verfielen in Raublust und Blutgier, sprachen irre von Köpfmaschinen" rc.

d) Theilnahme des Volkes an den Regierungshandlungen eines Parlaments

war eine der ersten Forderungen der Märzrevolution, die zwar, wo constitutionelle Verfassungen bereits existirten, nicht erst zu verlangen war; aber durch den Zusammentritt eines Parlaments, das die Angelegenheiten Deutschlands, auch der östreichisch-deutschen Provinzen in die Hand nehmen sollte, hoffte man dem Ganzen das Siegel der Vollkommenheit aufzudrücken, und das Sonderinteresse der Fürsten paralysirt zu sehen. Zu dem Ende hörte man auch das wüthige Verlangen nach einem

allgemeinen Stimmrecht,

damit jeder Einzelne in der Nation — mitregierten könnte, wobei freilich nicht so sehr auf die geistigen Befähigungen der Stimmenden als auf die Mehrheit der Stimmenden, also nicht auf die Qualität, sondern auf die Quantität Rücksicht genommen werden sollte!

Was nun die Theilnahme des Volkes an den Regierungsgeschäften, kurz, das Mitregieren betrifft, so fragt sich: Wie viele der Abgeordneten sind auch nur im Besitze der Elementarbegriffe von Staatswohlfahrt, um ihre Stimme für gewichtig bei der Berathung allgemeiner Landesinteressen zu halten? Ob ein Repräsentant meine Interessen wahrnehmen wird, darüber kann ich mir ein Urtheil bilden; ob er aber in den allgemeinen Staatsangelegenheiten ein vernünftiges Votum abgeben wird, darüber habe ich kein Urtheil, wenn ich über jene Angelegenheiten selbst keine Kenntniß habe. Die Meisten verwechseln die Bedürfnisse ihres Wohnorts, ihres Gewerbes rc., mit denen des ganzen Staats, und wollen die verschiedenen in demselben befindlichen

Nationalitäten, gleich als ob sie alle ein einziger Körper wären, unter Einen Hut gebracht sehen, und zwar unter einen solchen, der auf den Kopf des erwähnten Patrioten paßt.

Dabei wird von denselben gar nicht bedacht, daß, wenn jedes Dorf seinen Vertreter auf den Landtag schicken soll, endlich, wenn es progressiv so fortgeht, sämmtliche Staatsbürger an der Volksberathung Antheil nehmen wollen; sodann die noch weit bedenklichern Folgen sein würden: daß die Deputirten ihre Diätengelder bedroht sähen, die Bestechlichkeit der Wahlmänner überflüssig würde, und die in constitutionellen Staaten mit dem häufigen Wechsel der Ministerien sich in gleichem Maaße häufenden Pensionen aufhören würden. Dies möge Populus doch bedenken!

Die sichere, versorgte Stellung des vereideten Staatsdieners erregt den Neid derer, die auf dem Ocean des Lebens sich herumtreiben, und gegen jede Woge des Schicksals Tag für Tag kämpfen müssen. Der Neid erzeugt Mißtrauen, endlich Erbitterung, Haß. Man mache doch den Versuch und gebe einem der lautesten Schreier aus dem Volke das unbedeutenste Aemtchen, und er wird sogleich in einen loyalen Mann verwandelt. Ich erinnere nur an Herrn Bassermann, eines der frühern thätigsten Oppositionsmitglieder in der badischen Kammer. Seitdem er Unterstaatssekretär betitelt ist, bemerkte man eine gänzliche Umwandlung seiner Gesinnung. Der Haß gegen Hochgestellte war wie weggeblasen. Darum wurde er mit einer Sendung nach Berlin betraut, die aber so ungeschickt ausfiel, daß derselbe sowohl von Allerhöchster im Lande waltender Person als von der dortigen Nationalversammlung — kurz zuvor, ehe dieser Letztern dasselbe passirte — gewissermaßen so gut als zur Thüre hinausgeworfen wurde. Und wir gestehen, hätten wir die Ehre gehabt, Bassermann's persönliche Bekanntschaft zu besitzen, daß wir mit Vergnügen ebenfalls eine so interessante Procedur an ihm vorgenommen hätten.

Man verlangt allgemein, daß sämmtliche Staatsangehörige,

die das Alter der Mündigkeit erreicht haben, keinen bescholtenen Ruf haben, und im Besitz ihrer Verstandeskräfte sind, wählbar sein sollen. „Kein Census!“ ruft das Proletariat, „denn die Aristokratie des Besitzes wird auf dem Landtage nur ihre Interessen wahren.“ Man vergißt aber, daß eine leichtsinnige Geldbewilligung bei Bestimmung der Abgaben immer von denen zu erwarten ist, welche nicht selbst mitzahlen, aber durch die Hoffnung auf irgend eine Gunst von der Regierung sehr bereitwillig sein werden, sich von dieser gewinnen zu lassen. Dies ist also die einseitige Schwäche der jetzt beliebten Verfassungsvorschläge, welche freilich mehr von Leuten herrühren, die, wenn sie auch nicht daran denken, selbst dabei gewinnen zu wollen, doch auf der andern Seite an die Gefahr etwas zu verlieren, nicht denken können, weil sie meistens nichts besitzen.

Wie bedenklich es sei, aus dem unbescholtenen Rufe auf einen wirklich fleckenlosen Charakter zu schließen, lehrt die tägliche Erfahrung; denn wie viele Vergehen, ja sogar Verbrechen kommen nicht zur richterlichen Erkenntniß — die nach dem Gesetze allein die Bescholtenheit feststellt — obgleich sie allgemein bekannt sind? Andere Vergehen können nicht juristisch bewiesen werden, und ziehen höchstens beim Urtheile die Note: „ab instantia freigesprochen“ nach sich.

Wie bedenklich es sei, die Wahlfähigkeit der ärmern Klassen überhaupt zu dekretiren, wissen wir aus im freien England vorgekommenen Beispielen. Als im britischen Parlament die Kornbill durchgehen sollte, welche dem Interesse der Grundbesitzer entgegentrat, wurden deren Pächter, die unter den theuern Getreidepreisen am meisten litten, unter der Drohung, vom Pacht gejagt zu werden, gezwungen, ihren Gutsherrn zu wählen. In Irland sagte ein protestantischer Landlord zu seinem Pachter: „Stimme für meinen Candidaten, oder ich jage Dich aus Deiner Hütte!“ und der katholische Priester: „Stimme für den meinigen, oder ich verschließe Dir durch meinen Fluch den Himmel!“

Der arme Wähler, schwebend zwischen der Sorge für geistiges und leibliches Heil, konnte sich seinem Schicksal also nicht einmal durch Neutralität entziehen. „In einer Grafschaft“, schrieb ein Anhänger der Reform, „sahen wir Flintenschüsse auf den Wagen des Candidaten abfeuern; wir sahen bewaffnete Banden in die Häuser eindringen, und den Wählern ihre Stimme, mit der Pistole auf der Brust, abnöthigen; wir sahen die Wähler genöthigt, sich mit einer militärischen Escorte zu umgeben; wir sahen auf der Mitte der Landstraße eine Grube graben, um die Post umzuwerfen, auf welcher Anhänger der Gegenpartei ankommen sollten.“

Auch der Soldat, fordert man, soll zur Wahl zugelassen werden. Dadurch entstehen zwei Uebel für den Staat: Entweder stimmt der Soldat nach Angabe seines Officiers, und vervielfältigt dadurch die Stimme seines Herrn ins Unendliche, folglich entsteht dadurch eine Tyrannei den andern Wählenden gegenüber; oder er stimmt gegen den Wunsch seiner Vorgesetzten, und untergräbt die ihm gegebene Freiheit, die im Heere nothwendige Subordination.

Die Anwesenheit so vieler Damen in der Paulskirche und in so vielen andern Städten, wo das Wohl des Landes öffentlich verhandelt zu werden pflegt, zeigt ihr Streben, sich parlamentarische Gewandtheit anzuschaffen, um, sobald sie emancipirt sein werden, in den Angelegenheiten für das allgemeine Interesse auch ihre Stimme abzugeben. Daß die Hauswirthschaft darunter leiden würde, darf, wo es dem öffentlichen Wohle gilt, natürlich nicht in Betracht kommen. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum man dem schönen Geschlechte weniger staatsmännisches Urtheil zutrauen sollte, weniger Befähigung an der Verfassung eines Staates mitzubauen, als andern Gliedern des souveränen Volkes, z. B. Portiers, Lastträgern, Stiefelputzern, Bedienten &c.?

Die breiteste demokratische Grundlage wäre es freilich, wenn — da die aristokratische Kunstfertigkeit des Lesens und Schreibens nicht maßgebend sein darf — auch Kinder, die Säuglinge nicht

ausgenommen, bei Staatsverhandlungen ihre Stimmen abgäben. Bei Letztern ließe sich wohl ein sinnbildlicher Modus der Abstimmung finden, indem man auf die Art des Schreiens Rücksicht nähme.

Es würde vielleicht kein erheblicher Schaden sein, auch die mente captos zum Staate zu ziehen, denn der bescheidene Blödsinn würde mit demselben Erfolge, als der lederhosige Biedermann, über Dinge votiren, von denen er bisher nicht einmal den Namen gehört hat.

e) Vereinsrecht

ist eine der den Regierungen abgepreßten Errungenschaften des deutschen Volkes, und wie verständig das sich bereits für mündig haltende Kind mit dieser gefährlichen Waffe seit dem vorigen Jahre umgegangen, das haben die Ereignisse bewiesen. Bei einer aus mehr als 5000 Köpfen bestehenden Volksversammlung in Neustadt in der Pfalz führte Dr. Greiner seinen Zuhörern ein schauerliches Sündenregister der Fürsten vor; Prediger Loose stürmte mit den blutrothesten Worten auf die Republik los. Er sagte: „Während die Magyaren von Osten kommen, müssen wir vom Westen aufbrechen, um die Fürsten in unserer Mitte zu zerquetschen. Die Schwaben haben wieder einen Schwabenstreich gemacht, indem sie ihren König noch auf dem Thron gelassen.“ Schlöffel sen. bemerkte: „Nur die Republik ist unsere Rettung und unser Heil. Gegen sie eifern nur diejenigen, die sich vom Schweiß des Volkes gemästet. Dieser fließt gleichsam in einen großen Kübel zusammen. Um ihn herum stehen die Leute mit den rothen Kragen zur Bewachung. Aus ihm schöpfen die Fürsten und ihre Knechte. Das Volk aber braucht die Fürsten nicht, es lebe daher die Republik!“ — Der blutige Aufstand in Frankfurt, bei welchem zwei Abgeordnete von den durch die Regierungen so unschuldig verfolgten Turnern ächt kannibalisch abgeschlachtet wurden, ist eine Folge der Volksversammlung auf der Pfingstweide; die Volksversammlung in Offenburg hat die Revolution in Baden erzeugt,

und eine dritte in Reutlingen das Revolutionsfieber in Würtemberg begünstigt. In der Heidelberger Volksversammlung sagte Wesendonk aus Düsseldorf geradezu: „Durch Agitation ist England groß geworden, seid daher Wühler, denn das ist im Augenblick polizeilicher Bedrückung die größte Tugend.“

Es macht aber auch eine imposante Wirkung, wenn so ein Volksredner ein Zeichen verlangt, um zu erfahren, ob seine Vorschläge von der Menge angenommen seien, und sich plötzlich Hand an Hand gen Himmel streckt! Solche Massen zu den Wolken erhobener Arme bringen einen wahrhaft theatralischen Effect hervor. Den Frauen, die sich dort ebenfalls zahlreich eingefunden, rief ein Redner zu: „Ihr solltet die Politik in die Kinderstube hinüber tragen, dann werdet Ihr das Wort des Dichters wahr machen, daß Ihr das Morgenroth der Freiheit seid.“ Das hat nicht bloß eine komische Seite, sondern auch eine tragische, denn wo Straßenkämpfe vorfielen, hat man auch Weiber thätig gesehen, die Pulver und Kugeln zutrugen, und gegen die Gefangenen sich am grausamsten bezeigten. Madame Schröder-Devrient, welche als „Fidelio“ mit der Schießwaffe so gut umzugehen wußte, hat bei dem Dresdener Aufstande von der Barrikade herab die Insurgenten haranguirt.

Man wird zwar sagen: das sei von ihr sehr undankbar, denn sie beziehe vom Hofe eine Pension, die sie durch öftern Bruch ihres Engagementskontrakts verwirkt habe. Aber sie folgte hier nur ihrer politischen Ueberzeugung, wie der Abgeordnete Schaffrath als Oppositionsmitglied in der sächsischen Kammer ebenfalls; obschon er schwerlich dort seinen Platz eingenommen hätte, wenn der jetzt regierende König, als Kronprinz auf seinen botanischen Ausflügen nicht an dem kleinen Hirtenknaben Wohlgefallen gefunden, und für dessen Erziehung und Ausbildung Sorge getragen hätte. Als der sächsische Hofkapellmeister Richard Wagner zum zweiten Male vom König eine Geldunterstützung petitionirte, weil, ungeachtet seines hohen Jahrgehalts das erste Darlehen von 5000 Thlrn. gar zu schnell verschwunden war, aber diesmal

eine abschlägige Erklärung erfolgte, da handelte der Componist des „Cola Rienzi“ ebenfalls nur nach seiner politischen Ueberzeugung, indem er an der Dresdener Revolution so lebhaften Antheil nahm, daß er landesflüchtig werden mußte.

Um nach dieser kurzen Abschweifung wieder auf die Gefährlichkeit des Associationsrechts zurückzukommen, so sind wir der Meinung, daß aus Recht oft Unrecht wird. Das Recht: gemeinsame Interessen durch Vereinigung von Kräften auf gesetzliche Weise zu realisiren, durfte nicht so ausgelegt werden, als begebe sich der Staat aller Mittel, gefährlichen Verbindungen in den Weg zu treten. Wenn die demokratischen Vereine, die unter einer gemeinsamen Leitung stehen, die offen die rothe Republik predigen, und eine nicht unbedeutende bewaffnete Mannschaft in der Nationalgarde zur Verfügung haben, die also die augenblickliche Neigung und Leidenschaft, sobald sie die Kraft dazu haben, über das Gesetz stellen; wenn diese Vereine anfangen, ihre theoretischen Ansichten praktisch anzuwenden, wie es in dem Aufstand Heckers gegen die badischen Kammern, in dem Verhalten der Berliner über den Stein'schen Antrag thatsächlich geschehen ist, so hat offenbar der Staat das Recht den Verein zu schließen.

Die Regierungen müssen endlich ihrer Langmuth ein Ziel setzen, und vor Allem die arg mißbrauchte Constitution, welche ohnehin nur von stürmenden Volkshaufen in Dresden (1830) und Wien (1848) abgetrotzt wurde, wesentlich modificiren. Denn Waffengewalt allein wird der Hydra nicht den Kopf zertreten. Die Forderung einer Repräsentativ-Verfassung ist ohnehin eine Beleidigung gegen das Staatsoberhaupt, da das Königthum aus patriarchalischen Zuständen hervorgegangen ist, weil die Staatsfamilie nur ein Haushalt im größern Maßstab. Würde es nicht seltsam klingen, wenn die jüngern Glieder der Familie dem Familienhaupt vorschreiben wollten, wie viel dieses jährlich verzehren dürfe, als wäre der Hausvater im Lohne, der eine bestimmte Grenze nicht überschreiten dürfe? Wäre es nicht beleidigend, wenn die Kinder ihrem Vater einen Eid abfordern wollten,

daß er ihr Vermögen gewissenhaft verwalte? Und was sonst soll ein Eid des Königs auf die Verfassung*) bedeuten? Wäre es nicht komisch, wenn die Enkel vor den Großvater hinträten, und sprächen: Du kannst keinen Beschluß fassen ohne unsere Einstimmung? Lassen sich doch die Doctrinäre unter den Republikanern oft genug vernehmen, daß der constitutionelle König nur ein Strohmann sei, weil er nur Gutes thun, d. h. Nichts thun kann?

Man wird mir zwar einwenden: das Gleichniß zwischen einem Hausvater und einem Landesvater passe nicht, weil Letzterer auch nicht selbst erworbenes Vermögen, welches doch der Staatsschatz ist, verwalte. So lange aber der Bürger die Vernünftigkeit des Erbrechts zu Gunsten des Privaten anerkennt, darf er, ohne inconsequent zu werden, auch nicht die erbliche Monarchie in Frage stellen; denn mit dieser fände er sich im Widerspruch, wenn der neu zu wählende Monarch den Eid auf die Verfassung nicht leisten wollte. Friedrich Wilhelm IV. hatte nicht die Verpflichtung, seines Vorfahrs Versprechen zu erfüllen, weil die preußische Königskrone

---

*) Auch die deutsche Kaiserkrone war nur durch diesen Eid zu verdienen. Aber um diesen Preis mochte Friedrich Wilhelm IV. das ohnehin zweideutige Geschenk des Frankfurter Convents nicht, da er zumal durch Louis Philipp's Schicksal erst kürzlich belehrt worden war, daß ein auf der Barrikade gefundenes Scepter auch auf der Barrikade verloren gehe. Und wer durchschaute nicht die Absicht der Kaiserpartei, seitdem die Mitglieder der äußersten Linken mitgestimmt hatten? War doch unter denen, welche für den deutschen Kaiser mitgestimmt hatten, auch der Buchhändler Levysohn aus Grünberg, welcher ein Jahr vorher an seinen Monarchen folgende Verse richtete:

Du darfst nicht länger athmen mehr,
Pest weht Dein Hauch, er bringt Verderben.
Verworfener! Ha, Du mußt sterben.

Indeß war es den Wenigsten ernst mit dem deutschen Kaiser. Vogt sagte im Parlament ziemlich mit denselben Worten: „Das Erbkaiserthum ist nur die erste Sprosse der Leiter, welche zur republikanischen Spitze führt. Ich will den Kaiser eines Tages schon wegputschen, und wenn die gesetzlichen Mittel dazu nicht ausreichen, so nehme ich die zu Hülfe, welche der Polizeistaat bisher ungesetzlich genannt hat.“

von Friedrich I. erworben wurde, welcher so wenig als seine beiden Nachfolger ein solches Versprechen dem Volke gemacht hatte. Friedrich Wilhelm IV. braucht den Thron, den er jetzt einnimmt, nicht bloß als ein väterliches Erbe, mit dessen Rechten auch die Verpflichtungen auf den neuen Besitzer übergehen, zu betrachten, denn es ist auch ein großväterliches Erbe. Und Friedrich Wilhelm III. durfte überhaupt nicht eine Schwächung seiner Majestätsrechte, die er doch selbst nur ererbt hatte, gewähren, ohne seinen muthmaßlichen Thronfolger ins Einverständniß zu ziehen. Im andern Falle konnte dem Letztern nicht die Verpflichtung obliegen, das Versprechen eines Andern gegen seinen Willen zu lösen. Dennoch that er es, dem Zeitgeist gehorchend, und wie wurde dieses Selbstopfer von seinem Volke anerkannt?

In Berlin, wie in Wien bewährte sichs, daß Nachgiebigkeit die Grundstützen der Throne untergräbt. Hätte man am 13. März 1848 in Wien weniger Schonung gegen das Volk gezeigt, so würde man sich den blutigen October und den darauf folgenden Belagerungszustand erspart haben. Hätte man keinen Reichstag zu Stande kommen lassen, so würde das Zeter über die unvermeidlich gewordene Auflösung desselben nicht angestimmt worden sein. Napoleon herrschte durch Terrorismus, durch Beschränkung der Presse und durch eine guteingerichtete Polizei. Karl X. unterlag, weil er die Ordonanzen, den Vorwand des Aufruhrs, widerrufen hatte, und weil er es nicht gestatten wollte, daß der Dauphin einen Volkshaufen angreife, welcher sich genähert hatte. Er wollte nicht, daß noch mehr Blut vergossen werde, der Thron um diesen Preis war ihm verhaßt. Aber die Großmuth war verschwendet, denn der Jacobinismus beherrschte die Hauptstadt. Das Quarterly Review sprach es seiner Zeit geradezu aus, daß die Februar-Revolution bloß eine Fortsetzung der Juli-Revolution, und daß das Verbot eines Zweckessens von der Revolutionspartei nur als Vorwand zum Umsturz der früher von ihr selbstgewählten Dynastie gedient habe. Man machte Louis Philipp allerlei Regierungssünden zum Vorwurfe, die in der Wirklichkeit von Andern

ausgingen, oder überhaupt nicht verübt wurden; nur des einen Frevels, einen Thron erlistet zu haben, klagte das Zeitalter ihn nicht an. Und dieser einen That wegen ereilte ihn die Nemesis, denn ein usurpirter Thron hat keine Festigkeit. Consequent handelte Ludwig der Baier, daß er lieber auf die Krone verzichtete, als sich von „allerlei Volk in Frankfurt" Gesetze zukommen zu lassen. Nie hat ein Monarch zu passenderer Zeit seinen Rechten entsagt. Noch rühmlicher handelte Kaiser Ferdinand, welcher, als er erkannt hatte, daß er den Magyaren zu viele Zugeständnisse gemacht, und daß die andern Völkerschaften Ungarns unter der Suprematie einer kleinen Partei leiden, ihrer Freiheiten beraubt werden würden, lieber vom Throne herabstieg, und seinem an keine Zusage gebundenen Nachfolger es überließ, die Ordnung in Ungarn durch Waffengewalt wiederherzustellen, und die Gleichberechtigung aller Nationalitäten in diesem Lande durchzusetzen. Die Revolutionspartei vereinigte sich mit der Rechten in Frankfurt dem König von Preußen eine Kaiserkrone anzubieten, weil sie hoffte, durch Herbeiführung eines Zwistes zwischen den beiden deutschen Großmächten die monarchische Verfassung in Deutschland am leichtesten zu beseitigen. Friedrich Wilhelm IV. durchschaute die List, und verschmähte eine Krone, welche Professoren, Advokaten und Kaufleute ihm zuerkannten, und vom Sohn eines Juden (Präsident Simson) ihm überreicht wurde. Er konnte nicht König sein par la grace de Dieu und zugleich Kaiser par la volonté du peuple.

f) Allgemeine Volksbewaffnung.

Der Wunsch derselben wurde von den Demokraten in der Absicht ausgesprochen, der, zur Aufrechthaltung der Ordnung beorderten Militärgewalt bewaffnet entgegen treten zu können; von den Gutgesinnten hingegen, weil sie sich der Hoffnung hingaben, daß die Regierungen, überzeugt von der militärischen Brauchbarkeit der Bürger, die stehenden Heere abschaffen, und dadurch große Ersparnisse im Staatshaushalt herbeiführen wür-

den. Die jüngsten Ereignisse haben aber die Ohnmacht der Bürgerwehr sattsam bewiesen. Die Masse, das Pflichtgefühl und der Enthusiasmus für die gute Sache ersetzen noch nicht die Ausbildung und die Disciplin der Soldaten, die ausschließlich diesem Berufe leben. Freilich, die Hausfrauen sehen es wohl mit innerem Behagen, wenn der Herr Gemahl in stattlicher Uniform mit glänzenden Epaulettes, silberbetreßtem Hut und wallendem Federbusch so stolz zu Rosse sitzt, und aus heiserer Kehle die hinter ihm herziehenden uniformirten Schneider und Handschuhmacher commandirt. Wie sehr imponirt nicht da der Stattliche jener Wäscherin, welcher er noch vor wenigen Stunden die Düte mit gemahlenem Kaffee gefüllt, den Häring selber eingewickelt, den Schnupftabak mit eigenen Händen zugewogen! Welcher Respect muß sie erfüllen, wenn sie morgen wieder in seinen Laden tritt!

Solchen Betrachtungen gibt sich die liebende Gattin hin, so lange die freundliche Nachmittagssonne die exercirende Bürgerwehr und die das neue Schauspiel angaffende Volksmasse bescheint, die wie ein Knäuel, sich den vermeintlichen Beschützern des Städtchens nachwälzt. Aber wenn unter dem Schutze der Nacht fuselberauschte Arbeiterhaufen zu einem Putsch sich versammeln, unter die ehrlichen Bürgersleute einen gewaltigen Stein zum Gruß entsenden, welcher den Kramermeister in die Seite trifft; und ein anderer Tell ein Bret von einer Marktbude nach dem Kopfe des Pappefabrikanten schleudert, dann verwünscht die zärtliche Hausmutter den gefährlichen Spaß, und fragt: „Wozu erhalten wir die vielen Soldaten mit Steuern und Gaben, wenn unsere Männer am Tage ihre Berufsgeschäfte vernachlässigen, und Nachts patrouilliren müssen, so daß sie noch von Glück sagen können, wenn sie statt einer Kopfwunde nur einen Schnupfen nach Hause bringen? Und was nur die Equippirung für Geld kostet! und die Depensen in der Wachtstube, wo sich die Herren gegenseitig durch Bier und Karten den Schlaf vom Leibe halten müssen!

Die ewigen Reibungen zwischen Civil und Militär, welche in der Regel durch die Neckereien der Erstern veranlaßt werden,

gehen lediglich aus dem Aerger über den Kostenpunkt der stehenden Heere hervor, mehr noch aus der falschen Meinung, daß sie das Werkzeug des Despotismus zur Unterdrückung der Freiheit seien*). Weil jeder Stand den andern nur nach den Vortheilen abschätzt, die er von ihm momentan ziehen kann, gegenwärtig aber die Besorgniß vor einem auswärtigen Kriege nicht gegründet scheint — denn die Schleswigschen Händel wurden nur von der Revolutionspartei, weil sie das Militär außerhalb des Landes beschäftigt wünscht, um freiern Spielraum zu gewinnen, für eine Nationalangelegenheit ausgegeben; und die Fürsten sahen es gern, eine Gelegenheit erhalten zu haben, um die Aufmerksamkeit der Bierhaus-Politiker von den heimathlichen Zuständen abzuziehen — so erzeugte sich die Abneigung, zur Unterhaltung großer stehender Heere beizutragen. Die wahren Verhältnisse derselben zu der Erhaltung der Staaten zu würdigen war dem Bürger unmöglich, noch weniger aber die Nachtheile zu bemerken, welche durch Hin-

*) Daher die vielen Versuche die Soldaten zu verführen, die aber nur in Baden gelangen; daher der große Aerger über ihre Pflichterfüllung bei den Aufständen in Berlin, Frankfurt, Dresden ꝛc. und die Klagen über ihre Beiseitesetzung aller Nachsicht gegen die aufständischen Bürger, als ob die Letztern größere Schonung in der Hitze des Kampfes gegen diejenigen bewiesen, die doch nur, eingedenk ihres Fahneneides, dem Commandowort gehorchten! Als ein preußischer Soldat nach dem Dresdner Aufstand gefragt wurde, warum seine Kameraden keinem mit den Waffen Ergriffenen Pardon gaben, antwortete er: „Wir hatten nicht Zeit Gefangene zu machen, in Berlin sind viele Bummler gefangen, dann nach Spandau geschafft worden, um — wieder losgelassen zu werden, und beim nächsten Tanze wieder auf dem Platze zu sein.“ Aber darf man den Truppen jene Vernichtungswuth verdenken? Während die Insurgenten vom sichern Versteck hinter den Barrikaden, von Dachlucken, aus Fenstern, nach den größtentheils ungedeckt vorgehenden Soldaten Scheibe schossen, mußten diese mit der blanken Waffe stürmen. Während die zahlreichen Zuzüge zum Dresdner Aufstand Ablösung der Streitkraft in der Defensive möglich machten, mußten die Truppen fortwährend in Kampfesthätigkeit bleiben, und einzelne Abtheilungen waren 9 Tage lang nicht aus dem Zuge gekommen, mußten in regnichten Nächten das Straßenpflaster zum Lager wählen. Und soll diese Ungleichheit des Kampfes den Soldaten nicht erbittern?

wegschaffung des Bestehenden erfolgen müssen. Ist ein Heer lange nicht im Felde gewesen, so läuft es vollends Gefahr, von den übrigen Ständen zurückgesetzt zu werden, wenn ihm nicht die Regierung eine besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Indeß ist es durchaus nöthig, daß der Staat die Ausgaben für das Heer bestreitet, welches sich auf anderm Wege nichts erwerben kann. Auch veranlaßt das Heer einen sehr vortheilhaften Umlauf des Geldes, besonders vortheilhaft für die niedern Volksklassen. Der Soldat wird durch die Producte der inländischen Manufacturen gekleidet und bewaffnet; seine Nahrung ist ein Erzeugniß der Landwirthschaft. Mit unglaublicher Schnelligkeit fließt seine geringe Löhnung wieder in die Taschen der untern Klassen zurück. Daß die Herren Offiziere ihre Gage auch gern wieder flüssig machen, ist bekannt genug.

Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet sind die Heere eine wohlthätige Einrichtung, deren Werth freilich erst eingestanden wird, wenn der Feind unsern Heerd bedroht, oder innere Unruhen Leben und Eigenthum des Bürgers gefährden. Die Nationalunabhängigkeit nach Außen zu schützen ist eine hohe Bestimmung. Aber ohne Angriff kann keine Vertheidigung gedacht werden, und diese verlangt erfahrne, den Kriegsgesetzen gehorchende Krieger. Deshalb kann ich der von der Nationalversammlung eingeführten allgemeinen Landesbewaffnung, die, bei kurzer Dienstzeit, nur Rekruten ins Feld stellt, nicht den Vorzug vor der frühern Ordnung einräumen, wo der fleißige Kaufmann, der tüchtige Gelehrte rc. nicht aus ihrem Wirkungskreise gerissen wurden, sondern sich frei kaufen konnten, mit einer mäßigen Summe, welche dem geübten Soldaten zu gute kam; der seinem Berufe dann noch ferner treu blieb, während er jetzt nach verflossener Dienstzeit in die Heimath geschickt wird, wo er sich und Andern zur Last fällt. Und was soll der Candidat der Medicin oder Theologie beginnen, wenn er verstümmelt aus dem Kriege zurückkehrt? Hat er dann nicht ganz umsonst Zeit und Geld auf seine Berufsstudien verwendet? Wenn die von Preußen ausgegangene allgemeine Bewaff-

nung vor der Loosung den Vorzug verdiente, warum hat sie in Frankreich, wo diese noch besteht, in England und Holland, wo der Soldat noch immer geworben wird, und in Rußland, wo nur ein Procent der männlichen Bevölkerung zum Kriegsdienst ausgehoben wird, keine Nachahmung gefunden?

Aber, was man irrig hoffte, auch der Militäretat wird durch die allgemeine Volksbewaffnung keine Ermäßigung erfahren; denn man muß Festungen, Offiziersschulen, Zeughäuser, Waffen- und Bekleidungsvorräthe ꝛc. haben, man muß Uebungen halten, denn ohne Uebung erwirbt man keine Geschicklichkeit. Bekanntlich trägt auch nicht Jeder zu allen Verrichtungen gleichen Beruf in sich. Könnte man aber auch die Waffenfähigen nur nothdürftig in den Waffen unterrichten, so würde man doch keine Anführer haben; und es bedarf keines Beweises, das man nicht heute Schankwirth oder Secklermeister, morgen aber Fourier oder Feldwebel sein kann; endlich können sich Offiziere ohne Truppen nicht für ihren Beruf bilden.

Ich vermag den Zweck der Volksbewaffnung demnach nicht einzusehen. Soll die Bürgerwehr eine Uebung für die Eventualität des Krieges sein? dann ist in Preußen die Landwehr überflüssig; soll sie die Ordnung aufrecht erhalten, dann ergänzt sie nur die Gensd'armerie. Die Demagogen aber suchen dieses überflüssige Institut für den Staat, der Schutz von ihm erwarten soll, sogar gefährlich zu machen, indem sie das Volk bereden, die Waffen gegen die Regierung zu ergreifen. Das hieße also, von Obrigkeitswegen dem Bürgerkrieg Vorschub leisten. Das Militär wird wenigstens durch die Disciplin vor allzu argen Excessen bewahrt, wessen aber der bewaffnete Pöbel fähig ist, erzählt die Geschichte des vorigen Jahres.

g) Bürgerliche und religiöse Freiheit

wurde ebenfalls zu den März-Errungenschaften gezählt. Daß demungeachtet noch jetzt die Schneidermeister gegen die Kleiderhändler, und die gesammte Christenheit gegen die Emancipation der

Juden ein Geschrei erheben, darf nicht als ein Zeugniß angeführt werden, daß man es mit der Forderung bürgerlicher Gleichstellung nicht ernstlich meine, so lange sie nicht das Interesse des petitionirenden Individiums, seine Beschäftigung, sein Gewerbe beeinträchtigt. Nicht das Vorurtheil der Abstammung, nur das Vorrecht der Geburt findet man lächerlich, daher die allgemeine Forderung: Abschaffung des Adels, eigentlich weil diese Umgebung des Throns seinen Glanz vermehrt; wenn aber erst durch das Gesetz bewiesen ist, daß die Geburt kein Vorrecht vor andern Ständen einräume, dann muß auch die Erblichkeit der Regentenwürde als eine Thorheit erkannt werden. Das also ist der Kern der Frucht!

In unserm Zeitalter des Materialismus und der religiösen Indifferenz konnte man es gar nicht begreifen, wie unmittelbar nach Ronge's Brief an den Bischof Arnoldi aus allen Winkeln und Löchern die Kämpfer für Glaubensreinheit hervortraten. Einige wollten nicht ernstlich an diese „Zeichen der Zeit" glauben, weil selbst einer der Leiter der Bewegung, Czersky, augenblicklich ruhig ward, als seine Komödie, wie jede andere, mit einer Heirath endigte. Die Festessen und Spazierfahrten, die Trinksprüche und Trinkbecher von Silber, mit denen Ronge von seinen Verehrern aller Orten, wo er durchzog, regalirt wurde, ließen auch an diesem Reformator nichts Geistliches erkennen. Ein Reformator wollte er aber dennoch sein, wahrscheinlich in der politischen Welt, denn sonst wäre Dowiat, sein alter ego, nicht unter die Demogogen gegangen, was ihm Festungsarrest zuzog; sonst hätte Robert Blum sich nicht so lebhaft an dieser neuen Bewegung betheiligt, um selbst die priesterlichen Functionen dieser Secte in Leipzig bei Austheilung des Abendmahls zu verrichten; denn früher hatte man nicht gehört, daß ein Theaterkassier für religiöse Fragen sich so warm interessirte. Endlich würden nicht sogar in den protestantischen Ländern Preußen, Sachsen, Hannover, Chur-Hessen, Würtemberg &c. die Behörden einer nur den Papst anfeindenden Secte Hindernisse in den Weg gelegt haben. Erst Bruno Bauer

die Führer zeichnen wollen, um auf die Frage: was wollen die Radicalen? dem Leser die Antwort sich selbst geben zu lassen.

König erhaltene Amnestie dafür gedenkt hatte, daß er schon wenige Wochen nachher die sizilianische Vesper in Posen gegen die dort wohnenden Deutschen leitete! Diesem Mann wurde das Obercommando der pfälzischen Volkswehr angeboten, welches er aber erst dann annahm, als die von ihm geforderten 150,000 Gulden und ein silbernes Tafelgeschirr ihm eingehändigt worden waren. Dieser Kämpfer für die deutsche Einheit fand es aber in den beiden ersten Tagen seiner Anstellung doch für wichtiger mit der Livree seiner Bedienten als mit der Aufstellung von Schlachtplanen sich zu beschäftigen. Wie konnte überhaupt von Durchführung der Reichsverfassung in Baden die Rede sein, wo dieselbe bereits allseitig anerkannt und beschworen war? Daß man die Republik nicht offen proclamirte ist, nur der Befürchtung zuzuschreiben, die Gutgesinnten im Volke über die wahren Absichten der Leiter zu enttäuschen.

Die Karlsruher Zeitung forderte während des Badener Aufstandes im Namen der „Vollziehungsgewalt" die Bürger und Bürgerinnen um Niederlegung ihres „Vermögens oder wenigstens eines Theiles desselben" als freiwillige Gaben auf den Altar des Vaterlandes auf, mit dem Beifügen, daß sie ihr Vermögen „ja doch nur durch Ausbeutung des Proletariats" besäßen, und daß man sich veranlaßt sehen werde die Namen der Geber öffentlich bekannt zu machen, damit das Volk seine Freunde kennen lerne; denn die Revolution klopfe nicht wie ein Bettler an die Thüre, sondern habe das Recht zu fordern, und zwar viel zu fordern! Ein armseligeres Zeugniß als dieses konnte die Vollziehungsbehörde der so hoch gepriesenen Begeisterung Badens für seine Revolution nicht ausstellen; offener sein Glaubensbekenntniß: „Eigenthum ist Diebstahl" nicht bethätigen; schärfer konnte es den Mangel aller Gesetzlichkeit nicht brandmarken, als, indem es auf diesem Wege das Proletariat indirect ermächtigte, bei allen, die ihm nicht freiwillig genug zu opfern scheinen, unter dem Namen einer Zurückforderung seines Eigenthums zu rauben und zu plündern. Das ist Räuberpolitik, aber nicht Regierungspolitik!

Diese Räuberpolitik gab auch den Magyaren jene kriegerische Begeisterung, welche die deutschen Zeitungen nicht genug bewundern können, weil sie wähnen, Kossuth werde jenem Radicalismus zum Siege verhelfen, der sein Reich auch in Frankreich, Italien und Deutschland aufbauen will. Aber der Magyar ist ein streng monarchischer Mann, welcher den Aristokratismus der Race und des Ranges noch lange festhalten wird. Kossuth ist praktisch genug, um die Unhaltbarkeit republikanischer Formen in einem von russischen und türkischen Provinzen eingeschlossenen Lande zu begreifen. An den Ufern der Theiß weiß man nichts von Socialisten und rother Republik, man nennt dort die Sache einfach Langfingerthum, treibt

Also grober Communismus und empörende Gleichgültigkeit für die Sache der Freiheit, welche zu erfechten sich diese „Träger des Zeitbewußtseins" die Miene gaben! Denn während die In-

---

übrigens seit Jahrhunderten den Viehdiebstahl im Großen. Also nicht für die magyarische Unabhängigkeit wird im Paprikalande gekämpft, sondern aus Haß gegen Slawen und Deutsche, aus Liebe zu dem Vieh der Serben und zum Gelde der Sachsen, endlich auch, weil die Magyaren es eben so gut, wie die Badener, verstehen Rekruten zu pressen. Das also ist die magyarische Demokratie, gegen deren Segen Rußland von den Sachsen zu Hülfe gerufen wurde, noch bevor Oestreich, dem Wunsche der Slawen und Walachen folgend, den massenhaften Beistand seines nördlichen Nachbars sich erbeten hatte.

Das Const. Bl. aus Böhmen theilte ein Schreiben Bems an Fuad Effendi mit, worin die Zurückgabe von acht öffentlichen Kassen gefordert wird, welche die Oestreicher mit über die Grenze genommen, „weil solche nach Kriegsgebrauch dem Sieger gehören." Unter jenen Kassen wäre auch die Herrmannstädter Sparkasse, die ungarische Regierung habe daher „das Recht" Privatgut der Siebenbürger zu reclamiren. Die türkischen Behörden möchten daher Beschlag auf die Gelder legen.

Beabsichtigten die Dresdner Aufständischen auf den Trümmern des kön. Schlosses, welches die Bergleute in die Luft sprengen wollten, die deutsche Einheit aufzupflanzen? Schwerlich dachten sie daran, als sie beim Durchbrechen der Scheidewände oder beim Besetzen einzelner Häuser, in welche sie gedrungen waren, Bekleidungsstücke aller Art mit dem Gewehre oder der Sense sich erbaten, und von ihnen unverzehrt gebliebene Vorräthe muthwillig zerstörten.

Die Leipziger Bourgoisie wußte sehr wohl, um was es sich für sie handelte, als sie während der Ostermesse den Barrikadenspuk sich vom Halse schüttelte.

Aus Basel wurde v. 3. Juli der Augsb. A. Z. geschrieben: „die Koffer der gestern hier angekommenen Herren, welche den Rest der Reichsregentschaft bildeten, sollen zum Theil auffallend schwer sein. Bei der Tafel im Gasthof zu den 3 Königen hatte der Rheinwein sie sehr vergnügt gemacht, besonders zeichnete sich Vogt durch den heitersten Humor aus. Es wäre ja auch thöricht, wenn sich die Herren das Blut von ein paar tausend Menschen, das Unglück des so gesegneten jetzt vernichteten Landes, welches sie herbeiführten, sehr zu Herzen nehmen wollten. Genug, die Herren haben ihre Haut salvirt, und ist nicht Alles erreicht, so doch etwas." So waren doch ihre Erpressungen nicht ganz nutzlos gewesen, Dank dem Patrioten Florian Mördes, für die im Namen der in Freiburg gewesenen „Regierung," — die „für die Freiheit und den Wohlstand

surgenten, den Preußen gegenüberstehend, blutige Opfer brachten — wurde unterm 1. Juli der Kasseler Zeitung aus Achern geschrieben — saß Microslowsky mit seinem Adjutanten in der Post zu

---

Aller bedacht" war — an die Civilcommissare am 28. Juni erlassene Bekanntmachung folgenden Inhalts: „Sie sind angewiesen bei allen herrschaftlichen Besitzungen, so wie bei den Standes- und Grundherren unverzüglich alle Früchte, Vieh, Pferde, Weine, Tuchvorräthe 2c. in Empfang zu nehmen, und diese unverzüglich hierher zu dirigiren. Es ist diese Maßregel aller Orten an einem und demselben Tag in Ausführung zu bringen, und da, wo die Zeit für Sie nicht hinreicht, haben Sie unerschrockene Männer mit der Durchführung dieser Maßregel zu beauftragen. An den Orten, wo die Grundherren abwesend sind, ist Vorsorge zu treffen, daß das baare Geld nicht aus dem Lande gehe. Es sind deshalb die Bücher auf den Rentämtern abzuschließen, das baare Geld hieher nach Freiburg zur Aufbewahrung einzusenden, und die Rentämter anzuweisen alles eingehende Geld gleichfalls hieher abzuliefern." Wohin dieses Geld gekommen, sagt Brentano in seiner „Ansprache an das badische Volk": Ihr werdet staunen, wenn ihr seiner Zeit die Rechnungen sehen solltet, wie man mit euerm Gelde gehaust; gleich im Anfang der Revolution zogen sich Hunderte von Abenteuerern in unser Land, um aus euern Kassen den Lohn für ihren der Freiheit zu erweisenden Dienst zu fordern; sie schwelgten, während eure Söhne, die ihre Brust wirklich den feindlichen Kugeln aussetzten, darben mußten. Struve machte den unsinnigen Vorschlag den Ministern 6000 fl. Besoldung zu geben, Gesandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Pesth und Petersburg zu schicken 2c. „Diese Schilderung stimmt mit der Wahrheit ziemlich überein, weil man in Straßburg unter den geflüchteten Insurgenten viele wohlgenährte Polen erblickte, die ziemlich munter, die Deutschen hingegen ermüdet und dürftig aussahen. Darum dürfen wir Herrn Brentano glauben, wenn er gegen Struve, seinen früheren Commilitonen und dessen Genossen, hervorhebt, „daß sie durch Grausamkeiten ihre persönliche Feigheit und durch Heuchelei ihren Eigennutz zu verdecken suchten," ferner: „die Mehrheit der Versammlung bestehe aus unfähigen Schreiern, und biete das kläglichste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt 2c."

Aus derselben Stadt schrieb man am 9. Juli der Augsb. Allg. Ztg, daß bei Abfassung der Chaise des Insurgentenchefs Oberst Blenker, dessen in Amazonentracht ihn begleitende Gattin das Mißgeschick gehabt, das von ihr in einem der Schlösser des Großherzogs von Baden geraubte Silberzeug wieder herausgeben zu müssen, darin 60,000 Gulden vorgefunden wurden. Derselbe Blenker hatte am 5. Abends auf Anstiften einiger Lörracher Republikaner dem conservativ gesinnten Dr. Kaiser 48 Mann ins Quartier geschickt. Seine Frau erhielt von den Einquartirten des Essens wegen Vorwürfe, sie rief ihn, und er machte ihnen Vorstellungen. Indessen

Waghäusel und ergötzte sich beim Weinglase. Als aber dem Kaufmann Eisenhardt in Mannheim sein ganzes Wolllager im Betrag von etwa 14,000 fl. zum Barrikadenbau an der Rheinbrücke verwendet, und folglich zerstört worden; endlich man das weit bedeutendere Tabakslager zu gleichem Zwecke wegnehmen wollte, da antwortete den dringenden Vorstellungen des Beraubten Mieroslawsky kalt: „Für die Freiheit ist es eines Jeden Pflicht sein Alles zu opfern."

---

kam ein Miethsmann der Frau zu Hülfe, als Artillerieoffizier verkleidet, (ohne Wissen Kaisers) und hielt den Einquartirten ihr Betragen ernstlich vor. Diese merkten was vorgegangen, als er sich entfernte, und suchten ihn im Hause, wo sie ihn endlich fanden! Nun wurden Kaiser und dieser wegen Complots ins Hauptquartier geführt, und ihnen unter den gröbsten Schimpfworten erklärt, sie würden noch in der Nacht „bei Kerzenbeleuchtung" erschossen. Kaiser wollte den Helfer nicht verrathen, und dieser seine Identität nicht gestehen. Beide wurden nun getrennt und unter Bedeckung von 80 Mann auf die Hauptwache im Gasthof zum Hirsch geführt. Kaiser bemerkte, daß stündlich die Wachen abwechselten, und daher gelang es ihm, unbekannt, zu entfliehen, und den Boden der Schweiz zu erreichen. Auf die Nachricht von seiner Flucht ging es hinter sein Eigenthum und seine Familie. Man nahm Bettzeug, Leinwand, Teppiche ꝛc. öffnete Kisten und und Kasten, zuletzt auch die Weinkeller, und legte der Frau 3000 Gulden Strafe auf. Um Nachdruck zu zeigen, fuhr man zwei Kanonen vor sein Haus, lud und richtete sie; zwei Bürger schossen 2500 Gulden zusammen, worein sich die Bande theilte und die Plünderung aufhob. Auf der Straße fiel die junge Frau in Ohnmacht. Sie sollte ihren Mann, trotz des erlangten Strafgeldes zur Stelle schaffen, um Aergeres zu verhüten; weigerte sich aber trotz aller Drohungen, ihn nach Lörrach zu bestellen. Dann wurden wieder 60 Mann einquartirt, die das arme Weib auf das unwürdigste behandelten. Dies kam daher: Blenker wollte ein conservatives Opfer seiner Raubgier schlachten, und Kaiser war von seinen republikanisch gesinnten Mitbürgern dazu empfohlen worden!

Aus Donaueschingen klagte man: Die zwei Dictatoren sammt dem Ministerium und dem Obercommandanten Sigel hatten das fürstliche Schloß besetzt, aber alles, was nicht nagelfest war, mitgenommen, alle Weißzeug- und Kleiderschränke ausgeleert, die Gewehrkammer ausgeraubt, die fürstlichen Wagen und Pferde fort geführt, die Keller ausgesoffen, das Silberzeug gestohlen, und im Schloß trieb sich durch zwei Tage eine bachantische Horde um. Aber auch Privatpersonen, namentlich Wirthe, wurden stark in Anspruch genommen.

Im Terrorisiren gaben die badischen Helden einem Kossuth ebenfalls wenig nach, denn Mieroslawsky kündigte dem Gemeinderath der Stadt Mannheim seinen Willen in folgenden Worten an: „Ich, General Mieroslawsky, bin Dictator der Stadt Mannheim, und erkläre dieselbe in Belagerungszustand, mit Verkündigung des Standrechts; und bekleide den Civilcommissar Trützschler mit unbedingter Vollmacht. Durch diese Erklärung müssen mir alle Mittel der Stadt, Häuser, Geld, Lebensmittel und Menschen zur völligen Verfügung gestellt sein. Sollte aber irgend einer dieser Anordnungen keine Folge geleistet werden wollen, oder sollten durch Verrath (eines Einzelnen) wir genöthigt sein die Stadt verlassen zu müssen, so werden vorher die Köpfe fliegen, und sollten es ihrer zehntausend sein, und ich werde Mannheim als einen Aschenhaufen zurücklassen. Ich befehle, daß diesen Abend die Stadt glänzend erleuchtet sein soll." Trützschler, welcher diese Erklärung verdeutscht vortrug, fügte noch hinzu „die Anordnung des Generals werde ich vollziehen, und versichere, daß ich die Mittel besitze, denselben den gehörigen Nachdruck zu geben."

Das ist derselbe Trützschler, welcher unter den Leitern des Dresdner Maiaufstandes die thätigste Rolle spielte; als er aber die schöne Residenz verwüstet hatte, sich der Gerechtigkeit durch die Flucht entzog; nichtsdestoweniger aber die Sympathieen der „freisinnigen" Bevölkerung Sachsens besitzt. Und Mieroslawsky ist derselbe Pole, den die Berliner „Freisinnigen" im Triumphe durch die Stadt zogen, als der König für seine Leitung des Posener Aufstandes ihn — amnestirt hatte, woraus deutlich der Undank der Polen und die Unverbesserlichkeit politischer Verbrecher zu erkennen ist.

Ferner hatte Mieroslawsky am 27. Juni aus seinem Hauptquartier Rastatt mittelst eines von ihm unterzeichneten gedruckten Erlasses „an das badische Volk" den Bürgern ein von ihnen selbst zu unterhaltendes „Kundschaftssystem" unter folgender Androhung vorgeschrieben: „Jede Gemeinde, durch deren Gebiet, oder auch nur in deren Nähe, feindliche Bewegungen oder sonst wichtige

Vorfälle vorkommen sollten, ohne daß sie in der vorbemerkten Weise (sie war in dem Erlasse umständlich angegeben) gemeldet worden wäre, wird mit allen ihren Einwohnern, sowie mit all' ihrem beweglichen und unbeweglichen Vermögen der vollen Strenge des Kriegsverfahrens verfallen erklärt." Also Spionerie bei Todesstrafe anbefohlen, und ganze Ortschaften mit Leben und Eigenthum dafür verantwortlich gemacht, wenn sie etwas nicht meldeten, was ihre Spione zufällig nicht herausgebracht hätten! Das nannte man Freiheit!

Der Bürgermeister Scherzlin aus Kandern wurde, weil er die provisorische Regierung nicht anerkennen wollte, mit noch andern treugebliebenen Beamten gefangen nach Lörrach gebracht, und dort ihm durch den Obersten Raquillet seine Habseligkeiten, Geld, Papiere, Weißzeug 2c. abgenommen. Er wurde mit einem Strick um den Hals, die Andern mit einem Strick um den Arm nach Thurringen abgeführt, wo sie noch 3 neue Unglücksgefährten erhielten. Hier wurden sie an einen Wagen gebunden, und unter Beschimpfungen nach Kandern gebracht. Während Scherzlin, mit einem Strick um den Hals an den Wagen gebunden, solchem nachzulaufen gezwungen war, saß der repulikanische Oberst mit seinen Offizieren in dessen Kutsche, der Oberst stieg aber oft aus, um Scherzlin durch Anziehen des Strickes, durch Kopfstöße 2c. zu quälen. So kamen sie nach Kandern, wo sie in einen Kornspeicher eingesperrt wurden. Als Scherzlin beim Verhör die Grundlosigkeit der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen betheuerte, sagte Brentano, auf ihn und seine Mitverhafteten deutend: „Was braucht man lange zu untersuchen, man führt sie hinaus und schießt sie alle fünf todt." Schon sollte dieser Ausspruch befolgt werden, als noch das Standgericht eine Untersuchungskommission nach Kandern abzusenden beschloß, weil das vorliegende Protokoll keine Anklage begründen könne. Am 1. Juli kam die Kommission zurück, und Dictator Gögg erklärte den Gefangenen, daß sie „kraft seiner dictatorischen Gewalt" freigesprochen seien. (Beil. zu Nr. 195 der Augsb. Allg. Ztg.)

Obgleich die Stadt Baden-Baden durch große Placate an allen Straßenecken den Fremden und Einwohnern kurz vorher Schutz und Sicherheit garantirte, wurden doch bei der Jagd auf „reactionäre" Beamte, die der provisorischen Regierung den Diensteid verweigert hatten, diese nicht nur, sondern auch alte Pensionäre verhaftet, zum Theil krank aus dem Bette geholt, und nach der Festung Rastatt geschleppt. Von der Stadt geschah nichts zum Vortheil der Verhafteten. (Ebendas.)

Mieroslawsky's Erkenntlichkeit gegen den preußischen König veranlaßt die Frage: Wird nach der hoffentlich baldigen Besiegung der ungarischen Insurrection auch Kossuth Amnestie erhalten? Nun, in Deutschland würde er gewiß kein kleines Heer von Fürsprechern vorfinden, denn er will ja den Magyaren die Unabhängigkeit von Oestreich erwirken! Dabei ist der Deutsche schon zufrieden, daß dann Serben, Walachen und Kroaten nicht nur, sondern auch die Deutschen Ungarns und Siebenbürgens von den übermüthigen Magyaren geknebelt werden, und die deutschen Krieger im östreichischen Heere von den modernen Tataren niedergehauen werden. In Deutschland will man zwar alle Aristokraten fressen, aber die Tyrannei der ungarischen Aristokratie will man aufrecht erhalten wissen. Es lebe die Consequenz!

B.

Russische Intervention in den Donaufürstenthümern.

Wer auch nur eine oberflächliche Kenntniß von den politischen Zuständen in der Moldau und Walachei sich erworben hat, wird in der vorjährigen Erhebung der Bojaren ebenso wenig als in der Insurrection der ungarischen Adelspartei — denn Bürger und Bauer sind gut kaiserlich geblieben, und nur durch den Terrorismus eines Kossuth unter die Waffen gerufen worden — einen Kampf für die Gleichberechtigung aller Menschenklassen erblicken.

Denn selbst in Rußland steht die Leibeigenschaft nicht in solcher Blüthe als dort. Da es so gut als gar keinen Bürgerstand d. h. nur Bojaren und Leibeigene — Adel und Bauern — gibt, so ist das Verhältniß in der Moldau und Walachei noch russischer als russisch d. h. echt türkisch; und die Unzufriedenheit der Bojaren war nur gegen ihre Hospodare gerichtet, die durch ihr Aussaugungssystem jenem der Bojaren zuvorkamen, so daß für die Letztern keine Lese mehr übrig blieb. Hinc illae lacrimae!*) Der Umstand, daß die Fürstenthümer unter türkischer und russischer Oberherrschaft zugleich stehen, kam den Bojaren gelegen, zur geträumten Ausführung ihrer Privatzwecke Mißtrauen und Unzufriedenheit zwischen beiden Potentaten auszusäen. Die laxe türkische Regierung, deren Pascha's gegen einen billigen Antheil am Raube ein Auge zudrücken, sagt den Bojaren besser zu als das scharfe Regiment der russischen Beamten.

Der deutsche Russenhaß würde den Donaufürstenthümern freilich noch einige Zeit das Scepter Abdul Medschids wünschen, bis das wieder gestärkte Oestreich von den Donaumündungen Besitz ergreifend, dem deutschen Handel eine neue Absatzquelle eröffnen wird. Vom staatswirthschaftlichen Standpunkt aus ist ein solcher Wunsch zu billigen; aber da auch Rußland seine Handels-

*) Man darf nicht übersehen, daß die walachische Jugend ihre Studien in Paris gemacht, folglich die Februarrevolution auch in den Fürstenthümern nicht ohne Widerhall bleiben konnte. Da aber nur die Bojarensöhne im Stande sind, Ausflüge nach Frankreich zu unternehmen, so wird die Forderung des Volkes: Besteuerung des Adels und der Geistlichkeit, Theilnahme der ganzen Nation an der Bildung der Nationalversammlung, die bisher nur aus Bojaren und Popen bestand, endlich das Recht des Bürgers, zum Hospodar ebenso gut als ein Bojar gewählt werden zu können, vollends Emancipation der Bauern 2c. zwar von einer schwärmerischen Jugend, zu dem Behufe, durch einen allgemeinen Aufstand einen Regierungswechsel herbeizuführen, angeregt, aber kein ernstliches Versprechen gewesen sein. Hat man doch in Frankreich auf gleiche Weise des leichtgläubigen Volkes sich als eines Werkzeugs für eigene Zwecke bedient! Kurz, auch ohne russische Intervention wäre es dort, nach der Beseitigung des verhaßten Hospodars — beim Alten geblieben.

interessen nicht vernachlässigen mag, so neigt sich hier die Schale der Gerechtigkeit gegen den letztern Staat hin; weil dem historischen Recht zufolge jene Nation, die am frühesten die streitigen Provinzen bewohnte, bei einem etwaigen Wechsel der Herrschaft die nächsten Ansprüche auf ein solches Gebiet hat. Nun aber war hier und im benachbarten Bosnien und Bulgarien der Ausgangspunkt der slawischen Völkerschaften, und die heutigen Bewohner sind noch Glaubensbrüder der Russen; nach welchem Gesetze steht es also den Deutschen zu, Ansprüche auf jene Gegenden zu erheben? Weil die Donau in Baiern entspringt? Dann könnte Böhmen wegen der Elbmündung auf Dresden, Magdeburg und Hamburg seine Rechte geltend machen; und das Rheinufer müßte der Schweiz zufallen, weil der größte deutsche Fluß bei Schaffhausen zum Vorschein kommt.

Die Besorgniß, daß Rußland, wegen seiner angeblichen Absichten auf Konstantinopel — mit welchen die Schutznahme der Pforte gegen Mehmed Ali und seinen Sohn Ibrahim seltsam contrastirt — zuvor sich der Donaufürstenthümer zu bemächtigen trachten wird; — diese Besorgniß zu entkräften ist eine in den Augen des Verständigen überflüssige Aufgabe. Wir wollen aber in diese kindische Meinung der Russenfeinde vorläufig einstimmen. Hier fragt sich vor Allem: Welche Herrschaft ist im Interesse der Donaufürstenthümer und zugleich der Civilisation wünschenswerther?

Blicken wir auf das benachbarte ausschließlich noch unter türkischer Herrschaft stehende Serbien: „Sollte man es glauben — von den Ufern des Timok, eines Nebenflusses der Donau, findet die Ueberfahrt in einem Kahn statt, der gleich den Kanots der Wilden, aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamm besteht. Man tritt aus der Fähre in tiefen Schlamm, und das einzige verfügbare Transportmittel, um nach dem 10 Meilen entfernten und von 200,000 Seelen bevölkerten Widdin zu gelangen, ist ein von Ochsen gezogener Wagen, der auf vier hölzernen Rädern aus Einem Stücke ruht. Dieß ist die türkische

Post, welche längs der Donau fährt im Angesicht der östreichischen Dampfschiffe. Und ungeachtet die Donauebene an Fruchtbarkeit keiner andern Gegend nachsteht, ja sogar die Natur hier eine größere Pracht entfaltet als irgendwo, so ist bei Widdin dennoch eine traurige Einöde. Leute mit verwelkten Gesichtern, nackte Kinder, Weiber, deren Züge unverkennbares Leiden ausdrücken, treiben sich unter dem Vieh umher, und wohnen in aus Schilf und Koth zusammengeklebten Hütten. Widdin, der Hauptort des Paschaliks, der Mittelpunkt dieser Einöde, ist eine wirre Anhäufung hölzerner Häuser, deren schlecht gefügte Dielen kaum Luft und Licht eindringen lassen. Das Wasser, das aus den Häusern auf die sehr unregelmäßig gebauten Straßen geschüttet wird, bleibt in den schmutzigen Lachen, vermengt mit den weggeworfenen Resten von Thieren und sonstigem Unrath aller Art, stehen. Die Fleischer schlachten ihr Vieh an den Thürschwellen, und lassen das Blut in große, in den Boden gemachte, Gruben laufen, wo es fault und weithin einen mephitischen Geruch verbreitet. Oft liegen die Leichen von Hunden, Katzen, Pferden und sogar von Ochsen in den Straßen, die in kurzer Zeit unbewohnbar würden ohne die Geier, Adler und Raben, die beständig über ihre Arbeit kreisen. Man kehrt die öffentlichen Wege niemals, und bis nach Adrianopel ziehen sich Schmutzberge fort, zu deren Anhäufung mehr als 20 Jahre nöthig waren, und über welche man selbst zu Pferde nicht kommen kann."

Dieser Schilderung des Franzosen Blanqui gegenüber vergleiche man das Gemälde, welches die Reisenden von Bukarest — nicht ohne Grund früher: Hilariopolis d. i. Freudenstadt geheißen — entwerfen, von seinen zahllosen Luxusgewölben und gemeinnützigen Anstalten, seit längerer Zeit auch im Besitze zweier deutschen Buchhandlungen und einer italienischen Oper.

Die seit 1829 bis 1834 fortbestandene Domination Rußlands in den Donaufürstenthümern kann für diese als ein günstiger Wendepunkt ihres Schicksals betrachtet werden. Denn während die Türken das Recht besitzen, für den Fleischbedarf Kon-

stantinopel's in diesen beiden Provinzen die Waaren nach den ihrer Willkür überlassenen Preisen einzukaufen; während die hohe Pforte jede neue Industrie sogleich mit Abgaben belegt*), und sobald Unruhen stattfinden, wie z. B. i. J. 1821, sogleich 35,000 Mann Truppen auf fünf Jahre ins Land schickt, nicht einmal von den außerordentlichen maßlosen Abgaben zu sprechen, mit denen die Bevölkerung bestraft wird, für die Verbesserung des Landes aber gar nichts gethan wird, hat der General Kisselef, das Oberhaupt der provisorischen Regierung während der russischen Verwaltung, sich die Dankbarkeit der Nation durch Einrichtung von Schulen, Hospitälern, Vorrathsmagazinen rc. erworben, verschönerte die Städte, schuf ordentliche Landwege, baute Brücken und Fähren über Flüsse, die Sumpfstraßen der Städte Brailow und Schursche erhielten Steinpflasterung; er eröffnete den Hafen von Ibrail, gab der Moldau und Walachei eine vollständig organisirte Quarantaineanstalt gegen die Pest, hub lästige Steuern nnd Gewohnheitsrechte auf, gestattete die Ausfuhr von Landesprodukten, verbesserte die Verwaltung durch neu eingerichtete Magistratsgerichte, durch eine Reform des Polizeiwesens, durch Feuerlöschanstalten, und bestimmte die Einnahmequellen, die früher von den Beamten sehr willkürlich behandelt wurden. Auswärtige Colonisten erhielten Unterstützung zu ihren Ansiedelungen nach einem trefflich ausgearbeiteten Colonisationsplan. Die Finanzen hoben sich wegen der größern Freiheit des Handelsverkehrs, ein fester Münzfuß kam in Gang, und die innere

*) Der Rack, welchen die Walachen aus den Pflaumen zogen, war eine wichtige Hülfsquelle für ihr Land geworden. Sofort wurden die Apparate besteuert und auch kein Kessel entgeht der Contribution, gleichviel ob es auch ein Kessel ist, der zur Wäsche oder zur Küche gehört. Der Bauer, welcher zwei Kessel besitzt, muß eine doppelte Abgabe bezahlen, und wer das nicht kann, erhält gleich die Pfefferstrafe. Man sperrt ihn nämlich in seine Hütte ein, und verstopft den Schornstein, nachdem man ein Kohlenfeuer, mit Pfefferkraut, hineingethan. Wenn man den Unglücklichen, der vor Durst fast umgekommen ist, herausläßt und er zu trinken fordert, speien ihm die Zollbeamten in den Mund.

Industrie nahm einen wohlthätigen Aufschwung. Besonders ward das Justizwesen mit Humanität reorganisirt, Tortur und Abhauen der Glieder durften in Criminalfällen nicht mehr geübt werden. Eine große Wohlthat für das Land wurde, daß die früher auf Lebenszeit gewählten Hospodare durch Rußlands Einschreiten nun alle sieben Jahre absetzbar sind.

Wunderbar genug, daß alle diese Wohlthaten so wenig von den halbrohen Barbaren in der Moldau und Wallachei anerkannt wurden als von — dem civilisirten Deutschland, welches lieber alle Gräuel eines dortigen Vernichtungskampfs als Unterwerfung unter das Scepter des Czars aus den Zeitungen zu erfahren wünscht.

Die erfolglose Kriegführung gegen die, durch die locale Beschaffenheit ihres Landes begünstigten, Tscherkessen, bietet unsern Radikalen ungemeines Behagen, ungeachtet man im Interesse der Civilisation die Besiegung jener barbarischen Bergvölker wünschen sollte.

Wer erinnert sich nicht der Sympathien des gebildeten Europa für die noch vor zwei Jahrzehnden unter dem Druck der Osmanen seufzenden Griechenstämme? Damals hatte man den Sultan nicht so sehr ins Herz geschlossen, als gegenwärtig, wo die zunehmende Schwäche der Türkei Besorgnisse wegen ihres mächtigen Nachbars einflößt. Wie man jetzt aus Unkenntniß der Localverhältnisse in den Donaufürstenthümern die russische Schutzherrschaft bei uns für drückender hält als die Oberhoheit der Pforte, so schloß man damals umgekehrt, und verargte es Rußland sehr, daß es den Schlächtereien der Moslems so theilnahmlos zusah, und nicht das Schwert für die leidenden Glaubensbrüder zog. Allein in Petersburg war man über die Motive der griechischen Insurrection besser unterrichtet als im westlichen Europa.

Der revolutionäre Geist, welcher von Frankreich aus in dem übrigen Europa sich verbreitete, konnte den Griechen — in welchen man, vor Fallmerayers gelehrter Nachweisung ihres slawischen Ursprungs, die unter dem Drucke barbarischer Türken seufzenden

surgenten, den Preußen gegenüberstehend, blutige Opfer brachten — wurde unterm 1. Juli der Kasseler Zeitung aus Achern geschrieben — saß Microslowsky mit seinem Adjutanten in der Post zu

---

Aller bedacht" war — an die Civilcommissare am 28. Juni erlassene Bekanntmachung folgenden Inhalts: „Sie sind angewiesen bei allen herrschaftlichen Besitzungen, so wie bei den Standes- und Grundherren unverzüglich alle Früchte, Vieh, Pferde, Weine, Tuchvorräthe ꝛc. in Empfang zu nehmen, und diese unverzüglich hierher zu dirigiren. Es ist diese Maßregel aller Orten an einem und demselben Tag in Ausführung zu bringen, und da, wo die Zeit für Sie nicht hinreicht, haben Sie unerschrockene Männer mit der Durchführung dieser Maßregel zu beauftragen. An den Orten, wo die Grundherren abwesend sind, ist Vorsorge zu treffen, daß das baare Geld nicht aus dem Lande gehe. Es sind deshalb die Bücher auf den Rentämtern abzuschließen, das baare Geld hieher nach Freiburg zur Aufbewahrung einzusenden, und die Rentämter anzuweisen alles eingehende Geld gleichfalls hieher abzuliefern." Wohin dieses Geld gekommen, sagt Brentano in seiner „Ansprache an das badische Volk": Ihr werdet staunen, wenn ihr seiner Zeit die Rechnungen sehen solltet, wie man mit euerm Gelde gehaust; gleich im Anfang der Revolution zogen sich Hunderte von Abenteuerern in unser Land, um aus euern Kassen den Lohn für ihren der Freiheit zu erweisenden Dienst zu fordern; sie schwelgten, während eure Söhne, die ihre Brust wirklich den feindlichen Kugeln aussetzten, darben mußten. Struve machte den unsinnigen Vorschlag den Ministern 6000 fl. Besoldung zu geben, Gesandte nach Rom und Venedig, Agenten nach Pesth und Petersburg zu schicken ꝛc. „Diese Schilderung stimmt mit der Wahrheit ziemlich überein, weil man in Straßburg unter den geflüchteten Insurgenten viele wohlgenährte Polen erblickte, die ziemlich munter, die Deutschen hingegen ermüdet und dürftig aussahen. Darum dürfen wir Herrn Brentano glauben, wenn er gegen Struve, seinen früheren Commilitonen und dessen Genossen, hervorhebt, „daß sie durch Grausamkeiten ihre persönliche Feigheit und durch Heuchelei ihren Eigennutz zu verdecken suchten," ferner: „die Mehrheit der Versammlung bestehe aus unfähigen Schreiern, und biete das kläglichste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt ꝛc."

Aus derselben Stadt schrieb man am 9. Juli der Augsb. Allg. Ztg, daß bei Abfassung der Chaise des Insurgentenchefs Oberst Blenker, dessen in Amazonentracht ihn begleitende Gattin das Mißgeschick gehabt, das von ihr in einem der Schlösser des Großherzogs von Baden geraubte Silberzeug wieder herausgeben zu müssen, darin 60,000 Gulden vorgefunden wurden. Derselbe Blenker hatte am 5. Abends auf Anstiften einiger Lörracher Republikaner dem conservativ gesinnten Dr. Kaiser 48 Mann ins Quartier geschickt. Seine Frau erhielt von den Einquartirten des Essens wegen Vorwürfe, sie rief ihn, und er machte ihnen Vorstellungen. Indessen

Waghäusel und ergötzte sich beim Weinglase. Als aber dem Kaufmann Eisenhardt in Mannheim sein ganzes Wolllager im Betrag von etwa 14,000 fl. zum Barrikadenbau an der Rheinbrücke verwendet, und folglich zerstört worden; endlich man das weit bedeutendere Tabakslager zu gleichem Zwecke wegnehmen wollte, da antwortete den dringenden Vorstellungen des Beraubten Mieroslawsky kalt: „Für die Freiheit ist es eines Jeden Pflicht sein Alles zu opfern."

---

kam ein Miethsmann der Frau zu Hülfe, als Artillerieoffizier verkleidet, (ohne Wissen Kaisers) und hielt den Einquartirten ihr Betragen ernstlich vor. Diese merkten was vorgegangen, als er sich entfernte, und suchten ihn im Hause, wo sie ihn endlich fanden! Nun wurden Kaiser und dieser wegen Complots ins Hauptquartier geführt, und ihnen unter den gröbsten Schimpfworten erklärt, sie würden noch in der Nacht „bei Kerzenbeleuchtung" erschossen. Kaiser wollte den Helfer nicht verrathen, und dieser seine Identität nicht gestehen. Beide wurden nun getrennt und unter Bedeckung von 80 Mann auf die Hauptwache im Gasthof zum Hirsch geführt. Kaiser bemerkte, daß stündlich die Wachen abwechselten, und daher gelang es ihm, unbekannt, zu entfliehen, und den Boden der Schweiz zu erreichen. Auf die Nachricht von seiner Flucht ging es hinter sein Eigenthum und seine Familie Man nahm Bettzeug, Leinwand, Teppiche ꝛc. öffnete Kisten und und Kasten, zuletzt auch die Weinkeller, und legte der Frau 3000 Gulden Strafe auf. Um Nachdruck zu zeigen, fuhr man zwei Kanonen vor sein Haus, lud und richtete sie; zwei Bürger schossen 2500 Gulden zusammen, worein sich die Bande theilte und die Plünderung aufhob. Auf der Straße fiel die junge Frau in Ohnmacht. Sie sollte ihren Mann, trotz des erlangten Strafgeldes zur Stelle schaffen, um Aergeres zu verhüten; weigerte sich aber trotz aller Drohungen, ihn nach Lörrach zu bestellen. Dann wurden wieder 60 Mann einquartirt, die das arme Weib auf das unwürdigste behandelten. Dies kam daher: Blenker wollte ein conservatives Opfer seiner Raubgier schlachten, und Kaiser war von seinen republikanisch gesinnten Mitbürgern dazu empfohlen worden!

Aus Donaueschingen klagte man: Die zwei Dictatoren sammt dem Ministerium und dem Obercommandanten Sigel hatten das fürstliche Schloß besetzt, aber alles, was nicht nagelfest war, mitgenommen, alle Weißzeug- und Kleiderschränke ausgeleert, die Gewehrkammer ausgeraubt, die fürstlichen Wagen und Pferde fort geführt, die Keller ausgesoffen, das Silberzeug gestohlen, und im Schloß trieb sich durch zwei Tage eine bachantische Horde um. Aber auch Privatpersonen, namentlich Wirthe, wurden stark in Anspruch genommen.

anerkannt worden. Alexander konnte also, ohne der Inconsequenz oder gar eroberungssüchtiger Absichten, die er doch verabscheute, beschuldigt zu werden, die offenbare Rebellion in Griechenland ebenso wenig als in den Donaufürstenthümern gut heißen. Auch darf nicht vergessen werden, daß nach der Ansicht fast aller großen europäischen Cabinette, die griechische Insurrection mit den Insurrectionen in Neapel, Piemont, Spanien und Portugal aus Einer Quelle hervorgegangen sein sollte; daß der Czar, der selbst einen Theil seines Heers zur Unterdrückung der italienischen Revolution beordert hatte, nach jener politischen Ansicht, in den grellsten Widerspruch mit sich selbst gerathen mußte, sobald er sich der insurgirten Griechen mit Waffengewalt annahm. Wie hätte England, dessen Handelsinteresse durch eine über Griechenland gewonnene russische Herrschaft gefährdet schien, wie hätte Frankreich, rücksichtlich seines Handels in der Levante einen solchen Kreuzzug des Czars gegen die Bedränger seiner Glaubensverwandten gedeutet? oder gar Oestreich, wegen seiner nachbarlichen Verhältnisse zu den Donaufürstenthümern? Aber ein Recht hatte Rußland allerdings sich in die Angelegenheiten der Türkei zu mischen, insoweit solche Griechenland und die Donaufürstenthümer betreffen. Denn es existirt ein Tractat, welcher nicht nur der russischen Regierung ein Aufsichtsrecht über die von der türkischen Regierung abhängigen Provinzen der Moldau und Wallachei einräumt, sondern wodurch dem russischen Reiche auch ein Beschützungsrecht über alle unter der türkischen Regierung lebende Griechen zustand, insofern diese russische Glaubensverwandte sind. Die türkische Regierung hatte aber ihre Versprechungen: in der Moldau und Wallachei griechisch-christliche Befehlshaber einzusetzen, sie nicht willkürlich abzusetzen, keine türkischen Truppen in jene Provinzen zu legen, ebenso freventlich verletzt als die: den griechischen Gottesdienst nicht zu stören, auch keine Gewaltthätigkeit gegen die griechischen Kirchen und Priester zu begehen. Aber dies Alles geschah trotz der dringendsten Vorstellungen des russischen Gesandten, so daß er endlich — den Mißhandlungen des

aufgehetzten türkischen Pöbels preisgegeben — abreisen mußte. Welche europäische Macht konnte damals also der russischen Regierung das Recht streitig machen, wenn es sein mußte, auch mit den Waffen Satisfaction zu fordern?

Die Consequenz der russischen Politik zeigte sich auch in dem Benehmen bei dem anarchischen Zustande der pyrenäischen Halbinsel, indem den Absolutisten freundlich die Hand geboten wurde, um das jakobinische Gift, welches in den constitutionellen Ideen enthalten ist, unwirksam zu machen. Aus demselben Grunde wurde vom Cabinet zu Petersburg Alles aufgeboten, um die Freiheitschimären in Nord- und Südamerika zu vernichten.

C.

Rußlands Politik in der Streitfrage über Schleswig

will aus demselben Gesichtspunkte beurtheilt sein. Oestreichs Neutralität in diesem Kriege erklärt sich auf dieselbe Weise. Die Politik beider Kaiser mißbilligt jede Auflehnung eines Volkes gegen seinen legitimen Herrscher. Die deutsche Nation ist freilich anderer Meinung, denn alte Verträge über die Erbfolge beim Aussterben des Mannsstamms, behauptet sie, sprechen ihr das Recht zu, Schleswig wieder mit Deutschland zu vereinigen, wodurch dieses Aussicht erhielte, so halb und halb auch unter die Seemächte gezählt zu werden. Wenn Rußland Einsprache thut, meinte ein Redner in Frankfurt, so sei das pure Mißgunst, daß wir um einige Quadratmeilen Landes reicher zu werden, Hoffnung haben!

In Rußland fand man allerdings noch den vorjährigen schleswigschen Feldzug einigermaßen begreiflich, „denn jedes hitzige Fieber verlangt irgend etwas, woran es seine Wuth ausläßt, und wenn man den Wallfisch recht bequem fangen will, so wirft man ihm ein Tönnchen zum Spielen hin.“ Was aber hat die deutschen

Regierungen, deren Throne doch heuer wieder fester stehen als nach den glorieuses journées du mois de mars, zu dem diesjährigen Feldzuge bewogen? Das sieht doch jeder, der auch nur die Anfangsgründe der Politik kennt, daß alle größern europäischen Staaten Dänemark, welches Schleswig weder ganz noch getheilt aufgeben kann, ohne seine eigene staatliche Existenz zu vernichten, nicht untergehen lassen werden! Hätte Dänemark nicht selbst heuer die Offensive begonnen, so wäre zuverlässig diese Hülfe schon eingetreten. Die russische Flotte, die sich im baltischen Meere zeigte, hatte keine andere Bestimmung als die etwa geschlagenen dänischen Truppen von Jütland nach Fünen zurückzuführen, nicht aber war sie zu einer kriegerischen Thätigkeit bestimmt. Ein Russe schrieb vorlängst der Augsb. A. Ztg.: „Man wird sich wundern, warum Rußland gerade jetzt, wo Dänemark durch den Verlust der „Gefion" so viel eingebüßt, helfend einschreiten will, und es nicht schon früher zu wirklich geeigneterer Zeit gethan hat? Dies hat aber seinen Grund in dem bekannten Charakter des Kaisers. Als Dänemark gegen seinen Rath den diesjährigen Feldzug eröffnete, zog sich Rußland ganz von ihm zurück, und ließ es die Folgen seines unbesonnenen, den Frieden Europa's bedrohenden Schrittes tragen. Nach dem Verluste „Christians VIII." und der „Gefion" und namentlich nach dem Verluste der Düppeler Schanzen näherte der Czar sich abermals und ermahnte zum Frieden, verbürgte sich auch, daß, wenn Dänemark sich von jetzt an ruhig verhielte, weder die Centralgewalt noch Preußen insbesondere den Kampf weiter führen würden, da er sich lebhaft für eine Verständigung zu Friedensbedingungen verwenden würde. Der Kaiser glaubte dieß versprechen zu können, weil bis dahin die Preußen noch an keinem Gefechte Theil genommen hatten. Dänemark hat den Rath des Czars befolgt, und seit dieser Zeit wirklich keine Offensivbewegung gemacht, nur bei dem Einmarsch in Jütland sich widersetzt; sagt nun aber auch: da Rußland Schuld an seiner Unthätigkeit sei, so müsse es jetzt auch ihm kräftig zu Hülfe kommen; und diese moralische Verpflichtung löst der Kaiser jetzt durch seine Flotte."

Fragt man die Schleswiger selbst, ob sie wieder an Deutschland fallen wollen? so antworten sie unbedingt mit „Nein!“ So haben 248 Bürger und Hausbesitzer der Stadt Hadersleben am 28. Mai 1848 erklärt, als ihnen die Frage vorgelegt wurde, ob sie wünschen, daß das Herzogthum Schleswig in zwei Theile getheilt, und der nördliche Theil unter dem Namen Südjütland Dänemark einverleibt werde?: daß eine Theilung des Herzogthums nicht gewünscht werde, daß sie aber noch viel weniger und unter keinen Umständen dem deutschen Bunde einverleibt werden, sondern mit Dänemark in Verbindung bleiben wollen.

Von den deutschen Gesinnungen der kampffähigen jungen Mannschaft in Schleswig giebt ein Beweis was die Stände-Deputirten erzählten: „Da die von der provisorischen Regierung in Rendsburg einberufenen militärpflichtigen Schleswiger nicht dem Befehle gehorchten und man sie darum mit Gewalt fortzuschleppen versuchte, so flohen sie aus allen Gegenden in Nord- und Mittel-Schleswig, wie auch aus den Aemtern Tondern und Flensburg, nach dem Königreich, um hier in die dänische Armee einzutreten.“

In ihrer Denkschrift an den dänischen Staatsrath sagen die Stände-Deputirten: „In den letzten Jahren hat die schleswig-holsteinische Partei in Zeitungsartikeln und Flugschriften behauptet: Schleswig sei ursprünglich ein deutsches Land, die Bevölkerung mit wenigen Ausnahmen deutsch, und sie hege den Wunsch, daß das Herzogthum in den deutschen Bund aufgenommen werde. Mit der Verbreitung dieser durchaus falschen Behauptungen verband sie die Absicht, dem Plane, welcher stets der Endzweck ihrer Bestrebungen gewesen, nämlich der Trennung Schleswigs von Dänemark und dessen Einverleibung in Holstein, das Gepräge eines natürlichen Volkswunsches aufzudrücken, damit ein solcher geneigtes Gehör bei denjenigen Nationen und Cabinetten in Europa finden möchte, deren Sym- oder Antipathie von Einfluß auf seine Erfüllung sein könnte.“

„Die dänischredende Bevölkerung Schleswigs hat es stets als eine wichtige Pflicht angesehen, ihre Regierung von dem Un-

wahren in diesen Behauptungen aufzuklären. Da nun aber die schleswig-holsteinische Partei nicht allein sogenannte Deputirte für Schleswig zu der großen deutschen Nationalversammlung gewählt, sondern kürzlich sogar eine Anzahl Männer aus Nordschleswig nach Frankfurt sandte als Repräsentanten des nordschleswigschen Volks, so könnten zuletzt doch diese Demonstrationen den europäischen Mächten die Ueberzeugung von der Wahrheit der Behauptungen jener Partei beibringen. Daher ist unser Begehren an den Staatsrath des Königs dahin: derselbe wolle die fremden Mächte über den wahren Stand der Verhältnisse in Schleswig aufklären, namentlich darüber, daß das schleswigsche Volk, soweit es ihm vergönnt gewesen zu Wort zu kommen, seinen entschiedenen Widerwillen gegen die Einverleibung in den deutschen Bund ausgesprochen habe ꝛc."

„Es ist so weit davon entfernt, daß die schleswig-holsteinischen Pläne den Beifall des schleswigschen Volkes finden, daß das hauptsächlichste Ziel derselben, die Einverleibung Holsteins in den deutschen Bund, nicht allein im ganzen dänischredenden, sondern selbst im deutschredenden Theil Schleswigs verabscheut wird, was wir mit voller Gewißheit durch unsere Bekanntschaft mit vielen der südschleswigschen Bevölkerung wissen. Aber viele Generationen hindurch in geistiger Unmündigkeit gehalten, hat diese in der Mehrzahl keine politische Meinung, auch nicht den Muth sie auszusprechen. Demungeachtet ist noch in den Städten von Nord- und Mittel-Schleswig — in denen die Verdeutschung mit größerm Erfolg betrieben worden als auf dem Lande — die große Bürgermasse dänisch gesinnt, wagt aber nicht dieses auszusprechen. Die Stadt Hadersleben hat den Anfang gemacht als sie in einer Volksversammlung am 26. März 1848 den von der provisorischen Regierung eingesetzten Magistrat sofort absetzte, und ihren seines Amts entsetzten Magistrat wieder einsetzte; so wie am 28. Mai, als sie eine von der provisorischen Regierung verlangte Erklärung in schleswig-holsteinischer Tendenz verweigerte, dagegen eine andere im entgegengesetzten Sinne abfaßte und unterschrieb, und die-

ses troz der Gegenwart von 40—50 Mann deutscher Freischaaren, die mit geladenen Gewehren eine drohende Stellung vor dem Versammlungshause einnahmen. In Apenrade, Tondern, Arröskjöping und Sonderburg ist dieselbe Stimmung, aber die Bürger sind muthlos, deshalb auch ohne Widerstand gegen die dort herrschenden Schleswig-Holsteiner. Ueber die Bürger von Flensburg haben die Schleswig-Holsteiner wegen ihrer dänischen Gesinnung schon öffentlich Klage geführt. Es bleiben also nur die südlichsten Städte des Herzogthums übrig, und selbst in diesen ist, mit Ausnahme der Stadt Schleswig, als Siz der schleswig-holsteinischen Regierung, die Stimmung der eigentlichen Bürgerklasse entschieden für die alte Verbindung mit Dänemark und gegen die Einverleibung in den deutschen Bund."

Obgleich außer Rußland auch England und Frankreich die deutschen Ansprüche auf Schleswig verwerfen, so hat die Centralgewalt sich doch nicht überzeugen mögen, daß hier das Recht nicht auf ihrer Seite sei, und hat einen im gegenwärtigen Zeitpunkt besonders mit Opfern verbundenen nuzlosen Krieg dennoch fortgesezt, nur um die Sympathien der deutschen Nation, die sie durch andere Verkehrtheiten eingebüßt hatte, wieder zu erwerben.

Daß sämmtliche Großmächte ihre Meinung zu Gunsten der Dänen abgaben, ist man in Deutschland geneigt, dem Neide über die steigende Größe der deutschen Nation zuzuschreiben, der man keinen neuen Gebietszuwachs, am wenigsten aber ein Küstenland mit einer bereits bestehenden Flotte gönnen möchte. Das Zeugniß Schwedens für Dänemarks gutes Recht will man bei uns vollends nicht für unbefangen halten, von wegen der skandinavischen Sympathien. Allein auch ein Deutscher, der aber freilich in Dänemark lebt, sprach im Namen mehrerer „Dänisch-Deutschen" in der „Zeitungshalle" sich gegen Deutschland aus. Er meint: es sei unbillig die dänischredende Bevölkerung von Nordschleswig, die mit Dänemark vereinigt bleiben will, von diesem loszureißen; und um so ungerechter, als wir selbst den Grundsaz, keinen Theil einer Bevölkerung gegen dessen Willen zu entnationalisiren, den

Polen gegenüber, welche die deutschen Districte Posens begehren, geltend machen. Auch wir gehen vom Princip des Volkslebens aus, indem wir behaupten, daß, wie die Sache liegt, das schleswigsche Volk selbst die einzige gerechte Instanz ist für die Entscheidung der Streitfrage; denn so ungerecht es wäre, wenn das deutschfühlende Südschleswig von Deutschland losgerissen würde, ebenso wenig zu rechtfertigen wäre die gezwungene Losreißung der dänischredenden Nord-Schleswiger von Dänemark. Die bisherigen Provinzialstände Schleswigs, deren Majorität entschieden deutsch, so wie die Minorität entschieden dänisch war, können ihrer Zusammensetzung nach nicht als Ausdruck des Volkswillens betrachtet werden. Daß die Einverleibung Schleswigs in Deutschland und die Constituirung eines Schleswig-Holsteinischen Staates nicht ganz die rechte Weise ist, beweist das Benehmen Flensburgs, das von der Partei als deutsch ausgerufen ist. Hätten die Einwohner nur die geringsten deutschen Sympathien, so wäre ihr Verfahren unmöglich gewesen."

Worauf stützen sich aber die Ansprüche des deutschen Volkes in Beziehung der Einverleibung Schleswigs? auf ein zweifelhaftes Wort in einem alten Document, nicht aber auf Vernunft und Billigkeit.

Schlußwort.

Die Umsturzpartei liebt es, die von ihr ausgehende unheilschwangere Bewegung mit dem Namen „Fortschritt", „erwachtes Nationalbewußtsein", „politischer Mündigkeit" ꝛc. zu beschönigen! Als ob ein ewiges Fortschreiten des menschlichen Geistes ins Endlose denkbar wäre! Die Zeit ist rund wie der Raum, und wenn die Völker einen gewissen Höhepunkt der Civilisation erreicht haben, steigen sie wieder abwärts. Es gibt auch eine moralische Fluth und Ebbe. Die politischen Bewegungen der Nationen dürfen aber überhaupt nicht mit den Zeichen geistiger Regsamkeit verwechselt werden, sonst müßte die politische Indifferenz der Lehrer des Menschengeschlechts, nämlich der Indier und Aegypter, diese unter das Zeitalter des ersten Brutus rangiren, und der geistig stumpfe Sicilianer, der halbcivilisirte wallachische Bojar und der noch das Faustrecht ehrende Magyar würden, wenn dieser Schluß richtig wäre, auf der Leiter der Intelligenz bereits mehrere Sprossen über den Britten und Dänen erklimmt haben; und der stets unruhige Pole müßte consequent die höchste Rangstufe unter den civilisirten Völkern einnehmen.

Frankreich hat bereits drei Revolutionen überstanden, ohne noch eine Verbesserung seiner politischen Zustände zu verspüren*).

*) Es ist von bedeutender Wichtigkeit, nachzuweisen, daß die jüngste französische Revolution, so gräulich sie auch in ihren Folgen gewesen ist, schon in ihrem Entstehen und in ihren Urhebern das Unsinnigste war, womit man jemals die Welt erschreckte. Die Revolution von 1789 hat erkennbare Ursachen gehabt, die von 1830 wurde durch die Verletzung der Charte hervorgerufen, bei der von 1848 war keines von beiden der Fall. Die Plötzlichkeit der Ausführung, wie ein Ueberfall in der Nacht, der ganz zufällige Erfolg, die wunderbare Dreistigkeit von einigen Dutzend Wühlern, die Brut von zwei Zeitungsofficinen, die schweigende Unterwür-

Sagt man dennoch: „Von Paris ging stets die Bewegung aus", so darf man nicht übersehen, daß auch die zerstörenden Orkane eine Bewegung hervorbringen. Paris war stets der Ausgangspunkt aller Modethorheiten und Modekrankheiten. Auch der Liberalismus ist eine solche, aber epidemisch wirkend, denn es gibt auch geistige Seuchen.

Niemand wird doch im Ernste behaupten wollen, daß in allen Staaten gleichzeitig die Symptome einer Krankheit zum Ausbruche kommen? Nun haben wir es nicht nur 1830 erlebt, daß die Pariser Revolution auch in Brüssel und verschiedenen andern Städten Deutschlands nachgespielt wurde, sondern die jüngste Zeit hat diesen politischen Fluctuationen sogar über ganz Europa eine Ausdehnung gegeben; denn selbst Schweden und Norwegen stellten diesmal redlich ihr Contingent*).

Ein arger Irrthum ist also die Behauptung, daß ein sitt-

sigkeit, womit alle constitutionellen Körperschaften im Nu verschwanden, und die gänzliche Theilnahmlosigkeit und mechanische Uebereinstimmung, womit, wie auf ein Commandowort, die ganze Nation „kehrt" gemacht hat, sind Dinge, die Niemand begreifen kann. Man kann dieses schafmäßige Benehmen der „großen Nation" einestheils der Furcht vor einem neuen Schreckenssystem, anderntheils der Gleichgültigkeit gegen die Regierung zuschreiben, welche folgenden Ursachen beizumessen sind, nämlich: 1) der Dictatur, welche Paris über Frankreich ausübt, 2) der Verstimmung in Paris gegen die Regierung, ein Werk der ränkevollen, verläumderischen Tagesblätter, 3) dem Abfall und der Unentschlossenheit einer verantwortungslosen, unabhängigen, bewaffneten Macht, 4) der halb aufrührerischen, halb feigen Nationalgarde, und endlich 5) dem Mangel an einem moralischen Bande — der vieljährigen Achtung eines Volkes vor seinen Institutionen, welche z. B. dem englischen Volke die Treue für Krone und Verfassung einflößt, eine Achtung, welche soweit sie den Monarchen betrifft, in Frankreich schon durch die frühern Revolutionen erschüttert war.

*) In Stockholm brachen die Unruhen an demselben Tage, wie in Berlin und Mailand aus, nämlich am 18. März im Jahre des Unheils 1848. „Unter den Getödteten" berichteten die Zeitungen, „war ein ehemaliger Capitain vom Helsing-Regiment, den man eine Schaar schlecht gekleideter Leute anführen und aufhetzen sah. Er ward in eine Barbierstube gebracht, und erzählte dort kurz vor seinem Tode, daß er verführt worden sei, ohne jedoch den Urheber angeben zu wollen. Ebenso ist un-

liches Bedürfniß die Völker zur Auflehnung gegen das Gesetz stimulire. Die Kugel, welche den Barrikadenbauer trifft, bezeichnet nur den Tag und die Form des Todes, welchen er sterben sollte; und Revolutionen sind nur eine sittliche Cholera, welche, wie die asiatische Brechruhr, periodisch alle Länder besucht, und deren die Natur sich ebenfalls zuweilen bedient, um der wachsenden Uebervölkerung einen Damm zu setzen. Richten wir daher unsere Hoffnungen auf die Staatsärzte, daß ihre Heilmethode gegen die herrschende Epidemie ehestens unserm Welttheil die Genesung wiedergebe.

---

ter den Getödteten ein ehemaliger Lieutenant Benzelstierna, der i. J. 1830 bei der Fremdenlegion in Algerien als Volontär diente, und dessen Vermögensumstände später zerrüttet waren. Ein gewisser Grospel wurde an der Spitze einer Schaar Brauerknechte ergriffen, die aus einer Kneipe kamen." (Mag. f. Lit. d. Ausl. 1848 IV. 45.)

Obgleich die Norweger seit 1814 eine der freiesten Verfassungen besitzen, so konnten sie doch nicht umhin „auf die Nachricht von der französischen Revolution auch in Christiania ein solches Schauspiel aufzuführen. Auch hier waren die Studenten — in Christiania gehören zum Studentenverein auch die meisten nicht angestellten Personen, welche die Universität besucht haben — die Leiter der Bewegung. (M. f. L. d. A. IV: S. 42.) Sonderbar, daß überall die liebe Jugend sich des größten Maßes von Staatsweisheit bewußt ist! Denn ohne den Glauben an seine gereifte Einsicht über die Gebrechen der Staatsmaschine, und wie derselben abzuhelfen sei, wird doch wohl Niemand seine Mitwirkung zu Reformen anbieten wollen?

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Polen

und

seine Idee.

Geschrieben

von

Ludwig Zychliński.



Leipzig,
Librairie étrangère.

1849.



Erklärung.

Die mehrfach in Deutschland — vorzüglich neuerdings in Erfahrung gebrachte Unkenntniß unseres Lebens einerseits, der schlechte Wille und die vielseitig absichtliche Verfälschung der Presse andererseits, haben diese kurze Skizze ins Leben gerufen. In magnis voluisse sat est. Wenn es wahr ist, daß die Völker damit enden sollen, einander gegenseitig Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so müssen sie einander kennen lernen wollen. Es soll hier versucht werden, einmal die verbreiteten unwahren Voraussetzungen und Behauptungen über die Polen zu widerlegen, dann aber das polnische Leben und sein Princip möglichst gedrängt darzustellen und so von einer andern Seite die unwahren Ansichten über uns zu entkräftigen.

Geschrieben im Posenschen im Januar 1849.



Erster Theil.

Widerlegung.

Alle falschen Voraussetzungen und Behauptungen, mit welchen man unermüdlich, immer von Neuem an die Betrachtung der polnischen Nation von Seiten der deutschen zu gehen beliebt hat, lassen sich auf drei zurückführen.

Das Steckenpferd unter diesen Dreien gab der polnische Adel ab, und zwar war die Voraussetzung hierbei diese:

I. „An Polen denkt nur der Adel, weil er in Polen Herr war und es noch künftighin zu bleiben im Sinne hat."

Um adelige Vorrechte ginge es also:

1) Wir wollen gegen diese Voraussetzung die polnische Geschichte seit der ersten Theilung sprechen lassen. Während in Frankreich die Revolution ausbrach, trat zu derselben Zeit die politisch vom Adel repräsentirte polnische Nation zusammen und gab sich eine Verfassung, die unter dem Namen: „Constitution vom 3. Mai" in der Geschichte bekannt ist. Indem ich nun hier den die Bauern betreffenden Paragraphen anführe, erwähne ich, daß die nachfolgenden Bestimmungen in den damaligen Zeiten ganz freiwillig, ohne irgend eine Demonstration seitens der Interessirten, erlassen worden sind. Der Paragraph lautet vollständig:

„Das Landvolk, unter dessen Händen die fruchtbarste Quelle der Reichthümer des Landes hervorfließt, das den zahlreichsten Theil der Nation ausmacht, und folglich der mächtigste Schutz für das Land ist, nehmen wir sowohl aus Gerechtigkeit und Christenpflicht, als auch um unsers eigenen wohlverstandenen Interesses willen, unter den Schutz des Gesetzes und der Landesregierung und beschließen, daß von jetzt an alle die Freiheiten, Concessionen und Verabredungen, die die Gutsbesitzer mit den Bauern auf ihren Gütern authentisch werden eingegangen sein, diese Freiheiten, Concessionen oder Verabredungen mögen nun den Gemeinden oder jedem Einwohner des Dorfes besonders zugestanden sein, gemeinschaftliche und wechselseitige Verbindlichkeit auflegen sollen nach der wahren Bedeutung der Bedingnißartikel und des in solchen Concessionen und Verabredungen enthaltenen, unter den Schutz der Landesregierung fallenden Inhalts."

Die Constitution hat also dadurch, daß sie alle derartige Verabredungen sanctionirt hat, die Möglichkeit freiwilliger Contracte für die Bauern anerkannt und daher — wenn wir weitere Consequenzen ziehen wollen — nothwendiger Weise auch die Unabhängigkeit derselben im Principe ausgesprochen.

Ferner wurde in den folgenden Paragraphen ausdrücklich gesagt, daß diese Constitution alle 25 Jahre revidirt werden soll. Dieser Passus lautet:

„Indem wir auf der einen Seite gewaltthätigen und öffentlichen Abänderungen der National-Constitution vorzubeugen suchen, erkennen wir nichtsdestoweniger auf der andern die Nothwendigkeit ihrer Vervollkommnung, wenn man ihre Wirkungen auf das allgemeine Wohl wird erfahren haben. Wir bestimmen demnach alle 25 Jahre zur Revision und Verbesserung der Constitution."

Diese Constitution — in welcher jede Regierung — als aus dem Willen der Nation entsprungen angesehen ward — diese Constitution wurde von lauter polnischen Adeligen im Jahre 1791, nach der ersten Theilung Polens, gegeben.

Sobald die Revolution des 29. November 1831 befestigt wurde, war eine der ersten Fragen, die die sogenannte kleine Kammer behandelt wissen wollte: die bäuerlichen Verhältnisse. Persönliche Freiheit genossen bereits die Bauern im Herzogthume Warschau seit der Einführung des Code Napoléon 1808, es war also nur die Eigenthumsfrage zu verhandeln. Zuerst begannen die Debatten über die Ertheilung von Grundeigenthum an die in den Nationaldomainen ansässigen Bauern, indeß die Mehrheit der kleinen Kammer mit einem schönen Beispiele voranging, als sie den Bauern auf ihren Gütern, unbeschadet des Resultats der Verhandlungen, Eigenthum zu schenken keinen Anstand nahm. Der Entwurf über die Verleihung des Eigenthums an die Bauern in den Nationalgütern war beendigt und kein einziger Abgeordnete hat sich dem darin ausgesprochenen Grundsatze widersetzt, die Einwürfe waren nur immer entweder aus Incompetenz der kleinen Kammer — da dies nur der ganze Reichstag entscheiden könne — oder aus socialen und politischen Rücksichten hergenommen; indem viele nur an der Constitution, die ihnen Rußland nach dem Wiener Tractate verlieh, festhalten wollten, ohne die Unabhängigkeit zu erstreben. Diese vielen Einwürfe schienen der kleinen Kammer leider zu wichtig, als daß sie mit Energie und Ausdauer ein Gesetz aus dem Entwurfe hätte zu Stande zu bringen gewagt. Inzwischen wurde der große Reichstag wieder einberufen und dieser entschloß sich nach sehr langen Verhandlungen nicht gegen den Entwurf, wollte ihn nur anderer, wie es ihm schien, dringenderer Gesetze wegen ausgesetzt wissen. Die Entschei-

nung über dieses Gesetz aber war durch die immer unglücklichere Gestaltung des Krieges und bald durch das Ende der Revolution unmöglich gemacht worden.

Wir haben mit Absicht diesen Moment unserer Geschichte näher ins Auge gefaßt, weil wir wissen, daß das traurige Resultat der Kammer-Berathungen gegen den polnischen Adel als hauptsächliche Waffe gebraucht zu werden pflegt. Aber man erwähnt hierbei nicht mit einer einzigen Sylbe, daß, während diese Bedenklichkeiten in dem sogenannten Königreiche zum Vorscheine kamen, in den neuaufgestandenen Provinzen die Edelleute gerade die Freigebung des Bauernstandes als dasjenige, was zuerst vermittelt werden müßte, betrachteten. Auch in dem großen Reichstage haben übrigens alle — außer Einem Abgeordneten — den Grundsatz der Emancipation des Bauers zugestanden.

Und will man der Schritte des galizischen Landtags vom Jahre 1845 sich gar nicht entsinnen? 115 Stimmen gegen 11 entschieden sich auf demselben dahin: bei der Regierung um Bildung einer Landtags-Commission anzutragen, welche die bäuerlichen Verhältnisse in ganz Galizien zu untersuchen, resp. umzuändern hätte. Die österreichische Regierung versprach, dieses Gesuch reiflich zu prüfen (!) und dabei ist es geblieben. Unlängst haben die meisten Gutsbesitzer Galiziens die Robot aufgehoben — und alle waren dazu bereit. Das kaiserliche Schreiben sagt selbst: daß dem Bauer auf Bitten und Antrag des Adels das Eigenthum verliehen werden soll.

Wie die Posener Landstände, fast nur aus dem sogenannten Ritterstande zusammengesetzt, immer für das Volkswohl mit Hintansetzung ihrer speciellen Vortheile gestimmt haben, ist vielfach durch die Presse bekannt gemacht worden.

Das unter russischer Herrschaft stehende Polen wird uns, es ist wahr, nur einzelne Beispiele liefern können, aber dort

gilt in seiner ganzen Strenge der Satz: tacent, cum loqui non possint.

2) Materieller Vortheile halber wird wohl die Robot, wo sie bereits aufgehoben ist, nicht eingeführt werden, wird aber schon des materiellen Vortheils halber da, wo sie noch existirt (in Russisch-Polen) aufgehoben werden müssen.

Außerdem gibt es aber noch ein punctum opportunitatis. Seit längerer Zeit ist die europäische Welt in einem schweren Kampfe der inneren Entwickelung begriffen, — es handelt sich darum: das Capital mit der Arbeit zu versöhnen. Der gewöhnlichste Menschenverstand wird sich nun bei uns gegen diesen Kampf sicherstellen wollen, indem er die Veranlassung zu demselben aufhebt: durch Anordnungen, die die Zahl der freien Grundbesitzer verzehnfachen.

Im preußischen Antheile und in Galizien sind die bäuerlichen Verhältnisse, dort seit dem Jahre 1823 regulirt, hier sind sie in diesem Jahre vom alten Unterthänigkeitsgrundsatze befreit worden. Wenn man nun dies weiß und bedenkt, daß in ganz Russisch-Polen das alte Verhältniß noch besteht, so sollte man den polnischen Adel eines durchdachten Selbstmordes nicht so leichtsinnig anklagen.

Diese ganz äußeren Betrachtungen erachten wir als genügend.

Die zweite Voraussetzung lautet:

II. Daß das Landvolk nicht nationell gesinnt sei, an ein Polen nicht denke.

Auf dieser Voraussetzung basirt man nun die Behauptung, daß:

wenn auch einmal das Landvolk an einer patriotischen Manifestation Theil genommen hat, dasselbe nur religiös fanatisirt worden ist.

Soll also wirklich die Individualität des polnischen Volkes gar nichts bedeuten? oder soll sie nur aus einem negativen Bewußtsein bestehen, d. h. aus dem Bewußtsein, daß sie nicht deutsch, nicht französisch u. s. w. sei?

Diese unsinnige Behauptung hat man aber positiv so in die Welt geschickt:

Der polnische Bauer wird das, wozu man ihn gerade macht.

Daß der polnische Bauer ein Pole ist, muß so lange als wahr hingestellt werden, bis nicht von der andern Seite bewiesen wird, daß er z. B. deutsch ist. Das wurde zwar nicht so ganz behauptet, aber doch eifrig hervorgehoben, daß der Bauer in seinem wohlverstandenen Interesse mit den Regierungen halte, da diese nur, und vorzüglich die deutschen Regierungen ihn zu etwas machen können. Dies ist aber der stärkste Beweis gegen die Regierungen. Denn soll der Bauer secundum naturam suam durch die Regierungen, die Polen getheilt haben, weiter herangebildet werden im nationellen Leben, oder wenn nicht, durch wen? Wie die Regierungen sich benommen haben, ist Jedem, der in die polnischen Verhältnisse irgendwie eingeweiht ist, bekannt. Ich will aber die Sache von neuem aufnehmen. Wie hat die preußische Regierung auf das polnische Landvolk in seinem Antheile gewirkt? Durch die ganze Zeit hindurch hat sie Alles versucht, um dem Bauer anschaulich zu machen, daß seine Sache mit der der Regierung stehe und falle. Und hatte sie nicht genug Mittel dazu? Sie hatte eine deutsche Administration organisirt, Soldaten ausgehoben und sie möglichst vom vaterländischen Boden entfernt gehalten, sie hat einen germanisirenden Schulunterricht eingeführt — sie konnte das Alles thun. Man wird hier vielleicht entgegensetzen wollen, als Regierung mußte sie 's thun. Ja, das hat aber nur seine Richtigkeit, wenn man den Standpunkt einer absolut erobernden

Politik festhält. Jede Consequenz der polnischen Individualität sollte also künstlich annihilirt werden! Und sollten die gebildeten Polen im preußischen Antheile gar nichts hierbei thun, ja vielleicht noch mit einer Regierung Hand in Hand gehen, die ein solches Ziel zu wählen für recht befunden? Wir wissen, wie die Mörder in Galizien belohnt worden sind — belohnt, weil sie verstanden haben, durch Brudermord auf längere Zeit den Samen des Mißtrauens und der Anarchie in die polnische Gesellschaft zu streuen. Wie sich die Regierung in Russisch-Polen benimmt, von wo der Kampf des nationellen Lebens zu uns nur dumpf herüberhallt, ist dennoch weltbekannt. Von Anfang der Theilung an hört Rußland nicht auf, seinen ganzen polnischen Antheil zu assimiliren, sowohl durch Erziehungsanstalten, als auch durch Gesetze*) und Ein-

---

*) Ich will hier nur ein einziges Capitel aus dem Strafgesetzbuche für das Königreich Polen (1847 als Gesetz verkündigt) citiren, durch welches Strafgesetzbuch principiell die Polen im sogenannten Königreiche den andern Provinzen gleichgestellt wurden.

S. 168: Ueber die Verbrechen gegen die heilige und unverletzliche Person des Kaisers und gegen die Mitglieder des kaiserlichen Hauses.

1) Jedes Unternehmen und jeder Angriff auf das Leben, die Gesundheit oder die Verehrung des Kaisers, sowie auch jede Absicht, Ihn vom Throne zu stürzen, Ihm die Freiheit zu nehmen, oder Seine höchste Gewalt, oder Seine Rechte zu schmälern, oder Seiner heiligen und unverletzlichen Person irgend eine Gewalt anzuthun, wird mit dem

Verluste aller Rechte und mit dem Tode bestraft.

2) Als ein wirkliches Verbrechen werden alle obengenannten Arten der Angriffe angesehen, nicht nur dann, wenn der Verbrecher schon den Versuch gemacht hat, sein verbrecherisches Un-

richtungen, und zwar auf eine Weise, welche die andern Regierungen zu Kindern in der erobernden Politik stempelt. Denn

ternehmen zu vollziehen, sondern auch dann, wenn er irgend welcher Vorbereitung zu diesem Zwecke beigetreten ist, sei es durch die irgend Jemandem gestellte Proposition, an dem Unternehmen Theil zu nehmen, oder durch Stiftung einer Gesellschaft oder einer Verschwörung zu diesem Zwecke, oder durch Beitritt zu einer solchen Gesellschaft oder einer solchen Verschwörung, sei es durch Enthüllung, durch Wort oder Schrift seiner Gedanken und Pläne, oder auf irgend eine andere Art und Weise.

3) Ein Jeder, der an dem Angriffe oder dem Unternehmen gegen die heilige und unverletzliche Person des Kaisers oder gegen die Rechte seiner alleinherrschenden Macht theilnehmen sollte, sei es als Mitschuldiger, Theilnehmer, Aufwiegler oder passiver Zuschauer, oder durch Verbergen der Schuldigen, wie auch Jeder, der die Wissenschaft oder die Möglichkeit der Anzeige von dem Angriffe und den denselben beabsichtigenden Personen habend, seine Pflicht nicht thun sollte, verfällt in die Strafe

des Verlustes aller Rechte und des Todes.

4) In dieselben Strafen und nach denselben Vorschriften verfallen Diejenigen, welche als des Angriffs oder der Unternehmung gegen das Leben, die Gesundheit, die Freiheit, die Verehrung und die höchsten Rechte des Thronfolgers, der kaiserlichen Gemahlin oder auch anderer Mitglieder des kaiserlichen Hauses schuldig überwiesen sind, und nicht weniger Diejenigen alle, welche an einem solchen Unternehmen theilnehmen, und Diejenigen, die wissend von dem Unternehmen und die Möglichkeit habend, dasselbe anzuzeigen, ihre Pflicht nicht gethan haben.

5) Alle Diejenigen, welche der Vorbereitung und Verbreitung von Schriften, Drucksachen oder irgend welcher Bilder zu dem Zweck, dadurch gegen die höchste Gewalt oder die persönlichen Eigenschaften oder die Regierung des Kaisers eine Verringerung der Achtung zu erwecken, überführt werden, sind als der Majestätsbeleidigung schuldig.

das steht fest, Polen war genommen worden, seine Eroberung sollte erst nachfolgen. Im Königreiche Polen vergreift sich zwar die russische Regierung nicht so rücksichtslos — wie in den andern Provinzen — an dem Heiligthume des Volksglaubens, aber sie hilft sich auf andere Art, indem sie einerseits durch Recrutation unaufhörlich das Land von jungen Leuten entblößt, andererseits durch Colonisationen von Osten her die Bevölkerung mit der griechisch-russischen vermischt, also auch auf diese Weise zu entnationalisiren bemüht ist.

Im Principe behaupteten die deutschen Regierungen uns gegenüber dieselbe Stellung, der Unterschied bestand nur in der Ausführung. Rußland ging und geht noch unaufhaltsam mit derselben eisernen Consequenz seinen Weg; die deutschen Regierungen wußten und wissen es bis jetzt nicht, wie sie das Princip mit uns durchführen sollen, indem sie uns einmal gern zu loyalen Bürgern zu machen sich bestrebten, ein anderes Mal

---

mit dem Verluste aller Rechte und schwerer Festungsarbeit von 10—20 Jahren
zu bestrafen.

6) Wer es wagen sollte — wenn auch im Rücken — kecker und nachtheiliger Aeußerungen gegen die Person des Kaisers sich zu bedienen, oder wer in böser Absicht sich an den kaiserlichen Bildnissen, Statuen, Büsten u. dgl. im Amtslocale irgend einer Behörde oder auf öffentlichen Orten sich vergreifen oder sie vernichten sollte, der wird für diese Majestätsbeleidigung:
mit dem Verluste aller Rechte und zu schwerer Arbeit in den Fabrikanstalten auf die Zeit von 6—8 Jahren
bestraft.

7) Wer das unter 6 angeführte Verbrechen gegen den Thronfolger, die Gemahlin des Kaisers oder andere Mitglieder des kaiserlichen Hauses begehen sollte, wird
ebenso bestraft.

wieder unter der Firma des Liberalismus uns Rechte gaben, die sie bald wieder zurückzunehmen für erspriеßlicher erachteten, — oder doch ihrer Ausübung auf alle mögliche Weise in den Weg traten.

Die Regierungen können unmöglich die polnische Volksmasse weiter bringen in dem Verständnisse des nationellen Lebens. Es bleibt also nur der Einfluß der Gebildeten aus der Nation übrig, und ich verstehe hier unter Gebildeten sowohl die Kathegorie der vernünftigen und einsichtsvollen Polen, als auch die Kathegorie derjenigen, welche ein polnisches warmes Bewußtsein haben.

Hier will ich vom Fanatismus ein Wort sprechen. Das polnische Landvolk ermangelt aller politischen Centralisation, jeder natürlichen, nationellen Institution. Es ist aber kirchlich centralisirt, und in der Kirche gilt seit Jahrhunderten die Mutter Gottes zugleich für die Königin von Polen. Hier liegt das Symbol des Volksgeistes. Das wird man vielleicht lächerlich finden und nichts mehr hierin als Mummerei erblicken wollen. Ich verweise nach unten („Ueber das polnische Volk überhaupt“) und will hier nur noch Folgendes bemerken.

Man hat bei dem Vorwurfe des Fanatismus zweierlei nicht wissen wollen: erstens, daß in der jetzigen Lage, das legitim jedem Bürger zugestandene Recht der Belehrung und der Wachsamkeit, sich nothwendigerweise auch auf die Geistlichen erstrecken muß, und zweitens, daß in unserer gefährlichen Lage es die Geistlichen sind, die meistens aus dem Volke hervorgegangen, in und mit ihm lebend, das Recht haben und die Pflicht, einmal als Glieder der Nation, das andere Mal als Wächter des Volksbewußtseins über dasselbe Aufsicht zu führen, um es durch unrechtmäßige Ränke nicht irreführen zu lassen. — Sieht man hierin aber einen großen Mangel des Volkslebens, und will man das Volksleben des-

halb verdammen, so verdammt man nur die resp. Regierungen, die für die Erziehung der Volksmasse in **ihrem** Sinne allein gesorgt haben und nie versuchen wollten, den angebornen Kern auf dem natürlichen Wege fortzubilden.

Warum sprach man aber dann erst von Fanatisirung, als die Polen handgemein mit den preußischen Truppen wurden? Man sah ja vom Anfang der Bewegung an, das Landvolk an dem nationellen Aufschwunge Theil nehmen! Ja, man schwärmte damals ebenfalls. Frankreich, das Land der Initiative, erhob ja seinen Dichter zur höchsten Magistratur und Deutschland erschütterte seine historischen Throne! — Als aber allmählig die Nüchternheit in die Gemüther kam und wir Polen von unserer sogenannten Schwärmerei nicht abließen, da wandten sich, zusammen mit der preußischen Regierung, die Gemüther gegen uns — man temporisirte — drohte, und dann war das Ende des Dramas „Blut und Mord!" Der Aufschwung erschien nur als religiöser Fanatismus — und unser Ziel — als Phantom!

III. Mit einem dritten Stande — heißt der dritte Vorwurf — ermangelt es in Polen an dem Hauptelemente eines civilisirten Volks-Organismus.

wobei nun die Voraussetzung gilt, daß:

ohne einen dritten Stand nach Art des civilisirten Europa, ein civilisirter Organismus und ein volles Leben unmöglich sei.

Damit rückt man den sogenannten sanguinischen Hoffnungen der Polen auf ein dauerndes Polenreich entgegen und läßt gelegentlich durchblicken, daß, so wie Polen aus Mangel eines dritten Standes untergegangen ist, dasselbe sich kaum auf die Dauer ohne einen dritten Stand würde halten können.

Wenn man jedoch bedenkt, daß Polen acht Jahrhunderte hindurch ohne eine Mittelklasse bestanden hat, so wird man seinen Untergang wohl kaum dem Mangel an einer solchen Klasse zuschreiben können. Gesetzt jedoch, es wäre deshalb gefallen, wie kann behauptet werden, daß der Mittelstand, wie er in den westlichen Staaten vorhanden war, aber als Stand immer mehr seiner Auflösung entgegen geht, daß der Mangel dieses Standes für uns Polen gerade ein Hinderniß der Existenz sein soll!

Sollte die Erscheinung, daß die innere Kraft des Volks keinen Mittelstand hervorgebracht hat, eine Anomalie sein? Wie würde dann die Geschichte des ganzen slavischen Stammes verstanden werden? Stände lassen sich nicht schaffen, und weil das ganze Slavenvolk und Polen vorzüglich keinen Mittelstand gehabt hat, und er keine Wurzel bis in die neuesten Zeiten hinein hat schlagen können, so liegt auf der Hand, daß dies seine innere, principielle Bedeutung haben muß.

In der jetzt überall vor sich gehenden Völkerwanderung erzittern in ihren Grundfesten die westlichen Staaten Europas — und das vor sich gehende Auflösen des Mittelstandes ist es eben, welches in ihnen diese furchtbaren Convulsionen erzeugt hat und noch erzeugen wird. — Die Slaven im Allgemeinen und die Polen im Besondern haben keinen Mittelstand.

Wir haben so ziemlich alle die Polen betreffenden schlechten Ansichten und ungegründeten Vorwürfe vorgeführt; sie haben in ihrem Resultate keinen andern Sinn als den: die Idee Polens — sehet! — ist ja eine innere Unmöglichkeit! Dies wurde auch von vielen Organen consequent durchgeführt, bei denen man nicht weiß, ob man das Uebermaß der Unwissenheit oder die systematisch-gehässige Verleumdungswuth zu bewundern hat. Aber dies war wenigstens Consequenz, und die allgemeine Augsburger Zeitung hat sich

hierbei einen schönen Namen verdient. Wie soll man aber diejenigen Organe verstehen, welche zwar das polnische Volk nicht für so ganz eines selbständigen Lebens unfähig halten, jedoch mit dem ganzen Nachdruck gegen die Herstellung des alten Polens predigen, indem sie unter dem alten Polen vorzüglich seinen Inhalt, d. h. seine adelige Herrschaft verstehen wollen. Es bleibe dahingestellt, ob dies unklug oder überklug war, genug, man verwechselte die Territorialgrenze mit der Verfassung; entschloß man sich aber, unter dem alten Polen wirklich dasjenige zu verstehen, was der Pole darunter nur verstehen konnte, nämlich das alte Territorium, so knüpfte man daran für die Polen sehr unschmeichelhafte Bemerkungen, indem man sie aufmerksam machte, daß sie noch weit zurück sind, wenn sie nicht wissen, daß das alte Princip der Territorialität dem neuen des sogenannten Volks- oder richtiger Einwohnerwillens Platz machen müsse.

Ohne dies Princip näher berühren zu wollen, muß jedoch der Sache wegen bemerkt werden, daß eine unterjochte Nation, wenn sie frei werden will, a priori mit ihrem Willen so viel Recht verlangen muß, wie viel Unrecht ihr zugefügt worden ist. Das Land in den Grenzen vom Jahre 1772 hieß aber Polen. Was a posteriori, im Betracht der ändernden Zeit, für Modificationen zu machen seien, davon könnte doch nur dann die Rede sein, wenn ein selbständiges Volks-Individuum da stände. — So lange dies nicht erfolgt, liegen allzu große Mittel in den Händen der Regierungen, ohne der Ränke, Einschüchterungen und Vorspiegelungen zu gedenken; das haben wir unter der preußischen Regierung nur zu gut erfahren. Preußen hat fast seinen ganzen polnischen Antheil, gestützt auf partielle, in Zeiten des Hasses und der Militairherrschaft gegebenen Erklärungen Seitens der deutschen Einwohner, Preußen hat fast seinen ganzen polnischen Antheil zum deutschen Bundesgebiete erklärt.

Diese Erklärungen waren parzielle, denn früher schon haben die Posener Repräsentanten auf die Frage, ob sie zu Deutschland gehören wollen — dies durch Majorität verneint; obgleich auch ihr Ausspruch nicht als definitiver Wille der Nation hätte erscheinen können, weil die Polen unselbstständig sind. Wer weiß, was noch Oesterreich im Schilde führen mag. Aber das steht fest: das Leben läßt sich durch äußere Linien und Zwang nicht vernichten; es wird seine Stützpunkte finden und sein Recht.

Zweite Begründung.

Erstes Kapitel.

Der polnische Adel, was er gewesen und was er geworden.

Der Begriff des polnischen Adels schließt sich keineswegs an die mit dem Worte „Adel" in den westlichen Ländern Europas verknüpfte Vorstellung an. Dies muß vor Allem beim Eingange bemerkt werden, denn man wird leicht dahin geführt, aus der Aehnlichkeit der Benennung die Aehnlichkeit der Sache zu deduciren.

Trotz mehrfacher Bemühungen der polnischen Könige und Fürsten und trotz des einige Zeit hindurch sehr schnell wachsenden deutschen Einflusses gelang es doch nie das feudale Princip an die Stelle des allodialen in Polen zu setzen, und so oft dies versucht wurde, sehen wir jedesmal den Adel dagegen auftreten. Aber freilich finden wir in der polnischen Geschichte gewisse feudale Verhältnisse sich Bahn brechen, und zwar erscheinen sie meistens als Form bei den vielen Staatsverträgen und Verträgen der polnischen kleinen Fürsten untereinander, insbesondere nachdem die Theilung des Staats nach dem slavischen Principe unter die Kinder des Fürsten, unendliche Kriege herbeigeführt hat. So sehen wir den Herzog von Masovien als Vasallen des polnischen Reichs, ja auch

den König von Polen, Boleslaus, 1135 als Vasall des Kaisers für Pommern und Rügen, später immer die preußischen Herzöge u. s. w. Was aber die Staatseinrichtungen betrifft, gab es in Polen keinen Feudalnexus, wie er in Deutschland bestanden hat. Dies haben Lelewel, in seinem kritischen Theile der Geschichte Polens, und unlängst auch Roepel bewiesen. Wollte man aber doch aus einzelnen Thatsachen die Spuren davon anführen, so würde dies nur ungefähr so zu verstehen sein, wie etwa Niebuhr gewisse feudale Anklänge bereits in der alten Welt aufgefunden hat.

1) Der polnische Adel ist kein Feudaladel gewesen, aber obgleich er es nicht war, so hat er sich doch seinen Geist so ziemlich angeeignet — er war ritterlich und edel, und weil überdies an keine feudale Ordnung gebunden, unabhängig bis zur Vernichtung aller Regierungskraft. Früher — als der Staat durch testamentarische Theilung auf eine furchtbare Art und Weise zerrissen, ganz gesunken war — früher, d. h. bis aufs Jahr 1305, da konnte der Adel, unausgesetzt im Kampfe begriffen, sich seiner nicht so kräftig bewußt werden, als wie dies später geschah, nachdem durch eine endliche Vereinigung der sich bekriegenden kleinen Fürsten und durch eine glänzende Union mit Litthauen der Staat sich consolidirt hatte. Die Könige ohne andere Stütze als eben nur den Adel, konnten höchstens durch ihre individuelle Kraft und Ansehen das adelige Regiment modificiren, welches nun in Folge der Zeiten, nach Aussterbung der Jagellonen, nothwendig in das Stadium der Unumschränktheit und, weil es selbst keine Opposition hatte, in das der Anarchie verfallen mußte. Ich wüßte keinen andern Ausdruck, um das Verhältniß des Adels zu seinem Könige — wie es sich später gestaltet hatte — zu bestimmen, als daß der Adel eigentlich der 1000köpfige König und der König eine Art von Minister gewesen.

Während in den andern Ländern Europas im 16. und 17. Jahrhundert zwei große Momente: das Volk einerseits, das Königthum andererseits, zum Vorscheine kommen, während also überall die königliche Macht die Nationalelemente umzugestalten und zu verschmelzen anfängt, sehen wir in Polen statt dieser Durchführung einer gemischten Organisation, immer ein einziges Element bei der Herrschaft, und während dort der Staat als eine Idee, unbekümmert um Individuen erscheint, erscheint hier das Individuum als Idee im Staate und zersetzt den Staat.

Es kam hier also ein ganz anderes, und zwar ein einziges Princip in der nationalen Entwickelung ohne eigentlichen Kampf zum Vorschein, sehr ähnlich in der innern Gestaltung dem Leben der Alten. Und wirklich ist auch die Annäherung an die Verhältnisse der alten Welt sehr bedeutend. Es haben Viele den polnischen Adel mit den cives Romani vergleichen wollen, weil hier wie dort der Grundbesitz zur Civität nothwendig war, allein dieser Annahme fehlt es an innerer Wahrheit. Der polnische Adel könnte höchstens mit dem athenischen δημος verglichen werden.

2) Der polnische Adel ist nämlich als ein durchaus demokratischer zu betrachten, und wenn ich den Vergleich weiter ausführe, so unterschied sich der athenische Demos nur dadurch, daß er Sklaven hatte; denn der polnische Bauer anfangs frei, dann nur persönlich frei, wurde erst im Laufe der Zeiten zum Leibeigenen — aber doch nie zur Sache. Polen allein war das ganze Mittelalter hindurch so viel demokratisch, wie viel die damaligen Zeiten solches überhaupt nur vertrugen. Es steht ganz fest, daß die Gleichberechtigung und Gleichheit des Adels nicht nur ausgeübt, sondern auch unzählige Male in vorkommenden Fällen als Princip des Staates anerkannt wurde. Hier nur einige Beispiele. Schon unter Ludwig, dem ungarischen und polnischen Könige zugleich,

war es ausdrücklich stipulirt, daß Aemter nur durch den Adel besetzt werden sollen, und man schritt zur Protestation, als der König einen Herzog von Oppeln zum Statthalter von Großpolen ernannt hatte. 1536 geschah ein Gleiches, als durch Intriguen der italienischen Frau des Königs Sigismund I. der Adel das Gleichheitsprincip gefährdet sah. 1638 wurde ganz bestimmt vom Reichstage die Annahme aller fremden Titel, ja sogar die Bewerbung um solche verboten und die Stiftung eines Ordens dem Könige untersagt. Ja, als König Johann Casimir um die Mitte des 17. Jahrhunderts den Neffen seiner Frau, einen französischen Prinzen Condé, zu seinem Nachfolger bestimmen wollte, entspann sich sogar ein Krieg zwischen ihm und seinem Feldherrn, worauf er dann abzudanken sich bewogen fühlte. Aber von nun an sehen wir die Demokratie in eine Ochlokratie und Oligarchie zugleich factisch überschlagen, und so endet der Staat.

Es ist wahr, der polnische Staat war nur eine Adelsdemokratie, aber in dieser Adelsdemokratie konnte jeder König werden, gleich wie ein Jeder an der Gesetzgebung Theil nahm. Dieses Adelskleinod war Niemandem vorenthalten, vielmehr Allen angeboten, die sich um den Staat verdient gemacht haben. König Bathory's Ausspruch ist hiefür sehr bezeichnend; — er, als König von Polen, sprach einmal die Worte in einer polnischen Schule: Disce puer, faciam te nobilem. — Natürlich dauerte diese Verfassung nur so lange, als der Adel seine Berechtigung aus seiner Verpflichtung herleitete, so lange also die Einzelnen als wahrhaft vitale Personen durch innere Tüchtigkeit dem Mangel an organisirenden Mitelementen abhelfen konnten. Wir sehen sogar, wie diese vitale Thatkraft noch in den Zeiten des Verfalles in der Nation großartige Persönlichkeiten zum Vorscheine bringt, einen Chodkiewicz, Czarniecki, Sobieski, gleichsam als potenzirte Ausdrücke der Nationalkraft.

Man hat oft behauptet, daß wenn der Adel das Volk an den Wohlthaten seines Lebens hätte Theil nehmen lassen, Polen nicht würde untergegangen sein. Aber die Geschichte läßt keine Hypothese zu — sie muß durch sich selbst sich richten. Wir können also nur fragen, warum Dies und Jenes so und nicht anders geworden ist.

3) Weil nun der polnische Adel so ganz aus sich selbst, ohne andere Principien bewältigt zu haben, die Idee der freien Persönlichkeit bis zum Extreme durchgeführt hat, so mußte sein Staat untergehen, ein Staat, der in der Geschichte großer Versuche unsterblich ist, weil er Das auf dem Wege der unmittelbaren individuellen Thatkraft durchgeführt haben wollte, was die Menschheit auf organischem Wege durchzubringen trachtet, nämlich: die vitale Berechtigung des Individuums. Merke man nur vorzüglich darauf, daß dieser polnische Adel immer allein stand, ohne Opposition und doch 7½ Jahrhundert hindurch einen Staat gebildet hat. Wir können uns seine ganze Erscheinung gar nicht anders erklären, und jede andere Erklärung kann nur einzelne Momente dieses gesammten Lebens umfassen.

Diese Auffassung macht uns nun auch recht verständlich, warum das polnische Reich, wenn auch nicht in den Anfängen des Staats wie natürlich, doch immer deutlicher nach und nach ein Wahlreich werden mußte. Diese Neigung zur freien Wahl und jene Liebe zur Unabhängigkeit, die sich aber immer in gemeinschaftlichen Versammlungen äußerte, sind Principien des alten slavischen Völkerlebens, und der polnische Adel ist in soweit ein lebendiger Ausdruck derselben gewesen, als es die Verhältnisse nur zuließen; ja sogar gegen das Ende, in Folge des zu sehr einseitig entwickelten Individualismus und Conföderationswesens, gegen die Verhältnisse — ganz absolut. Dieses Institut der Conföderationen — oder augenblicklicher Associationen zur Wahrung der Rechte — war

gleichsam eine lebendige Aeußerung der öffentlichen Meinung, freilich durch ihr Wesen — höchst widersprechend den Bedingungen eines wohlgeordneten Staates, aber im Angesichte der nachbarlichen getheilten Staatskräfte nicht gefahrbringend. Erst als militairisch geordnete Staaten in der Nachbarschaft sich entwickelt haben, Polen aber politisch gar nicht fortschritt und fast nur social bestand, da mußte es als Reich zurücktreten.

4) Die sociale Bedeutung des Adels ist aber vor Allem die wichtigste. Ich meine darunter nicht nur den Geist der Association, der nie die Polen verläßt, sondern auch die Idee der Nationalität, wie sie sich an die Idee der Geschlechter knüpfte. Denn schon nach der Union Polens und Litthauens 1413, als der litthauische Adel die Privilegien des polnischen erhielt, nahm derselbe die Wappen des polnischen an und verband sich mit ihm durch Heirathen; mehrere Decennien später wurde auch der galizische und podolische Adel der Privilegien des polnischen theilhaftig, und so gleichsam der Lauf der particularen Verschiedenheit in das allgemeine geschichtliche Bett des Polenthums eingelenkt. Das ist die große sociale Bedeutung, die die politische Unselbständigkeit in nichts berühren kann.

Wir sehen den polnischen Adel fast durchgängig ein großes öffentliches Leben leben — zuletzt durch das Princip der absoluten, also ungeordneten Gleichberechtigung das öffentliche Leben selbst zersetzen, indem das eigentlich allein verknüpfende Moment: die Innerlichkeit der Vaterlandsliebe auf diese Weise privatisirt, ihre intensive Gewalt verlieren mußte. Ich sage Innerlichkeit der Vaterlandsliebe; denn den Hunderttausenden von Wählern und Gewählten zugleich gegenüber, welche handelten und mitregierten, konnte der König zwar nichts vornehmen, konnte aber immer dessen gewiß sein, daß die Aufopferung für's Vaterland lebendig war und groß das moralische

Gefühl der Pflicht. Erst als diese Innerlichkeit im Laufe der Zeiten zu verschwinden anfing, das Uebermaß der Freiheit die Willkür gebar, da mußte auch das Ziel sich immer mehr entfernen und Polen zerrissen werden.

Unter diesen Umständen ist die erste Theilung Polens vollzogen worden — und sogleich schlug die alte Flamme der Vaterlandsliebe glänzend empor; die Polen stießen auf materielle Folgen ihres Staatslebens, und es kam die berühmte Constitution vom 3. Mai 1791 zu Stande. In ihr anerkannte man die immanente Aufgabe eines jeden Staates: eine immer allseitigere Organisation der Staatselemente.

Die theilenden Mächte sahen dieses unverhoffte Erwachen — es wurde die zweite Theilung vollzogen, diesmal aber unter verzweifelten Kämpfen des reagirenden nationellen Bewußtseins — aber sogleich noch eine Theilung und Polens Reich fiel — doch das Polenthum fiel nicht — es fängt von da an nur ein neues Leben an. Polen hat ein doppeltes Leben: ein Leben des Landes und des Geistes, — das eine klammert sich an die noch übrig gebliebenen nationellen Rechte, das andere gehorcht seiner Begeisterung; es ist eine Nation auf der Pilgerschaft. Und was die Constitution vom 3. Mai, nämlich die Ausgleichung der ständischen Gliederung, angebahnt wissen wollte, das kam am deutlichsten in der Geschichte der polnischen Legionen zur Anwendung. Die sich nämlich für das Vaterland aufgeopfert haben, sind gleich untereinander geworden; — die weitere Ausgleichung bewirkten allmälig die furchtbaren Leiden der Nation: der Strang, die Knute, Sibirien, der gleichmäßig auf Allen lastende Druck, — das Weitere bewirkte der immer wiederholt an uns verübte Verrath. Dieser immer tiefer vor sich gehenden Umwandlung folgten Erschütterungen und Kämpfe — ein Zeichen der innern Arbeit — die aber unsere Widersacher mit den Zuckungen einer galvanisirten Leiche zu vergleichen sich abmühten.

In der Geschichte besteht eine Nothwendigkeit der Entwickelung; ohne diesen Glauben kann keine Geschichte verstanden werden. Wir sind, was man auch sagen mag, eine Nation; schreiten als Organismus unaufhaltsam vorwärts — mit welchen Drangsalen und Leiden wir auch noch zu kämpfen haben könnten. Ein solches fortbildendes Moment ist aber vorzüglich die Revolution vom Jahre 1831. Das ganze ehemalige Polen nahm Theil an dem Widerstande — Tausende und abermals Tausende bluteten — wanderten dann aus oder verschmachteten im Kerker und in Sibirien. Das Jahr 1831 ist uns deshalb so wichtig, weil wir uns Alle wieder in dem Gedanken des Vaterlandes fanden und lebendig in gemeinsamen Thaten begrüßten. — Diese Revolution endete mit einer tiefen — sehr tiefen Erniedrigung und Erdrückung der nationalen Aeußerungen, aber sie hat der Nation in ihrem Resultate ein großes Leben zurückgelassen.

Die Aufgabe der Polen — das hat man erkannt — besteht von da an hauptsächlich darin: daß der thätige Theil der Nation, also ein Jeder, dessen politisches Bewußtsein lebendig ist, die Pflicht erkenne, für die ganze Nation durch sich und in sich die Idee der Zukunft auszuarbeiten. Diese Wahrheit offenbart sich einerseits in unserem ganzen Leben und vorzüglich in dem großen Leben unserer Märtyrer, deren Thatkraft für Europa meistens unbekannt oder doch wenig beachtet vorübergegangen ist. Andererseits kommt diese Wahrheit in immer deutlicherer Gestalt in unserer Literatur zum Vorschein. Die poetische Literatur vorzüglich, sie hat in den verflossenen 18 Jahren Wunder gethan; bis in die äußersten Ecken des vaterländischen Bodens trotz Verbot und Aechtung gedrungen, hat sie den Geist des Polenthums ergriffen, und bildet ihn immer mehr aus, durch die tiefgefühlte Poesie der Sehnsucht und der Liebe. Die Literatur überhaupt hat, als der continuirliche Ausdruck des leidenden Lebens, eine so große

Bedeutung, daß derjenige, der sie nicht kennt, unmöglich eines Urtheils über Polen fähig sein kann. Die politischen Krämpfe sind nur ein schwaches Bild unserer Zustände und führten meistens zum Diametral entgegengesetzter Verständnisse derselben. Die Bekanntschaft der Literatur kann sie erst beleuchten und motiviren.

Aber es ist nicht nur die einheimische Literatur und das einheimische Leben an und für sich, durch die unser Organismus fortlebt — unsere Nation lebt auch das europäische Leben. Davon zeugt schon der Typus unserer Literatur — und dann die stete Verbindung des polnischen Geistes mit den Erzeugnissen des westlichen Europa. Ein Fortschritt im Westen wiederhallt sogleich im Innern unserer Individualität. Das bringt schon das Princip unserer Geschichte mit sich. Polen war sich immer seiner europäischen Stellung bewußt, es war das Land der Toleranz und befreite mehrmals Europa von dem Barbarismus des Halbmonds. Sein inneres Leben basirte aber — trotz aller Auswüchse — auf der Idee der Gleichheit und Freiheit. Die neuere europäische Entwickelung muß uns also und hat uns auch immer für diese Ideen empfänglich gefunden. Ja, was bei den Franzosen durch furchtbare innere Kämpfe durchgeführt wurde, was die Deutschen durch eine noch nicht vollendete Revolution zu Stande bringen wollen: die Auflösung der Stände als solcher, das hat Polen.

Polen hat keine Stände, wenngleich sein äußeres Leben gegliedert scheint, es hat notorisch keinen Mittelstand, und was den Adel betrifft, so macht das Verdienst und die Aufopferung Jeden adelig. Der Adel als ein Stand ist verschollen — als Anknüpfungspunkt für die Idee der Aufopferung geht er nicht unter, weil er weder Grenzen hat, noch die weitere Entwickelung anders gedacht werden kann. Viele Historiker und sonstige Schriftsteller, denen der polni=

sche Adel in dem ehemaligen Polen abgenutzt erschien, kamen jedes Mal in Verlegenheit, so oft es die Darstellung der polnischen Nationalität nach den Theilungen gegolten hat. Entweder erschien ihnen als das einzige nationale Element in Polen nur der Adel als Kaste gedacht — wie Lamartine sagte: „die Polen wären une nation sans peuple"; oder es erschien ihnen auch der Adel als abgenutzt, nur künstlich sein Leben fristend, daher die polnische Sache überhaupt ohne Zukunft und Bedeutung. Man deducirte nämlich, wie seine tolle Wirthschaft und seine Alleinherrschaft durch acht Jahrhunderte ihn hat aufzehren müssen.

Ich habe gezeigt, wie der polnische Adel kein Feudal-Adel gewesen ist, wie er in socialer Hinsicht ein überaus reiches Leben geführt, das ihn bis jetzt keinen Augenblick verlassen hat, und wie sein politisches Wirken, weil es nur in einer lebendigen Unmittelbarkeit und thatkräftigem Muthe bestand, sich nicht hat aufreiben können. Es war nur eine einzige Seite des Lebens, die er practicirte: die Seite der Ritterlichkeit.

Eine Parallele in der Entwickelung geben gewissermaßen die französischen Verhältnisse. Dort hat der Mittelstand, selbst ein Stand in Folge der Zeiten durch seine geistige Kraft, den Unterschied der Stände aufgehoben.

Wir wiederholen, nirgends anders als nur in Polen gibt es einen Adel, dessen Begriff ganz etwas Anderes vorstellt als seine Benennung, weil er die Initiative des neuen Lebens durch unerhörte Opfer und Anstrengungen genommen, dadurch seinen Charakter bis ins Unendliche erweitert und auf diese Weise sich selbst aufgehoben hat.

Zweites Kapitel.

Das polnische Volk überhaupt.

Aus der Tiefe der Jahrhunderte, ohne Geschichte und Bedeutung, ragt das große slavische Volk nunmehr immer gewaltiger in die europäischen Verhältnisse hinein. Einen Theil dieses ungeheuren Stammes bildet das polnische Volk, als Masse betrachtet. Doch wie soll dieser Ausdruck: „polnisches Volk" verstanden werden? Das Volk des historischen Polens überhaupt, oder nur das wirklich polnische Volk — also circa 9,000,000 Lechiten? — Vorerst werden wir nur das Letztere darunter verstehen, schon deshalb, weil es das Hauptelement, den innern Kern bildet, an welchen sich alle übrigen Particularitäten ansetzen und krystallisiren.

Das vorzüglich polnische (eigentlich lechitische) Volk, also die Bewohner des sogenannten Königreichs Polen, des preußischen Antheils, eines Theils des Fürstenthums Litthauen und eines Theils von Galizien, hat durchweg dasselbe moralische Leben, welches sich in der Religion, in der Sprache und in den Sitten darstellt, und vor Allem jenen Glauben an ein stetes Einwirken der höhern Welt auf die Erden-Welt, der die Stammeseigenthümlichkeit der Slaven bildet und sich deutlich und plastisch in der polnischen Geschichte zeigt. Das stete Einwirken der beiden Welten als Hauptdogma äußert sich in dem katholisch-polnischen Volke am reinsten. Die katholische Religion mit der ganzen Plastik ihrer Begriffe potenzirte, indem sie den Volksglauben erhob, seine Eigenthümlichkeit. Gott und Geist sind für das slavische Volk Individualitäten, die Unsterblichkeit der Seele ist ihm individuell, die Erdenwelt erscheint ihm als von der höhern Welt beschirmt — und alle Ideen lebendig nur durch die That. Das ka-

tholisch-polnische Volk insbesondere hat nun deshalb das Menschwerden Christi so lebendig erfaßt, so innig die Erscheinung der Mutter Gottes verstanden, daß es sie zur Vermittlerin zwischen sich und Christus gewählt und sie zur Königin von Polen erkoren hat. Dies könnte als Idolatrie erscheinen, wenn es nicht feststände, daß dieser Cultus der geistigste und reinste ist, wie man ihn sich nur denken kann. Dies bezeugen alle kirchlichen Lieder und die innige Pietät für die Jungfrau Maria, die das Volk, trotz aller Drangsale, ja auch aller Einflüsse der Regierungen und der Zeit überhaupt, nie verlassen hat. Diese Volkseigenthümlichkeiten haben in den letzten Zeiten viele von unseren Gelehrten beschäftigt, sowie sie von unsern Dichtern unmöglich außer Acht gelassen werden konnten — und immer mehr wird daran gearbeitet, diese Begriffe im höhern Bewußtsein zu läutern und zu begründen.

Denn nachdem die deutsche Philosophie dazu gekommen, einseitig für das Diesseits das Jenseits zu streichen, und nachdem sie auf diese Weise die Contraste der christlichen Religion und des Lebens einseitig aufgehoben hat, ward die Synthese, wie sie lebendig, vorzüglich bei dem polnischen Volke, besteht, von unserer Intelligenz, die das Medium der deutschen Philosophie durchgemacht hat, erfaßt, einer liebevollen Auffassung unterworfen und als der Keim einer lebendigen organischen Entwickelung des Slaventhums überhaupt erkannt. — Es soll hiermit nur angedeutet werden, daß es dieser Volkscharakter gerade ist, der die allseitige Verschmelzung der Contraste in seinem Schooße birgt. Diese lebendige Synthese, diesen Glauben an die überall verbreitete Göttlichkeit finden wir in der polnischen Sprache z. B. ganz merkwürdig ausgedrückt. Die Welt heißt świat, heilig święty, glanzvoll świetny. Gott heißt Bóg, fromm pobożnie, Getreide zboże. Geist duch, Seele dusza, Athem dech u. s. w.

Ferner ist der Katholicismus immer der Hauptträger des nationellen Lebens und seiner Einrichtungen gewesen, und es auch bis jetzt geblieben. Da das polnische Volk in unserer früheren Geschichte politisch nicht existirte, so konnte die Gestaltung des nationellen Lebens — wie sie überhaupt in zwei Richtungen, in der Form der Regierung und der Religion sich offenbart — sich dem Volke, als Masse, hauptsächlich nur von der religiösen Seite kundgeben, und unter den fremden Regierungen erfolgte dies noch in um so höherm Grade, als man die Aufgeklärten vom Landvolke nur zu trennen wußte, so daß jede politische Hebung des Volks, wo sie versucht, nur im antipolnischen Sinne versucht wurde. Erst die neuesten Ereignisse in Folge, deren das Leben fast überall seinen eigenthümlichen Bedingungen nach sich zu gestalten anfing, erst die die neuesten Ereignisse haben wenigstens in dem preußischen Antheile eine Heranziehung des Landvolks im polnischen Sinne zur Folge gehabt. Das allgemeine Wahlrecht, durch welches specielle Interessen gewahrt werden konnten, die Einverleibung in das deutsche Reich, der Verrath des „constitutionellen" Ministeriums hat auch das Landvolk zum Bewußtsein gebracht und ihm gezeigt, daß es andere Lebensbedingungen habe. So mußte es früher oder später kommen. Aber auch dort, wo das Princip der Regierung ein absolutes ist, ist die Durchbildung schon deshalb vor der Thür, weil Ein Theil es will. Und wenn das Landvolk Polen und das polnische Vaterland hauptsächlich von der religiösen, kirchlichen Seite verstanden hat, so hat es in soweit wieder ganz recht, als in der Kirche, die besteht, die nationale Eigenthümlichkeit sich eben so gut äußert als im Staate, der für jetzt nicht besteht. Die Bedeutung des katholischen Begriffs im Polenthume muß aber noch weiter verfolgt werden und zuerst in der Geschichte.

Den Begriff der Einheit verdankte der polnische Staat

in seinen Anfängen der katholischen Kirche. Der König ward durch den Bischof gekrönt. Während der Theilung des Staates sind es die Synoden hauptsächlich, die sammt dem Adel die Nation repräsentiren, und seit dem 13. Jahrh. ist es der Erzbischof von Gnesen, der als moralisches Haupt der Nation den Synoden präsidirt. Unter der Herrschaft der Jagellonen — der Blüthezeit Polens — wurde die katholische Religion als die Basis der polnischen Nationalität und als Band zwischen Europa und Polen anerkannt. Und als der vorletzte der Jagellonen, Sigismund I., dem brandenburger Herzog, Preußen zur Lehn gab, da sahen politisch gebildete Polen hierin eine Verzichtleistung auf die Tradition der nationellen Politik, welche die katholische Religion immer geschirmt, obwohl nie aufgedrungen hatte. Und dieser Schritt war auch sehr bedeutend. Denn Preußen wurde dadurch der Politik des Kaiserreichs zugeführt, obwohl im Lande viele Städte und katholische Ritter im unmittelbaren Verhältnisse zu Polen verbleiben wollten. Bald kam die Reformation in das Innere des polnischen Organismus — sie wirkte geistig sehr belebend, aber Polens moralische Einheit schwand immer mehr. Der Protestantismus, als Religion des Verstandes, konnte unmöglich der polnischen Eigenthümlichkeit — wie überhaupt der slavischen — zusagen. Das Volk wurde gar nicht von ihm berührt, zur Rückkehr der meisten polnischen Adeligen zum Katholicismus bedurfte es nur der Bemühungen weniger Geistlichen, und bei aller Toleranz für Andersgläubige, blieb der katholische Primas des Königreichs bis zu Ende des Staats der Interrex und präsidirte bei den Königswahlen. Hierbei kommen wir zu einer höchst wichtigen und unsern obigen Ausspruch über den, in der polnischen Geschichte obwaltenden Glauben an eine unmittelbare höhere Fügung, beleuchtenden Umstand: an die Königswahlen. Vielfach entschied bei diesen — nicht die vorher abgekartete Intrigue — sondern ein unmittel-

barer Impuls der adeligen Masse. Die Wahl ward fast wie ein Werk der Vorsehung betrachtet. Am deutlichsten sehen wir dies bei der Wahl eines Piasten wie Wisznioviecki's und Sobieski's. Die Geschichte jener Zeiten giebt uns hierüber die detaillirtesten Einzelnheiten *). — Wenn aber eine Jesuiten-Politik des Glaubens wegen den Kosacken-Aufstand und die Thorner Gräuel zu Stande gebracht hatte, so kann hierbei ein politisch ohnmächtig gewordener Staat gar nicht in Betracht kommen, denn dieses Staates als solchen Wirken ist nie intolerant gewesen. — So viel von unserer Geschichte in allgemeinen Umrissen. Wir müssen aber noch — weil wir der Synthese des politischen und religiösen Lebens im Volke erwähnt haben, diese unsere Bemerkung weiter ausführen, und finden ihren Keim auch im polnischen Clerus ausgedrückt. Diese Solidarität liegt bereits in der Sprache, indem für den Geistlichen und den Fürsten fast dasselbe Wort gilt. Ksiądz heißt Geistlicher — książe Fürst. In der Praxis sehen wir bei allen principiellen Kämpfen des Polenthums die Priesterhand immer die Nationalfahne voran tragen. Ein Prior von Czenstochau vertheidigt unter unglaublichen Anstrengungen mit 250 Leuten, gegen ein ganzes Corps der Schweden mit Artillerie, die heilige Nationalstätte — die Conföderation von Bar unter Führung von Bischöfen erhebt die Waffen gegen die Feinde Polens — ein armer Priester, Marcus, lebt bis jetzt in den Gesängen als Sinnbild der vaterländischen Aufopferung — und vom Jahre 1831 an bis heute, zählen wir unter unsere Märtyrer viele Geistliche. Solche Erscheinungen können unmöglich als Mummerei verschrieen werden, denn sie sind einmal für Jeden, der sie kennt, der lebendigste Aus-

*) S. Anhang Nr. 1.

druck der vaterländischen Liebe, und dann müssen sie ein Princip zum Grunde haben, das über die individuellen Erscheinungen hinausragt und sie bedingt. Ueberhaupt involvirt der Begriff „Polen" eine religiöse Bedeutung, nicht nur weil das Volk in Masse als ein einheitliches kein politisches Leben genoß, und dasselbe in seiner Eigenthümlichkeit doch in der Mutter Gottes die Königin von Polen sieht, sondern auch, weil in der ganzen nationalen Intelligenz, Polen vorzüglich als Missions-Gedanke erfaßt wird *).

Das katholisch-polnische Volk ist also durchaus als das Hauptelement unserer Nationalität anzusehen.

Aber auch die polnische Sprache, als die geschichtliche, als die gebildete, in der Literatur und den Wissenschaften zum Vorscheine kommende, deutet die Hauptvitalität des polnischen Elements an. Alles, was in der Ukraine, Podolien, Volhynien, Roth-Reussen und Litthauen dichtet, schreibt, Alles, was gebildet ist, hat die polnische Sprache zum Medium. Das ist ein Factum. Deshalb diese ausdauernden Bemühungen, die polnische Sprache zu verdrängen, deshalb die unglaublichen Schuleinrichtungen in Rußland! Und diese ihre Vitalität und Kraft ward wiederum vom Volke, als Masse betrachtet, getragen. Denn während der intelligente Theil abwechselnd dem Einflusse der lateinischen, italienischen, französischen und deutschen Sprache sich einzubürgern erlaubt hat, behielt die Masse immer ihre sprachliche Reinheit bis zu dem vor der Revolution vor sich gegangenen gänzlichen Umschwunge der Literatur, die gestützt auf dem Volke, in wunderbarer

*) S. Anhang 2: Ueber die polnische Literatur.

Blüthe emporschlug. Dieser Geist der Sprache, der trotz aller Einflüsse der Administration, des Unterrichts, der Recrutation, frisch und einheitlich geblieben ist, muß eine Zukunft haben. Das Gesagte bezieht sich hauptsächlich auf das polnische Volk im stricten Sinne, obgleich dasselbe im Allgemeinen für die slavische Sprache gilt. Diese Behauptung wird durch folgende Worte unseres ausgezeichneten Dichters Mickiewicz in seinen Vorlesungen „Ueber die slavische Literatur" begründet.

„Die Thätigkeit der Jahrhunderte hat sich bei den Slaven allein in der Sprache concentrirt; diese Sprache ist vor Allem einheitlicher Abstammung und leidet keine fremden Elemente. Was sie Fremdes annimmt, das nationalisirt sie sogleich; jedes einheimische Wort aber, von seiner Wurzel an, bis zu den äußersten Derivativa, ist immer im engsten Zusammenhange mit der logischen und grammatikalischen Ganzheit der Sprache. Ein jedes solches Wort führt durch verschiedenste Modificationen sowohl bis in die ältesten Zeiten hinab, als auch zu den neuesten hinauf. Es scheint, als sei sie auf einmal aus einem einzigen Worte emporgeblüht" *).

---

*) Wir führen hier einige polnische Bildungen als Beispiel an:
1) Sobie = für sich und für mich zugleich, Ku-sobie (ku = an) = links, Sobek = Egoist, O-soba (per se scil. stat.) = Person, o-sobno = besonders, Spo-sob Art und Weise, spo-sobić = vorbereiten.
2) Um = Vernunft, um-ieć = mit der Vernunft ergreifen, d. h. wissen, umie-jętnośc gleichsam das Ergreifen (jetność) der Vernunft durch die Vernunft = Wissenschaft, Roz-um gleichsam Ent- oder Zer- = Vernunft (denn roz = dem deutschen Ent- oder Zer-) = Verstand, za-roz-um-iały = eingebildet.

Diejenigen, welchen diese im Volke inwohnende primitive Kraft als alleiniges Material von Anfang unserer Unselbständigkeit an erschien, warfen demjenigen Theile, welcher an der Exclusivität des einheimischen Lebens nicht festhielt, Mangel an Verständniß des vaterländischen Geistes und leichtsinnige Nachahmungssucht vor. Doch ist dies eine seichte Behandlung der geistigen Geschichte unserer Nation. Diese Nachahmung und Biegsamkeit verband das Polenthum mit dem europäischen Geiste und brachte es durch Reflexion zum Bewußtsein des eigenen Lebens. Gerade dieses Jagen nach der europäischen Civilisation war ein Merkmal, wie stark das Leben eines Volkes ist, das durch die inwohnende Energie, obwohl unselbständig, nicht gescheut hat, allgemein menschliche Cultur-Elemente in sich aufzunehmen und sie im Endresultate immer zu nationalisiren verstand. — Davon zeugt unsere Literatur, deren Charakter ein innig nationaler und doch zugleich ein europäischer ist*).

Das polnische Volk — und darunter verstehen wir für jetzt das Landvolk — hat, das wissen wir, viel gelitten, ja leidet noch zum Theil jetzt, und doch hat es kaum einmal, trotz der schlimmsten Einflüsse, nach materiellen Vortheilen

---

3) Ślad = Spur, na-ślad-ować, auf die Spur treten = nachahmen, Po-ślad = Auswurf vom Getreide (po = an und nach zugleich), Śled-ztwo = Untersuchung, Upo-śled-zony zurückgesetzt.

4) Doba = ein Tag (d. h. Tag und Nacht zusammen), po-dobać = gefallen, po-dobny = ähnlich, na-dobny = hold u. s. w. fort.

5) Ład = Ordnung, ład-nie = hübsch, sk-ład-ać zusammensetzen, w-ładać herrschen u. dgl.

*) S. Anhang Nr. 2: Ueber die polnische Literatur.

auf gewaltsamen Wege verlangt; Polen hat nie gewußt, was Bauernkriege sind, und dies liegt nun einerseits in dem mehr oder minder patriarchalischen Verhältnisse, das nie gänzlich zerstört wurde, andererseits hat es wiederum seinen Grund in der vor allem friedlichen Gesinnung der Slaven überhaupt. Das Volk ist nämlich κατ ἐξ οχην ein ackerbauendes, von dem Herder einmal gesagt hat, daß die Erde über seine Ansiedelung sich freue. Das polnische Landvolk friedlich, arbeitsam, häuslich und gesellig — wie es seit undenklichen Zeiten gewesen — ist es bis jetzt auch geblieben — oft zänkisch, aber nicht zur Uneinigkeit geneigt, tapfer, obgleich nicht kampflustig, gastfreundlich, obgleich vorsichtig, die Freuden, obgleich nicht die Ausschweifung liebend, das sind die weiteren Umrisse seines Charakters, der durch seine Hebung nur geadelt, aber nie verändert werden kann.

Sowie das Land, was der Landmann bewohnt, eben, klar und obgleich monoton, doch freundlich aussieht, so sind auch seine Sitten. Immer im engen Verhältnisse mit der ihn umgebenden Natur, kennt er sie, versteht ihre Zeichen und ihre Eigenschaften ganz vorzüglich. Lustig und ernst zugleich, sind sowohl seine Arbeit im Felde, als seine Freuden im Hause mit Gesang durchwebt. In seiner Literatur offenbart er eine helle Phantasie, eine aufrichtige Pietät und viel reelle Einsicht. Meistens sind es Gesänge, die diese Literatur ausmachen, oft lustig in Worten, traurig in der Melodie, gleichsam ein Bild des traurigen Lebens bei der angebornen Lust des Volkes. Diese Melodien, diese Volkspoesie hat Chopin wunderbar gehoben und den ganzen Contrast und die ganze Monotonie derselben kunstvoll verwebt und geadelt. Er hat überall dem Volke bei seiner Beschäftigung, bei seinem Tanze und seiner Lust die Töne abgelauscht, mit denen er den Kenner sowohl wie den Laien ergreift.

Seit den frühesten Zeiten, trotz der furchtbaren Einfälle der Feinde, bis jetzt immer die Schlösser und Städte fliehend, hat das Landvolk die ländliche Lebensart jeder anderen vorgezogen, in dieser aber unter den verschiedensten Abwechselungen nie der Solidarität in der Gemeinde vergessen. — Noth und Armuth findet beim polnischen Landmann, wenngleich er selbst arm ist, Unterstützung und gastfreundliche Aufnahme. In seinen Streitigkeiten fremden Gerichtsbehörden unterthan, macht er am liebsten auf schiedsrichterlichem Wege dieselben ab; — der Wahl, wo er zugelassen wird, immer huldigend, überläßt er doch gern einer beliebten Familie das Amt; — durch unzählige Generationen in denselben Dörfern lebend, verläßt er niemals seine Geburtsstätte, und einmal Eigenthümer, versteht er seine Unabhängigkeit mit seinen hergebrachten Sitten zu vermählen. Er bleibt fromm, dankbar, arbeitsam, ohne gleichgültig, egoistisch und geizig zu werden. — Mag er aber noch so arm sein, nie verläßt ihn die angeborne Lebendigkeit, selten schlecht geworden aus Elend, ist er immer redlich und gut im Wohlstande. Seine primitive Frische läßt ihn unberührt vor dem Andrange des fremden Geistes; er bleibt streng vaterländisch, obwohl er in unserer Lage leider! ein zu sehr locales Leben lebt.

Der Landmann durchgeht alle Stufen der ländlichen Beschäftigungen. Ein Hirt in der Kindheit, wächst er allmählig zum Schnitter und Pflugführer heran, um als ältlicher Mann das Amt des Säers auszuüben.

Wie die Geburt, so ist auch der Tod nicht nur ein Familien-, sondern auch ein Gemeinde-Ereigniß. In jedem Kinde, das dem Landmanne geboren wird, sieht er einen Gefährten und einen Gehülfen, die Gemeinde einen angehenden Gevatter (Kumotr) mehr. Nichts ist hier gewöhnlicher, als daß das erwachsene Kind, nur der Eltern wegen, zu ihrer Pflege

sich mit einem andern Weibe, als dem seines Herzens vermählt. Was die Glieder der Gemeinde betrifft, so ist ihre Gegenseitigkeit so fest mit dem Leben verwachsen, daß sie einander stets mit dem Namen „Gevatter" begrüßen und anreden, oft auch mit dem Namen „Bruder" einander entgegenkommen, und es bedingt diese Sitte nicht nur das Verhältniß der Pathen, sondern auch das Nebeneinanderwohnen derselben Familien seit undenklichen Zeiten *).

Sein Weib bezeichnet der Landmann immer mit dem schönen, innigen Worte: „Meine"; dasselbe thut ohne Ausnahme das Weib. Ein kleiner Garten, Geflügel, öfters auch mehrere Stücke Vieh — das ist die Habe, die der Nicht-Eigenthümer zu besitzen pflegt.

Hierbei können wir nicht umhin, eine Uebersicht der bäuerlichen Verhältnisse im ehemaligen Polen zu geben, um einmal darzuthun, daß die schlechten Institutionen durch den guten Geist der Gutsbesitzer meistens gehoben werden, indem einem rechtlichen Verhältnisse von selbst ein moralisches anhängt; das andere Mal aber, um anzudeuten, wie sehr man einseitig alles Schlechte, was uns betrifft, hervorzuheben beliebt hat, da doch in Deutschland — wie die Kammerverhandlungen zeigen — noch so viel vom Unterthänigkeitsverhältnisse geblieben ist, während die Dauer dieses Verhältnisses den Polen nicht kann auf die Rechnung gesetzt werden.

**) Unter dem polnischen Volke im weiten Sinne unter-

---

*) Sowie der Adel einander bis in die spätesten Zeiten hinab nie anders als mit „Herr Bruder" anredete.

**) Vgl. das unlängst erschienene Werk: O chłopach polskich (Ueber die polnischen Bauern).

scheidet man in den bäuerlichen Verhältnissen 1) die Eigenthümer, wie sie seit 1823 im preußischen Antheil, seit sechs Monaten in Galizien zu solchen gehoben worden sind; 2) Emphiteuten. Die Basis dieses Verhältnisses ist eine hergebrachte Tradition und besteht nur in Samogitien. 3) Glebae adscripti, wie sie in den ruthenisch-polnischen Provinzen bestehen. In der Ukraine wurde dieses Verhältniß erst 1783 unter russischer Herrschaft eingeführt. Im eigentlichen Rußland nun ist es dem Gutsherrn erlaubt, von jeder fähigen Person drei Tage Hofedienste auf die Woche zu fordern — dies wird auch meistens vollzogen; aber in keiner ehemals polnischen Provinz wird diese Erlaubniß benutzt. So z. B. arbeitet man in der Ukraine und in Podolien gewöhnlich 2—3 Tage, aber nicht von jeder Person, sondern von jeder Hütte, in der nun immer eine ganze Familie wohnt, so daß die polnischen Gutsherrn also nur den dritten Theil der Arbeit, welche ihnen zusteht, benutzen. 4) Althergebrachte freiwillige Contracts-Besitzer, wie sie größtentheils im sogenannten Königreich Polen zu finden sind. Doch sind es keine Emphiteuten und auch wieder keine eigentlichen Contracts-Pächter. Denn eine alte Vätersitte hat dieses Verhältniß meistens in so weit gehoben, daß es ein Makel für denjenigen ist, der nur auf seinem Rechte fußend, den Bauer vom Acker entfernt oder den Hofedienst steigert, weil, wie wir gesehen, der polnische Landmann nie seine Geburtsstätte verlassen mag. — In Ermangelung jeder durchgreifenden Institution wurden privatim bereits vielfache Verbesserungen, Separationen, Verminderungen des zu prestirenden Inventars u. s. w. eingeführt und so dem traurigen Verhältnisse möglichst abgeholfen. 5) Contracts-Einwohner für eine gewisse Zeit. Von der sehr zahlreichen und in ganz Polen, sowie auch in Deutschland, England u. s. w. verbreiteten Classe

will ich nur das Verhältniß des Gesindes und der sogenannten Tagelöhner ins Auge fassen.

Die Gesinde-Einrichtung besteht nirgends in dieser Weise, wie bei uns — sie ist, um mich so auszudrücken, eine vorzüglich polnische. Sie besteht zwar im ganzen ehemaligen Polen, allein das lebendige Verhältniß, basirend auf Einheit der Sprache und des Glaubens, besteht hauptsächlich im strict polnischen Lande. Am Christabende symbolisirt sich dieses Verhältniß durch das gemeinsame Brechen der Oblate zwischen dem Gutsbesitzer und seinem Gesinde, in den Osterfeiertagen durch gemeinsamen Antheil an der Osterweihe. Eine Art von Solidarität ist hier das vorzüglichste Merkmal — die gegenseitige Anhänglichkeit, das treue Besorgen der aufgegebenen Arbeit, Hülfe in Krankheitsfällen und bei Vermählungen eine Unterstützung, ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung; — das Gesinde wechselt selten, und oft wird dieses Verhältniß vererbt. Der Gesindedienst wird auch von den Dorfbewohnern überhaupt als eine gute Schule der praktischen Erziehung angesehen; die Dorfwirthe, seien sie Eigenthümer oder nicht, geben gewöhnlich ihre Kinder dem Gutsbesitzer zur Lehre, und es ist bemerkt worden, daß solche, die bei Hofe gedient haben, sich immer als bessere Wirthe und geschicktere Arbeiter bewähren.

Was die sogenannten Tagelöhner betrifft, so ruht ihr Verhältniß theoretisch auf einem Real-Contract: do ut facias. Aber diese rein juristische Obligation hatte bei uns immer zugleich eine moralische erzeugt. Die Tagelöhner arbeiten zwar auf Lohn, aber der Gutsbesitzer sorgt dafür, daß sie so oft wie möglich beschäftigt werden; reservirt ihnen daher einen gewissen Antheil an den lucrativeren Feld- und Hausarbeiten, unterstützt sie wohl auch mit Vorschüssen und hilft ihnen vorzüglich in Krankheitsfällen ohne Entgeld. Deshalb verläßt

auch der Tagelöhner selten das Dorf, wo er sich einmal angesiedelt hat. Das strict juristische Verhältniß ist immer etwas Fremdes und dem vaterländischen Geiste zuwider — daher nur eine Ausnahme.

Obwohl das Landvolk meistens auf seinen kleinen Lebenskreis angewiesen ist, besitzt es nichts destoweniger eine sehr gesunde Urtheilsschärfe. Allgemeine Anordnungen faßt der Landmann immer von ihrer praktischen Seite auf, und obwohl das polnische Landvolk überhaupt wenig bis jetzt über seine Ansichten befragt worden ist, so hat es sie doch, und es fehlt nur die Form und die Gelegenheit dazu, sie auszudrücken. Was die Politik betrifft, so ist z. B. in seinem Sinne: Frankreich, dieses Land der Initiative und der großen Principien, von dem Begriffe der zukünftigen Gestaltung, wie sie geahnt wird, unzertrennlich. Wo nur das nationelle Leben aufzublühen anfängt, da kommt dieser Gedanke immer wieder zum Vorschein.

Sollte man sich bewogen fühlen, zur Entkräftigung dieser Darstellung des polnischen Volkes die galizischen Gräuel des Jahres 1846 anzuführen, so erwidern wir:

> Dieses polnische Volk muß früher oder später polnisch auftreten, so will es die logische Entwickelung, und es giebt kein Sophisma, das diese innere Wahrheit zu entkräften im Stande wäre.

Inwiefern ist nun das Polenthum eine über das strict polnische Volk hinausragende Macht?

Die polnische Geschichte zeigt uns sie, die polnische Literatur hat sie ebenfalls in Einklang mit der Geschichte klar hingestellt *). In unserem politischen Leben, der Alt- wie der

*) S. Anhang Nr. 2.

Neuzeit giebt es einen großen Hauptton, der klar und präcis fortklingt, trotz allen Wirrwarrs und aller Auswüchse — ich habe auf ihn hingedeutet*), es ist die „Brüderlichkeit und die Aufopferung." Wir sahen, wie dieses Princip das Leben des ehemaligen Polens getragen hat, es ist wahr, nur das adelige Gleichheits- und Freiheits-Leben; aber hat denn dieser organische Gedanke eine andere Basis als die christliche, und zeigt er nicht täglich seine immense Kraft und Fähigkeit der Fortentwickelung? Deshalb fiel mit Polens Selbständigkeit nicht auch seine Idee. Ja vielmehr lebt sie immer stärker und extensiver — denn sie ist eine dialektische. Das Polenthum mit seiner Idee steht bis jetzt in öffentlicher Erscheinung allein in der slavischen Welt. Sein Freiheitsdrang aller Orts und immer, sein Glaube an seine Mission: „dem Osten die brüderliche Freiheit zu geben", muß es im Slavismus auszeichnen, und der Slavismus muß das Polenthum als sein geistiges Band später oder früher anerkennen.

Und weil dies die Bedeutung des Polenthums ist, so knüpft es sich nicht an Land und Grenze, es ist unverwüstlich, denn es lebt auch ohne Land, wie es nie Länder erobert hatte, aber sie durch Unionen mit sich verband; es lebt durch seinen katholischen Geist, durch das ethische Moment des Katholicismus.

Oder hat denn die polnische Literatur umsonst, ohne eine weitere Bedeutung, ihre mächtigen Wurzeln in die polnischen Länder geschlagen, und ist es nicht bekannt, daß unsere genialsten Dichter gerade in denjenigen Provinzen ihre begeisternde Kraft geschöpft haben, wo speciell polnische Elemente

---

*) Ueber den polnischen Adel. Kap. 1.

sparsam vorhanden sind? Litthauen, Ukraine sind ja die Heimath unseres Mickiewicz, Zalewski, Goszczyński, Słowacki. Und wer ist mehr polnisch als gerade sie?

Oder wird denn die Intelligenz und das geistige Leben in den nicht speciell polnischen Landen umsonst von fast lauter Polen getragen? Wo anders hat denn dieses Factum seinen Ursprung, als in der Zeit der Unionen mit Polen, dessen mächtiger Geist die ruthenischen und litthauischen Adeligen an seine Wohlthaten heranzog.

Oder hat denn das Landvolk Groß- und Klein-Reussens, der Ukraine, Podolien's Ursache, das Czarat zu lieben und deshalb den polnischen Gutsherrn zu hassen? Das Czarat hat gar nichts, durchaus gar nichts für das Landvolk gethan, sich nie um dasselbe bekümmert, und wenn es Veränderungen eingeführt hat, durch dieselben die schon schlechten Institutionen noch mehr verschlechtert. Eine Recruten-Aushebung, die hat es eingeführt; wer vertheidigt dabei aber das Volk, wenn nicht der Gutsherr? Ja! für die Ukraine wurde die Leibeigenschaft rechtlich erst 1783 eingeführt. — Für das Czarat ist jede sociale durchgreifende Maßregel unmöglich geworden, weil dasselbe der Entwickelung Europas seine Immobilität hat entgegensetzen müssen; — tausend Mal hat es seine Erklärung dahin gegeben — und beweist es jeden Augenblick in seiner innern Wirthschaft. — An sociale Hebung in legalem Wege kann Rußland also nicht denken. Der einzig mächtige illegale blutige Hebel, der ihm zu Gebote steht und durch den es auf das Volk in seinem Sinne wirken könnte, ist die Religion. Wenn es aber dieser sich bedienen wollte, um des Polenthums sich zu entledigen, so müßte es nothwendigerweise eine furchtbare sociale Revolution herbeiführen. Das kann Rußland nicht thun, es würde sich zu Grabe tragen.

Gesetzt aber, Rußland würde endlich einsehen, daß es sein System der asiatischen Bevormundung fahren lassen müsse — in diesem Augenblicke würde das Polenthum, als Repräsentant der höheren Gesittung, seinen moralischen Sieg feiern. Aus diesem Dilemma kann das Czarat nicht herauskommen.

Das Polenthum existirt durchaus in den nicht speciell polnischen Landen als geistige Macht und als geschichtliche, — als geistige Macht durch sein Princip und seine Intelligenz — als geschichtliche Macht durch seine Jahrhunderte dauernde Durchdringung der speciellen ruthenischen, litthauischen u. s. w. Particularitäten. Diese particulären Volksthümlichkeiten sind nun, an und für sich genommen, größtentheils der polnischen Zunge und den polnischen Volkssitten verwandter als dem Russismus. Wer nur irgendwie jene Länder kennen gelernt hat, weiß, daß in den sogenannten klein-russinischen Landen die Volkssprache der polnischen Mundart unter allen slavischen am nächsten steht; ebenso das Volksleben.

Alle diese Bemerkungen sollen nur zu veranschaulichen dienen, daß das Polenthum seine Particularitäten nie kann gewaltsam vereinigen wollen, daß dieselben aber, wie sie freiwillig an Polen sich reiheten, bis jetzt in der Idee mit ihm verbleiben. So will es das Princip unserer Gesittung, das niemals darnach trachtete, die Verschiedenheiten zu verwischen, sondern sie geistig zu heben und zu adeln.

Wir haben bei dieser ganzen Durchführung bemerken können, daß das Polenthum eine unbestreitbare Tendenz zur allseitigen Einigung und Verschmelzung der Unterschiede in seinem Principe besitzt.

Deshalb ist weder ein Feudal-Adel noch ein Mittelstand bei uns möglich gewesen. Es gab nur — im Großen genommen, ein vorzüglich sociales Volk und einen überaus freisinnigen, gegen einander brüderlich gesinnten Adel, — in Ansichten, Einrichtungen und im Leben wenig in die Geschichte des feudalen Mittelalters passend und doch voll innerer Bedeutung und Kraft. Nirgends war bei uns eine bestimmte Scheidung, eine uniforme Regelung, nirgends die Gliederung bestimmt durchgeführt — überall vielmehr eine merkwürdige Gegenseitigkeit und Solidarität vorhanden — der Ritterstand vergeistigt, der geistliche Stand vaterländisch gesinnt, das Volk überaus social, niemals die Fahne des Aufstandes aufpflanzend, und obwohl oft grausam behandelt, niemals der angestammten Cohäsion vergessend.

Die Zeit mit ihren Leiden und Anstrengungen hat die Nation innerlich gereift und eben deshalb die Verweltlichung des geistlichen Standes und die Vergeistigung der weltlichen Elemente in immer größerer Ausdehnung bewerkstelligt.

Man schrieb und sprach oft über die Polen, daß sie zerrissen im Innern, ohne Kraft der Volksthümlichkeit, dennoch nach Selbständigkeit jagend, ein Tantalus-Leben führen, ohne die Hoffnung verlieren, ohne die Zukunft erringen zu können. Man hat fürwahr nicht einsehen wollen, daß eine Incongruenz der Interessen und Tendenzen im Principe nicht möglich ist, weil das Volk eine mehr oder minder einheitliche Masse ist, sei es von vorne herein, sei es durch die geschichtliche und ethische Durchdringung, sondern höchstens nur möglich in gewissen Momenten der Entwickelung, die ganz Europa erschüttern. Man hat vorzüglich dieses nicht einsehen wollen, daß die antipolnischen Regierungen in ihrem Interesse unser Leben zu entzweien suchen — man betrachtete

nur die äußere Gestalt unserer Lage und glaubte aus ihr über uns aburtheilen zu können.

Es ist wahr, wir haben Furchtbares in Galizien erlebt, oftmals das Landvolk in nationeller Apathie gefunden, allein die Entwickelung steht deshalb nicht stille.

Unselbständig, ohne nationelle Institutionen, ohne Schulen und Universitäten sowohl, als auch ohne Administration und Justiz, in jeder Hinsicht den Anordnungen der Regierungen unterworfen, können wir nur durch unseren Geist uns fortentwickeln. Dieser läßt uns nun alle Errungenschaften, jede neue Gestaltung zum allgemeinen Wohle verarbeiten, dieser befiehlt uns auch im russischen Status-quo, unsere Pflichten nicht zu vergessen.

Fußend auf dem ewigen Rechte, wird das Polenthum von seinen Pflichten und seinem Rechte nicht ablassen; der große Druck aber, den es erleidet, wird nur dazu dienen, die drückende Kraft immer stärker in den gedrückten Körper zu übertragen.

Welche Krisen noch durchgemacht werden sollen, was auch bevorstehen möge, das Polenthum — wiederholen wir — wird seinem generischen Dogma — dem der „Brüderlichkeit und der Aufopferung" treu bleiben — weil nur in ihm bis jetzt die Kraft seiner Entwickelung geruht hat. In diesem Dogma liegt seine Moral — seine Befähigung und seine Zukunft.

Ein Wort über die slavische Frage.

Es bleibt uns noch eine nicht gerade nothwendige, aber gewiß sehr wichtige Frage zu berühren, nämlich die slavische, um so mehr, da es hat scheinen können, als wäre das Po-

lenthum seinen Stammverwandten gegenüber feindlich aufgetreten. Als die Slaven Oesterreichs durch die Solidarität Wiens und Ungarns einerseits, Wien mit dem slavophagen Frankfurt andererseits, ihre Nationalität durchaus bedroht sahen, boten sie dem gesunkenen Kaiserthume die Hand, um sich auf diese Weise einen Mittelpunkt für ihre künftige Entwickelung zu geben. Es ist wahr, daß sie hier von zwei Uebeln das kleinere und nähere wählten, daß dieser ihr Schritt also eine politische Berechnung in sich schloß, nicht aber eine Folge der sogenannten angestammten Treue war, aber wahrlich! sie gingen zu weit; denn sie glaubten durch dieses Factum allein sich den Sieg der slavischen Mehrheit sichern zu können, während factisch die traditionelle Politik des habsburgischen Hauses gar nichts bis jetzt für sie gethan hat. Bricht es momentan mit Frankfurt — und Deutschland, dann hat das Kaiserthum unmittelbar nur an seine Stellung gedacht. Alles werden sich die Slaven nur durch kräftiges Auftreten und Ausdauer erringen müssen.

Was thaten nun bei dieser Bewegung die Polen? Die Polen mochten kaum einer Regierung zum Siege verhelfen, die den Brudermord in Galizien zu Stande gebracht hat! und unverwüstlich an der Untergrabung jeder organischen Entwickelung arbeitet; einer Regierung, die sich der Nationalitäten nur für sich und gegen einander zu bedienen beliebt und die also ohne den Sieg der Freiheit nicht von ihrem Wege abgehen wird. Sie traten an die Seite — ich will nicht sagen der Freiheit — aber eines Volkes, gegenüber dem Heere Oesterreichs. — So und nicht anders muß dieser Antagonismus zwischen der slavischen und der polnischen Auffassung gedeutet werden.

Unser Streben muß aber durchaus gemeinsam sein. Das erheischt schon unsere specielle Lage in Galizien. Die galizi-

schen Ruthenen wollen ihre Nationalität anerkannt wissen — treten aber hierbei feindlich gegen die Polen auf, weil die österreichische Regierung dafür gesorgt hat, die Schuld ihrer bisherigen Nullität auf die herrschsüchtigen Polen zu schieben. Eine teuflische Politik! Als wenn die Polen die Stelle der Regierung einnähmen, oder als wären ehemals die Ruthenen, weil sie Ruthenen waren und nicht obgleich sie es waren und weil sie Volk waren, geknechtet worden. War dies irgendwo anders? Bei Gott! Die Nationalität der Ruthenen liegt Oesterreich eben so am Herzen, wie die Rechte der polnischen Dissidenten einem Friedrich II.! Divide et impera! — Freiheit ist sowohl für die Polen, wie für die Slaven das wahre Ziel. Welches ist aber für beide das unmittelbare Ziel? Für den Polen vor Allem wieder die Freiheit — für den Slaven die Anerkennung seiner Nationalität. Das ist das allgemeine Schema.

Dies möge nun keineswegs so verstanden werden, als ließe der Pole seine Nationalität außer Acht. Nein. Nur braucht der Pole es nicht, sich seine Nationalität anerkennen zu lassen. Sie ist anerkannt in der ganzen civilisirten Welt, denn sie hat ihre große Geschichte, ihre Literatur, ja ihren unauslöschlichen öffentlichen Charakter, trotz Druck und Leiden — ja! eben deshalb schon.

Die österreichischen Slaven, deren Geschichte und öffentlicher Geist sich bis jetzt nicht speciell bethätigt hat, sie wollen ihre Nationalität anerkannt wissen, um sich auf diese Weise eine Staatsidee — und die Freiheit zu erarbeiten. Dies ist mehr oder minder der Standpunkt der ruthenischen Bevölkerung von zwei Drittel Galiziens — mit der Ausnahme, daß, da sie in sich, aus Mangel aller politischen Tradition und jedes geistigen, höheren Lebens eine Staatsidee nicht werden ausbilden können, sie nothwendigerweise sich nach einer Vereinigung werden umsehen müssen.

Den slavischen Standpunkt hat das Polenthum also bereits in dem seinigen. Darnach scheinen die Pflichten der Polen gegenüber der slavischen Bewegung klar und deutlich. Sie müssen, treu ihrem Standpunkte, den ihr unsterbliches Dogma ihnen erstritten hat, den stammverwandten Slaven unaufhörlich das Princip der Freiheit predigen durch Wort und That — um daß sie mit der Frische der Kraft zugleich den Enthusiasmus für die Idee vereinigen — und sich heranbilden zur großen Aufgabe einer freien Völker-Union, die die Geschichte des „Ostens“ mit neuen Kräften weiter führen soll.

Anhang.



Anhang Nr. 1.

Pasek's Memoiren. 1836 in Posen herausgegeben.

Ueber die Wahl König Michael Wiszniowiecki's spricht der Zeitgenosse Pasek folgendermaßen.

„Es ergingen Aufrufe des Erzbischofs an die Woidwodschaften, den Ständen der Republik eine schnelle Wahl an's Herz legend mit dem Wunsche, daß der Wahlact durch Deputirte vor sich gehen möchte. Aber die Woiwodschaften ließen's nicht zu, sondern Alle sollten zu Pferde steigen wie zum Kriege; denn sie wußten, welcher Geist den Erzbischof beseelte, sie wußten, daß er bis an seinen Tod von der französischen Partei nicht abstehen werde..... Gleichsam wie aus dem Aermel geschüttet, erschienen die Woiwodschaften; eine Menge Truppen, herrschaftliche Gefährtschaften, Infanterie und überhaupt eine Menge Bewaffneter. Radziwil allein kam mit ungefähr 8000 seiner Leute..... Da wurde der Erzbischof zweifelhaft, aber doch wie gewöhnlich läßt er von Mahnungen und Versprechungen nicht ab. Als nun die Sitzungen begannen, da urtheilt eine Woiwodschaft so, die andere anders — und keine erwähnt dessen, welchen Gott selbst er-

wählt hat..... Nach mehreren Sitzungen und nachdem die Legationen fremder Gesandten entgegengenommen worden sind, sprach uns am meisten die Wahl des Lotharinger an, weil er ein kriegerisch gesinnter und junger Mann war. Den Tag darauf kamen die Senatoren in die szopa, d. i. in einen zu dem Zwecke errichteten Schoppen zusammen, die Truppen bedecken das Feld und verschiedene Meinungen lassen sich alsbald hören, der lobt diesen, jener einen andern. Auf einmal ruft ein Edelmann aus: „Stille, ihr Anhänger des Prinzen Condé (auf die Senatoren anspielend), umsonst wollt ihr die Republik beunruhigen; wir werden uns aus unserer Mitte einen König wählen, den uns Gott in unserem Geiste eingeben wird." Nach diesem Vorgange, der zu vielem Verdrusse Anlaß gab, verschob man den Wahltag, und den zweiten Tag darauf versammelten sich die Senatoren nunmehr in unserer Mitte und nicht mehr in der szopa. Kaum begann die Sitzung, so erscholl schon unter den Groß-Polen der Ruf: „Vivat rex!" und zwar für den Lotharinger; — in der Kujower und Lentschitzer Woiwodschaft war man der Meinung: die Republik sei reich und brauche keinen reichen König — aber sie brauche einen Krieger; — wäre Czarniecki noch am Leben, so wäre er der geeignetste zum Throne. — Ich nähere mich der Sandomiraner Woiwodschaft — diese wünscht sich einen Piasten. — Wir brauchen den König nicht weit zu suchen, meint man dort — wählen wir, eingedenk der großen Tugenden und Verdienste des verstorbenen Feldherrn Wisżniowiecki, seinen Sohn Michael. — Kaum habe ich dies vernommen, so kehre ich zurück und erzähle, wie die Sandomiraner einen Piasten haben wollen. Und in diesem Augenblicke ertönt von den Sandomiranern der Ruf: „Vivat Piast!" darauf wiederholen ihn die Krakauer und immer mehre — bis endlich Alle zusammen den Michael Wisżniowiecki zum Könige designiren. Da freueten sich die Guten und trauerten die Bösen.

„Gleich den andern Tag darauf war der König sehr reich geworden — man wetteiferte von allen Seiten mit Geschenken.... Genug, Gott stimmte so unsere Herzen für ihn, daß, wer nur unter uns etwas Außerordentliches hatte, es dem Könige gab, nicht nur Pferde, Silbergeräthe, Tapeten und Kostbarkeiten aller Art, sondern auch Rüstungen und Waffen."

Nach dem Tode Wiszniowiecki's meldeten sich wieder viele Fürsten Europas zum Throne. Die Gemahlin des verstorbenen Königs intriguirte für den Herzog von Lothringen. Sie wurde eifrig durch die litthauische Familie Pac unterstützt, aus Unwillen gegen den großen Sobieski, dessen Popularität — wie sie glaubte — nach den vielen und herrlichen Siegen über die Türken ihm die Thronbesteigung nicht unmöglich machen könnte.

Anfangs April sammelten sich ungeheure Massen Edelleute, unter denen Pac als litthauischer Feldherr mit Truppen. Sobieski wollte trotz dringenden Bitten des Senats an der Wahl nicht Theil nehmen. Endlich kam er doch im Mai — überall festlich empfangen. Bald darauf wurden die Gesandten der fremden Mächte vorgelassen: der Legat Buonviso, der kaiserliche Gesandte Graf Schafgotsch, der mit den Gesandten Spaniens und Englands zugleich den Lotharinger vorschlug. Nach Beendigung der diplomatischen Verhandlungen läßt sich Sobieski hören: „Polen habe vor Allem einen tüchtigen Feldherrn nöthig — er schlage den großen Condé vor."

Darauf entspannen sich sehr lebhafte Debatten. 25 Tage lang kam man zu keinem Resultate — die Leidenschaften fingen schon mächtig sich zu regen an. Endlich kommt der Wahltag. Der Bischof von Krakau läßt — in Abwesenheit des kranken Primas — den Hymnus „Veni Creator Spiritus" absingen — man schreitet zur Wahl; — Sobieski schickt sich

an, mit seiner russischen Woiwodschaft zu stimmen. Siehe! unterdessen erhebt sich der russische Woiwode Jablonowski, geht aller Candidaten Eigenschaften nochmals durch, endet mit dem Lobe Sobieski's und will ihn als den Retter des Vaterlandes gekrönt wissen. Auf einmal stimmt die ganze russische Woiwodschaft, dann die Krakauer, die Podlasier, ja sogar viele Litthauer mit in den Ruf ein: „Es lebe Johann III.“ — Die unwilligen Pac protestiren — aber nicht lange, anerkennen auch sie die Wahl.

Anhang Nr. 2.

Ein Wort über die polnische Literatur der neueren Zeit.

Der nationale Geist, unterdrückt und leidend, lebt wie natürlich mehr im Gemüthe und in der Phantasie als in der Reflexion, daher er vorzüglich in der Poesie zum Vorschein kommt, — wenn gleich auch die andern Zweige, besonders seit der Revolution von 1831, so weit es möglich ist, emporzublühen angefangen haben; — „so weit es möglich ist", denn wir haben weder nationale, wissenschaftliche Institute, noch nationale Schulen — alle Errungenschaften werden also auf Umwegen erobert — alle Erzeugnisse durch große innere Anstrengungen hervorgebracht.

Der Schöpfer der neueren Poesie in Polen ist Mickiewicz (geboren 1798 in Litthauen). Der Geist der Nation kommt in ihm zum Bewußtsein, nicht nur als speciell polnischer, sondern auch als allgemein europäischer, weil er so dichtete, daß die ganze Nation sich durch ihn elektrisirt fühlte

und doch auch andere Völker ihn verstanden haben *). Einerseits ein großer Maler des idealisirten Polenthums — (so im Herr Thaddäus den schönsten Epos, das die Neuzeit aufzuweisen hat) — verstand er wunderbar die altgrauen Gestalten seines Litthauens und der preußischen Vorzeit heraufzubeschwören (so in seinem Wallenrod — Grazyna) — ja! als erotischer Dichter, in edler Bedeutung dieses Wortes, kann er den besten Poeten anderer Völker an die Seite gestellt werden, und man hat nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß er uns eigentlich erst die Sprache der Liebe gegeben hat. Davon zeigen seine prachtvollen „Krimmschen Sonette", seine „Balladen" und „Oden". Die gegenseitige Durchdringung der Form und des Inhalts herrscht in allen seinen Erzeugnissen; inmitten des erhabensten Phantasieschwunges verliert er das Gleichgewicht des Geistes nicht; mit der größten Begeisterung geht die altgriechische Dichtertugend „Sophrosyne" Paar in Paar.

Seine am tiefsten gedachte Schöpfung sind unstreitig die „Dziady". Hier spinnt der Dichter in eine eigentlich mehr lyrische als dramatische Dichtung, die Wilnaer Studenten-Katastrophe unter Nowosilcow 1823—24 hinein. Dieses Kunstwerk, einerseits das Feuer und die Innigkeit der Liebe selbst, ist andererseits voll der tiefsten Ahnungen der menschlichen Geisteskräfte, und wird allmälig, im vierten Theile, furchtbar phantastisch. Ein tüchtiger Aesthetiker sagte über diesen

---

*) Wallenrod übersetzt von Kannegießer 1834. — Herr Thaddäus 1836 von Spazier, und die Kritik des Werkes von Alexis Wilibald in den Leipziger Unterhaltungsblättern vom Jahre 1836. — Sämmtliche Werke — I. Theil von C. v. Blankensee 1836 und von Mendelsohn 1834. — Sonetten von Schwab. — Bücher des polnischen Volks und der polnischen Pilgerschaft von J. P. G. Deutschland 1833.

Theil, daß er nichts weniger ist, als die Fortsetzung des Goe-
the'schen „Werther" nach seinem Tode. Die Qual der aus
Liebe gestorbenen Seele, die jedes Jahr wiederholt sich ent-
leiben muß — die ganze genetische Durchführung bestätigen
diesen Ausspruch. — Die volle und systematische Erklärung
dieser Schöpfung will jedoch in allen seinen Werken und in
seinem Leben studirt werden, weshalb wir es hier nur an-
deuten können.

Das durch und durch nationale und beliebteste Product,
ist sein „Herr Thaddäus". Die Figuren sind so plastisch,
lebendig und treu, ihre Sitten und Ansichten so polnisch, daß
der oberflächlichste Kenner unseres Volks sich hineinfinden muß.
Die interessanteste Person ist der Priester Marcus — ein sehr
schön gehaltener Typus des nationalen Geistes. Die Bege-
benheit ereignet sich kurz vor dem französischen Einmarsche
im Jahre 1812 und endigt mit demselben. Das Thema bil-
det die Vorbereitung und die Ausführung einer bewaffneten
Execution des Adels gegen einen Adeligen, die aber aus Liebe
zum auferstehenden Vaterlande zur Versöhnung führt, wo
dann der Mönch — weil die Versöhnung stattgefunden hat —
stirbt, und bald darauf das polnische Heer bewillkommnet wird,
mit allen daran geknüpften Hoffnungen und der ganzen Le-
bendigkeit der Scenerie. Mit diesem Thema streng verwach-
sen ist eine Liebes-Intrigue, die zu Ende in der allgemeinen
Freude ihre Auflösung findet.

Wir erinnern hier vorzüglich an „die Bücher der pol-
nischen Nation und der polnischen Pilgerschaft."
Dort spricht Mickiewicz mit Worten des Evangeliums — als
Dichter-Prophet zu seinem Volke. „Euer Princip" — sagt
er in der ganzen Durchführung — „kraft dessen ihr gelebt
und künftig auferstehen werdet, ist das unsterbliche Princip
der Freiheit, der Liebe und der Brüderlichkeit." Mit Mickiewicz
hat die polnische Poesie ihren Culminationspunkt erreicht.

An dieses Genie reihet sich eine Anzahl mächtiger Geister, reich an Leben, frisch und üppig an Colorit. Ich meine die Dichter der sogenannten Ukrainer Schule. Die Ukraine, das Land der unaufhörlichen Einfälle und der Kampfplatz der Barbaren mit dem polnischen Organismus, hat ihre besondere Poesie. Mit üppigsten Fluren einerseits, mit nackten Steppen und Grabhügeln andererseits ausgestattet, bietet sie ein reiches Feld dem Geiste vaterländischer Dichter. Aber merkwürdig! diese Dichter, sie hat alle der ukrainische Boden erzeugt; als wenn es nur den Einheimischen gegeben wäre, den Geist dieses Landes zu verstehen. Feurig und frei geben ein jeder dieser Dichter — je nach seiner Individualität, die zugleich eine Seite der Individualität des Landes ist, seinen Schöpfungen ein anderes Gewand.

Für Malczewski, der ein durch und durch tragisches Kunstwerk geschaffen hat, ist die Ukraine trübe, unheimlich und öde.

Für Zalewski glanzvoll und tönend. Ja, dieser Dichter hat die polnische Sprache zu einem gleichsam brillanten Glanze und einem unnachahmlichen Zauberklange gehoben.

Für Goszczyński ist die Ukraine finster und rauh, denn er besingt die stürmischen Zeiten der dortigen Geschichte.

Alle drei verweben ihre Dichtungen mit dem Polenthume; begeistert durch die Ukraine, steigen sie in das polnische Leben hinein und malen uns seinen ganzen ritterlichen Geist mit ukrainischen Farben.

Malczewski's Dichtung heißt „Maria". Zwei Gruppen sind hier zu unterscheiden. Ein alter Edelmann mit seiner schönen Tochter einerseits, — der Sohn eines Woiwoden, ihr Geliebter, andererseits. Inmitten steht das tragische Moment in der stolzen Person des alten Woiwoden. Sein Sohn soll gegen die hereinbrechenden Tartaren zu Felde ziehen; unterdessen der Woiwode tückisch seine Geliebte um's

Leben bringen läßt, um auf diese Weise die ihm mißliebige Ehe zu zerreißen. — Diese Dichtung ist einstimmig als musterhaft anerkannt. Das Ahnungsvolle und Unheimliche vortrefflich gehoben.

Von Goszczyński's Dichtungen führe ich nur „das Schloß zu Kaniow" an. Sein Held ist ein einfacher Kosack, der auf der Erde „nur des Feindes Blut kennt", „frei ist, als ob er Vogel wäre auf seinem Steppen-Rosse", „muthig, daß sein Herz hüpft, wenn er den Feind sieht". Wie ansprechend die Ukraine und wie sehr poetisch sie sein muß, zeigt sich bereits darin, daß Byron eine seiner Schöpfungen, den Mazeppa, von dort entnommen hat, der übrigens zu allgemein gehalten ist, und eben so gut in einem andern Lande seinen Platz finden könnte. Lese man dagegen Zalewski's Dichtung „Maseppa". Wie wahr ist da die Sprache, wie sprudelnd das Leben des jungen Kosacken, welcher — am Hofe Johann Casimir's von Polen — unausgesetzt nur an seine Ukraine denkt, wie sein Herz erst durch den Anblick des geliebten Landes sich erheitert, und dann strahlet in himmlischen Farben der vaterländische Gedanke. — Ueberhaupt bietet uns diese Schule ein eigenthümlich frisches Gefühlssystem dar — dessen Wahrheit vielleicht nur der Slave mitzufühlen im Stande ist. Deshalb mögen die Erzeugnisse dieser Schule, obwohl ins Deutsche übersetzt, kaum in Deutschland gefallen haben.

So viel über die polnische Poesie, als eine vorzüglich die Vergangenheit idealisirende Macht. Wir haben sie aber besonders als Prophetin der zukünftigen Gestaltung — als eine national-europäische Gestalt vorzuführen.

Am deutlichsten zeigt sich dieser allgemein menschliche Typus unserer Dichtung in dem anonymen Dichter-Philosophen: des „Irydion", der „ungöttlichen Komödie" u. s. w., welcher unstreitig zu den genialsten Männern der Neuzeit ge-

rechnet werden kann. Wir müssen ihm besondere Aufmerksamkeit schenken, einmal deshalb, weil er bis jetzt das hervorragendste Glied in unserem literarischen Organismus ist, und dann wieder, weil er kaum einmal in der Uebersetzung dem deutschen Publicum vorgeführt worden ist *). — Mit der Darstellung seiner Werke werden wir die Hauptaufgabe dieser Skizze so ziemlich erfüllt haben.

Aller seiner Werke Heldin ist die Menschheit, und obgleich er als Pole unaufhörlich sein Vaterland im Sinne hat, so muß doch erwähnt werden, daß er „Polen" niemals anders als nur als ein integrirendes Glied der kommenden Gestaltung versteht, daß er das Wohl der Menschheit mit der Idee eines Polen unzertrennlich verwebt. Er liebt Polen als einen Ton in dem großen Weltakkorde. Er sagt sogar irgendwo in seinen „Psalmen der Zukunft":

„Dein Grab — Polen! — war die Wiege der neuen Morgenröthe, ein Moment in der Ewigkeit, welche das Reich Gottes empfing".

Wir werden hier jedoch nur seine Hauptwerke, den „Irydion" und „die ungöttliche Komödie" zu betrachten haben.

In Bezug auf die Form sind diese Kunstwerke dialogisirte Dramen, obgleich die Lyrik das Dramatische oft zu übertönen scheint. Diese Erscheinung hat auch Viele dazu geführt, daß sie in den Figuren der Dramen nur abstracte Gemüthsleidenschaften erblicken wollten, — eine mystische Allegorie. Dies ist nur insofern richtig, als der Dichter eigentlich „Gedanken" zu verarbeiten sich vornahm; aber insofern nicht richtig, als er den dramatischen Figuren so viel Wahrheit, Leben und Leidenschaft verlieh, daß sie unmöglich als bloße Allegorien

---

*) Irydion in Rom. Aus dem Polnischen übersetzt. Berlin bei Hermes. 1846.

betrachtet werden können. Freilich sind die Figuren keine Shakespeare'schen, aber verglichen mit dem zweiten Theile Faust's, noch immer ihrem Inhalte nach sichtbarer. Dies ist übrigens eine Folge der Darstellung ethischer — innerer Wahrheiten in artistischer Form, was im Allgemeinen als Fehler betrachtet werden kann; speciell aber einem Polen, dessen Nation fast nur die Sehnsucht geblieben, als ein nothwendiges Uebel angerechnet werden muß.

In den beiden Werken geht der Verfasser von der Wahrheit aus, daß die alten Principien im Absterben begriffen sind. Am „Irydion" stellt er die Desorganisation Roma's — in der „Ungöttlichen Komödie" das Auflösen der jetzigen Gestaltung dar.

Der Inhalt seines „Irydion" ist folgender: Irydion ist ein Grieche — von des Helden Antilochus und der Priesterin Odin's Geschlechte — als Grieche und als Deutscher (von mütterlicher Seite) ein Todfeind der frevelnden Roma. Er soll Rom für Hellas Schmach und Sklaverei vernichten. Erfüllt von der Größe seiner Bestimmung, ist ihm kein Opfer zu hoch — ja! gern giebt er seine theure Schwester Elsinoe einem Heliogabal preis.

Drei Principe stehen im römischen Staate nebeneinander*). Das heidnische, das christliche und das germanische. Alle drei versucht der Geist Irydion's gegen Rom — gegen Heliogabal zunächst — zu gebrauchen. Alles scheint ihm zu gelingen — Heliogabal's Sturz wollen Alle — aber das Heidenthum nur, um einen neuen Kaiser zu haben — das Chri-

---

*) Dieser Darstellung liegt nach dem Dafürhalten aller Kritiker eine höchst tiefe Kenntniß der römischen Welt zu Grunde, und sie kann mit Recht eine philosophisch-geschichtliche genannt werden.

stenthum nur durch die Macht des Wortes — die Legionen nur für Roms Größe, die zugleich ihre Größe ist. Hier liegt das tragische Moment des Kunstwerks. Denn als Irydion, schwelgend in dem Feuer seiner Rache, den Sieg zu feiern wähnt — da verlassen ihn die scheinbaren Freunde, — Irydion weist die Rettung und die Versöhnung auch des Kaisers Severus zurück — ergiebt sich dem bösen Geiste Massinissa, und stirbt — aber stirbt in der 1000jährigen Hoffnung für sein Ziel.

Massinissa ist der böse Geist, der die vergangene Größe Griechenlands in lebendiger Erzählung auffrischt — dadurch die Lust der Rache noch steigert, die dann über Alles siegt, sobald Massinissa dem Irydion die Unsterblichkeit bis zum Falle Roms — wenn auch nach dem Tode — versprochen hat.

Die dritte Gestalt ist der Kaiser Heliogabal — ein 19jähriger Greis — eine furchtbare Lästerung aller moralischen Wahrheiten.

Das Band zwischen Irydion und dem Christenthume stellt Cornelia, seine Geliebte, vor — aber das Christenthum bot ihm Versöhnung, die er nicht verstehen konnte. — Es wies ihn zurück, wie er sich seiner als Mittel bedienen wollte.

Ueber Alles siegt also das Princip der Vaterlandsliebe — denn die Rache war ja nur von ihm getragen!

In der „Ungöttlichen Komödie“ ist der angehende Kampf der neuen Gesittung veranschaulicht; aber die Durchführung ist unserer Ansicht nach nicht so gelungen und von der Kritik bis jetzt verschieden beurtheilt*). Der Titel zeigt,

---

*) Eine Deutung dieses Werkes seitens des Verfassers selbst ist aber bis jetzt nicht gegeben worden.

daß der Dichter sich eine der göttlichen Komödie Dante's entgegengesetzte Aufgabe gewählt hat. Wie jene **nur** von idealen Welten spricht, so stellt diese gerade die ungöttliche Seite der Principien in ihrem Kampfe dar, eine wahrlich! für die poetische Behandlung sehr schwierige Aufgabe. Der Verfasser löst sie jedoch mit ausgezeichneter Gewandtheit, wie er in dem ganzen Werke niemals gegen die ästhetische Wahrheit verstößt.

Der Verfasser fängt sein Werk mit einer erhabenen Apostrophe an die Poesie an und spielt in das Thema mit folgenden Worten hinüber:

> „Du wirfst ein paar Blumen dem Menschen zu und wendest dich ab von ihm — er aber spielt mit seinen verwelkten Blüthen und bereitet sich den Todesstrauß".

Die alte Welt stellt der Graf Heinrich vor. Er heirathet eine schöne, gute Frau, allein sein häusliches Leben ist von vorn herein durch seine Neigung zum Sinnen und Phantasiren untergraben. Er vergißt seine Frau „um des Schattens einer verstorbenen Geliebten willen, der erfrischt im Nebel und geschmückt mit Blumen einherwandelt", um „des Adlers, des Ruhmes willen, der ausgestopft in der Hölle, vom Pfahle herabgenommen ist, wo ihn der Jäger im Herbste aufgehangen". Deshalb wird seine Frau wahnsinnig, und in ihrem Wahnsinne verwünscht sie den neugebornen Sohn, indem sie ausruft: „Ein Dichter sollst du werden, wie es dein Vater ist, für das er dich liebe." Dieser Sohn ist blind, weiß und zart, „ein Sohn des Lichts und des Gesanges". Das bringt Heinrich wiederum zur Reue — er will nur für seine Häuslichkeit leben — allein der Adler des Ruhmes flattert vor seinem Geiste und ruft ihn in den öffentlichen Kampf. Hier hält Heinrich die Verdienste seiner Ahnherren dem Volke vor, um es zum Kampfe für seine Welt zu führen. Von

der andern Seite hält der Volksanführer Pankratius die Lust und die Hoffnung eines reichen Lebens dem hungernden Volke vor. Der Kampf wüthet — Keiner von Beiden trägt den Sieg davon — denn Pankratius fällt mit dem Rufe: „Galilee vicisti."

Wie tief erfaßt nicht hier der Dichter die ungöttliche Seite des geschichtlichen Lebens. Dort läßt er der alten Welt nur das Familienleben, und da sie öffentlich aufzutreten wagt, schildert er ihr Unglück und ihre Verzweiflung — läßt sie bei'm Volke als nur eine vergangene Macht erscheinen; — hier führt er den Kampf der öffentlichen Principien vor, aber giebt auch dem Volksanführer ein kurzes Leben, denn er ist ohne Glauben, ohne Religion, wie Heinrich ohne lebendige Wahrheit ist und nur der Vergangenheit gedenkt, — er läßt Pankratius endlich ausrufen: „Christus, du hast gesiegt," d. h. das Princip der Liebe hat mich besiegt, denn ich appellirte nur an die irdischen Gelüste des Volkes. — Die Völker sollen aber durch Liebe siegen!

An diesen Dichter-Philosophen reiht sich Slowacki, mit seiner wunderbaren Phantasie Gestalten hervorzaubernd, wie sie nur im Sommernachtstraume Shakespeare's zu finden sind. Sein Drama: „Lilla Veneda" z. B. ist ein solches durch und durch merkwürdiges Product. Er besingt hier in kaum faßbaren Tönen, so silbern und fein sind sie, die Symbole des Fortschritts. Daher kommt in dieser Schöpfung ein König — ein Feldherr vor, der den Feind mit der Cyther besinget, ein Dichter, der wählen muß zwischen einem Mädchen wie Mondesglanz, das ihn gerettet, und seiner Cyther, ohne die er nicht leben kann u. s. f. — Ja, wir müssen gestehen, daß es eigentlich ein Zauberkreis und kein Drama ist, — aber es giebt von der andern Seite so merkwürdig erhabene Situationen und so viele Contraste, daß wir Anstand nehmen müs-

sen, Słowacki's Schöpfungen in die Roman-Sphäre zu verweisen.

Natürlich tritt der bei dem ersten Dramatiker hervorgehobene Mangel an eigentlich dramatischen Figuren hier noch mehr hervor, weil Słowacki sich durchaus von Begeisterung fortreißen läßt, ohne mit ethischen Kolossen, wie jener zu thun zu haben, und ohne uns eine lebendige historiosophische Darstellung wie jener zu bieten. Es giebt trotz aller Schönheiten zu viel Symbolik in den Schöpfungen Słowacki's.

Der Roman-Literatur, die sehr üppig emporblüht, werden wir jedoch hier keine Erwähnung thun, indem es uns gar nicht daran gelegen ist, alle Richtungen der poetischen Literatur zu skizziren.

Philosophie.

Die neuere Zeit brachte bei uns in dieser Wissenschaft eine sehr erfreuliche Veränderung. Männer wie Trentowski*), Cieszkowski, Libelt sind bekannt — der erste durch seine in deutscher Sprache geschriebene „Grundlage der universellen Philosophie" und seine „Vorstudien zur Wissenschaft der Natur", Cieszkowski durch seine „Palingenesie". — Libelt excellirt als Kritiker, obwohl er meistens in polnischer Sprache schreibt, was in letzterer Zeit auch die beiden erstgedachten Männer sich zur Aufgabe gemacht haben.

Wir wollen hier nur zweier Werke unter diesen erwähnen, nämlich Libelt's „Philosophie und Kritik" und Cieszkowski's „Vater Unser", und zwar zur Motivirung unserer

---

*) Privatdocent zu Freiburg im Breisgau.

oben angeführten Behauptung: daß das Streben nach einer philosophischen Synthese bei den Polen lebendig erwacht ist und sich auf den Volkscharakter der 80,000,000 Slaven stützt, — vorzüglich aber das Bewußtsein der polnischen Nation an der Stirne trägt.

Es wäre nicht am Platze, hier ausführlich jene zwei Erzeugnisse zu behandeln; es kann nur das Betreffende angeführt werden. Ich thue dies, indem ich aus Libelt's Buche gleichsam das Zehngebot der neuen Philosophie, wie es vom Verfasser deducirt worden ist, anführe.

1) Ihr Element kann die Einheit Jenseits und Diesseits nicht brechen, vielmehr die Synthese beider als Princip aufstellen.
2) Sie muß auf gleichem Fuße die Vernunft mit der unmittelbaren Ergreifung der Wahrheit setzen und der Alleinherrschaft der ersten ein Ende machen.
3) Sie muß den Geist, κατ ἐξ οχην, als Persönlichkeit auffassen.
4) Das Wesen des Geistes muß die That — die Realität sein.
5) Jeder Dualismus als solcher ist aufgehoben durch allseitige Vermittelung.
6) Alle materiellen Güter sind Gottes-Lehn.
7) Die Brüderlichkeit aller Glieder der Nation beruht auf der Einheit des göttlichen Gedankens.
8) Die Regierungsgewalt ist der personificirte göttliche Gedanke, um schöpferisch sein zu können.
9) Die christliche Religion, resp. die katholische, die mit der Vernunft ein unmittelbares geistiges Erschauen annimmt, ist die Religion der Slaven. Aber sie wird in Eintracht mit der Philosophie leben.
10) Die Wissenschaft muß populär werden, d. h. den göttlichen Gedanken im Menschen durch die That ent-

wickeln. Die slavische Philosophie muß mit einer großen That anfangen.

Dieses Werk hat vielfache Kritiken hervorgerufen — ich werde keine solche unternehmen, indem ich wiederhole, daß ich hiermit nur das Streben des polnischen Geistes nach einer Versöhnung der Contraste angebe.

Das zweite Werk: „Vater Unser" *) von Cieszkowski, ist, so zu sagen, dialektischer gehalten, und obwohl erst der erste Theil desselben — das Eingangs-Buch, erschienen ist — in demselben nichtsdestoweniger das Princip des ganzen Werkes und seine Umrisse deutlich und klar hingestellt.

Der Verfasser behandelt die Philosophie der Geschichte und folgert in einer streng logischen Deduction, daß die Zeit einer neuen, der dritten Aera, gekommen ist. Eingehend in das Thema, bespricht er die hohe Bedeutung des „Vater Unser", und auf das in ihm ruhende Evangelium der Zukunft hindeutend, wendet er sich an die bis jetzt in der Sklaverei leidenden Slaven und sagt:

„Euer Steuermann sei Christus — euer leitender Stern das heilige Gebet — in das er Alles — Alles hineingelegt hat, was der Menschheit in ihrer weiteren Entwickelung Noth thut."

Daß die neue Aera gekommen ist, darauf weist der Verfasser durch die Logik des weltgeschichtlichen Ganges hin; — daß diese Aera kommen mußte, beweist er durch das der Menschheit inwohnende Gesetz des Fortschritts, welches er wiederum auf dialektischem Wege aus der Geschichte deducirt.

Und wie ein neues Werk — neuer Arbeiter bedarf, wie die zweite Aera durch den germanischen Stamm bedingt wurde,

---

*) Erschienen Anfangs Februar 1848.

so soll die dritte Aera ebenfalls durch einen neuen Stamm eröffnet werden, mit dem großen Unterschiede, daß dieser neue Stamm nicht wie jener ein ganz fremder ist und nicht der Solidarität mit dem anführenden Stamme entbehrt. Deshalb wird er nicht zerstören, sondern vereinigen.

Dann zeigt der Verfasser diese Mission des Slavismus als in seinem Charakter, seiner Tradition und seinen Leiden begründet.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Rückblicke

von

F. v. P.

Rückblicke

auf die

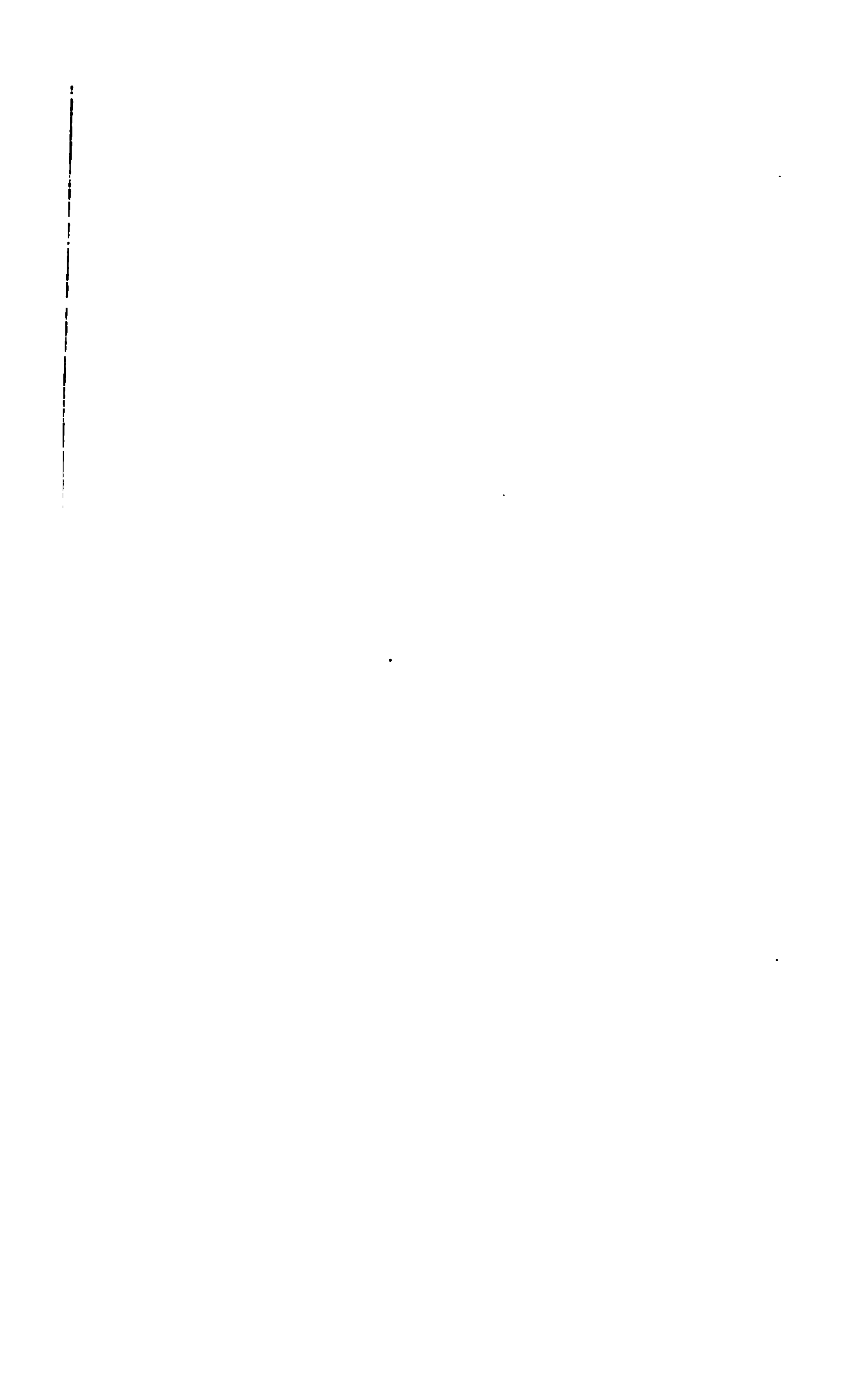
politische Bewegung in Oesterreich

in den Jahren 1848 und 1849.

Von

F. v. P.

Wien.
Jasper, Hügel & Manz.
1849.



Pauci prudentia honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt; plures aliorum eventis docentur.

C. C. Tacitus. Annal. Lib. IV.

Wenn die großen Bewegungen der Zeit plötzlich die Gesellschaft in allen ihren Theilen erschüttern, und diese Erschütterung selbst die Grundlagen des Staatsgebäudes ergreift, dann sucht der aufmerksame Beobachter der Zeitgeschichte nicht blos die Tendenz dieser Bewegungen und ihre Einzelnheiten zu kennen, sondern er bemüht sich auch ihre Veranlassungen und Triebfedern zu erforschen, die Mittel zu prüfen, welche aufgeboten wurden, um ihnen zu begegnen oder vorzubauen, und die Männer zu beurtheilen, welche bei denselben zunächst betheiliget waren; denn die Geschichte soll nicht blos der Spiegel der Vergangenheit, sondern zugleich das Fernrohr in die Zukunft sein, und die Irrthümer der Menschen bezeichnen, um vor den Gefahren zu warnen, zu welchen diese geführt haben. Unter den Bewegungen der letzten zwei Jahre verdient keine in höherem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, als diejenige, von welcher der österreichische Kaiserstaat fortgerissen wurde; denn ihre Schwingungen haben sich nicht nur über das größte Reich in allen seinen Theilen verbreitet, sondern auch einen Staat mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen, welchen man seit Jahrhunderten in dem beneideten Besitze inneren Friedens, gesicherter Ordnung und eines geregelten

gesellschaftlichen Zustandes zu sehen gewohnt war. Hierin liegt zugleich die Aufforderung, die Materialien zu liefern, welche zu einer richtigen Beurtheilung der letzten Ereignisse führen können, und stehen wir denselben auch noch zu nahe, um ein ganz ruhiges und unbefangenes Urtheil über sie zu fällen, so können sie doch zu Behelfen dienen, um der Zukunft eine unparteiische Beurtheilung zu erleichtern. Darum habe ich mich als naher Zeuge und Mitbetheiligter an einem wichtigen Zeitabschnitte der vaterländischen Zeitgeschichte der Verpflichtung nicht entschlagen, meine Wahrnehmungen in einer gedrängten Darstellung der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie wird sich nur auf das beschränken, wovon ich zuverlässige Kunde erhalten habe, meinem Urtheile, wo die Erzählung von Thatsachen dieses nicht umgehen läßt, nur die Geltung einer individuellen Ansicht beilegen, ohne irgend Jemanden eine Verantwortung dafür aufzubürden, und so viel als möglich nur Thatsachen aufnehmen, der Personen aber nur in so weit erwähnen, als sie mit diesen unzertrennlich verbunden sind.

Es muß sich bei der großen politischen Erschütterung, von welcher Oesterreich wie mit Einem Schlage ergriffen wurde, vor Allem die Frage aufdringen: Wie war es möglich, daß die österreichische Regierung eine Bewegung nicht kannte, welche doch nothwendig schon lange vorher vorbereitet sein mußte, und wenn sie dieselbe kannte, wie ist es zu erklären, daß eine wachsame Regierung so ganz unvorbereitet davon getroffen wurde? Ich kann diese Frage nach einer vieljährigen Wahrnehmung nur dahin beantworten, daß die Regierung allerdings das Herannahen einer Revolution erkannte, und

ihren Gefahren mit großer Besorgniß entgegensah, daß sie aber das einzige Mittel versäumte, welches diese Gefahren abwenden konnte, nämlich die Anwendung zeitgemäßer Reformen in der Gesetzgebung und in den Einrichtungen der Verwaltung, weil sie in diesen Reformen stets die Beschleunigung und die Unvermeidlichkeit der Revolution und ihrer Gefahren zu erkennen glaubte. Doch um ein klareres Bild der letzten Zustände zu erhalten, ist es unerläßlich, einen Rückblick in die entferntere Vergangenheit zu werfen, weil nur diese den Schlüssel dazu geben kann, wie schon lange in Oesterreich Ideen und Wünsche tief wurzelten, deren unbeachtetes Vorkommen mit einem Male zum gewaltsamen Ausbruche führte.

Oesterreich ist eigentlich erst mit der Regierungsperiode der Kaiserin Maria Theresia aus dem mittelalterlichen Zustande herausgetreten. Diese gefeierte Regentin betrat zuerst mit Umsicht und Festigkeit die Bahn der Reformen auf allen Gebieten der öffentlichen Verwaltung, und suchte zugleich durch Unterricht und Aufklärung alle Classen für die Aufnahme derselben befähiget und für ihre Wohlthaten empfänglich zu machen. Wer an die Einrichtungen dieser Regentin, deren Gemüth eben so von reiner Frömmigkeit und von tiefem Wohlwollen erfüllt war, wie ihre Handlungen von ruhiger Consequenz zeigten, den Maßstab der heutigen Bildung und der darin ausgebildeten Begriffe legen wollte, würde freilich von manchem dieser Regierungsacte sich unbefriedigt abwenden; aber wenn weise Gesetze diejenigen sind, in welchen sich das Gepräge der Zeit, für welche sie erflossen sind, richtig abspiegelt, und welche der Entwicklung des sittlichen Gefühles und der Intelligenz der Menschen, für die sie Geltung haben sollen,

gehörige Rechnung tragen, dann darf die Gesetzgebung der oft von schweren Bedrängnissen heimgesuchten Regierung der Kaiserin Theresia mit keiner anderen die Vergleichung scheuen.

Mit kühner Hand und im raschen Fortschritte verfolgte diese Bahn ihr thatkräftiger Sohn Kaiser Joseph. Die Rechte des Menschen hatten in seinem edlen Herzen lange früher Wurzeln geschlagen, als sie von Nationalversammlungen proclamirt wurden, und mit vollem Rechte kann von seinem Regierungssysteme gesagt werden, daß es keine Classen, sondern nur Individuen im Staate kannte, und für das Wohl Aller gleiche Sympathien, gleiches Interesse, gleiche Sorgfalt hegte. Seine Verfügungen in kirchlichen Angelegenheiten, im Unterrichtswesen, über Censur, über die Verhältnisse des Landmannes, über die Vertheilung der Staatslasten, über die Einschränkung der Staatsauslagen, so wie die in der Gerichtspflege und in der öffentlichen Verwaltung eingeführten Verbesserungen, legen auch jetzt noch, nachdem die Wissenschaft in allen diesen Zweigen durch ein halbes Jahrhundert weitere Fortschritte durchgeführt hat, von einem aufgeklärten Geiste und von hochherzigen Gesinnungen ein unbestreitbares Zeugniß ab. Es war jedoch eine Eigenthümlichkeit dieser Regierung, daß sie den hohen Werth zweier Institutionen übersah, oder nicht gehörig würdigte, welchen sich das Vertrauen und die Liebe der Völker in der neueren Zeit so entschieden zugewendet hat, und aus welchen erleuchtete Regierungen einen so bedeutenden Zuwachs an Macht schöpfen können, nämlich: die Selbstständigkeit der Communen in der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten, und eine Landesvertretung, welche als Organ der Gesinnun-

gen, Wünsche und Bedürfnisse des Landes anerkannt wird. Die dadurch herbeigeführte Unmöglichkeit der Entwicklung eines lebendigen Gemeindewesens, so wie die Auflösung der ständischen Provinzial-Körper, ohne eine richtigere Landesvertretung ihre Stelle einnehmen zu lassen, und die Umgehung des auf den Landesgesetzen beruhenden ungarischen Reichstages, waren Ergebnisse, welche in mehreren Kreisen der Gesellschaft Verstimmung und Unzufriedenheit erzeugten, und für diese so wie für die nachfolgenden Regierungen zu einer Quelle nachwirkender Verlegenheiten wurden.

Die Regierung Kaiser Leopold's, und die erste Periode derjenigen, welche Kaiser Franz antrat, hatten mit diesen Verlegenheiten, die durch äußere Kriege und Gefahren für die Monarchie gesteigert wurden, zu kämpfen. Diese Kämpfe, in welchen sich die Aufopferung, so wie die Liebe und Anhänglichkeit der Oesterreicher für die Dynastie und für den Monarchen oft ruhmvoll bewährten, lenkten die Aufmerksamkeit der Regierung und der Regenten von inneren Verbesserungen ab, allein sie vermehrten dadurch auch die Gebrechen, welche Abhilfe bedurften, und steigerten die Unbehaglichkeit eines Zustandes, welcher aus begonnenen und nicht fortgesetzten, wohl auch theilweise zurückgenommenen Reformen entspringen mußte.

Der im Jahre 1815 für eine längere Dauer gesicherte Friede weckte die Hoffnung, der Weg der Verbesserungen in der Gesetzgebung und in den inneren Einrichtungen werde nunmehr muthig und beharrlich betreten werden, und das Beispiel der meisten civilisirten Länder, so wie der sich immer mehr geltend machende Geist wies darauf hin, daß solche Verbesserungen Hand in Hand mit einer guteingerichteten

Landesvertretung festere Wurzeln schlagen, und in der Ueberzeugung und Zustimmung derjenigen, deren Interessen durch sie geregelt werden sollen, die sicherste Bürgschaft für einen erwünschten Erfolg finden. Allein je mehr diese Ueberzeugung in den Nachbarländern sich ausbreitete, und durch diese sich der Monarchie mittheilte, desto mehr nahm die Besorgniß vor der Bewegung zu, welche von constitutionellen Einrichtungen unzertrennlich ist, und bei den ersten Versuchen ihrer Einführung nothwendig ungewohnter und ungeregelter sein muß, als wo längere Uebung und Gewohnheit dem politischen Treiben manche rauhe Außenseite und manches Verletzende genommen haben. Es gab vielleicht ein Mittel, die Vorgänge constitutioneller Einrichtungen zweifelhaft, oder doch den Abgang derselben minder fühlbar zu machen, und dieses Mittel wäre in der entschlossenen und fortgesetzten Durchführung aller derjenigen legislativen und administrativen Reformen gelegen, deren Bedürfniß theils im Schooße der Verwaltung als dringend und unausweichlich anerkannt, theils von der öffentlichen Meinung, wenn sie in dem unumwundenen Ausspruche darüber nicht gehemmt würde, als solche bezeichnet worden wären.

Allein die Meinung, welche in jeder Annäherung zu dem Repräsentativ-Systeme und in der Einführung desselben nur die Vorläufer und Begleiter zerstörender Umwälzungen erkannte, setzte auch jeder durchgreifenden Reform, selbst wenn sie von der Regierung ausgehen sollte, drohende Warnungen und hartnäckigen Widerstand entgegen. Diese Meinung fand, so wie in allen Classen der Gesellschaft, so auch in den Organen der Regierung ihre Vertreter. Es ist jedoch ein eben so

großer, als vielverbreiteter Irrthum, daß die Classe der Staatsdiener im Allgemeinen gegen Reformen feindselig gestimmt, und denselben Widerstand entgegenzusetzen geneigt gewesen sei. Diese Classe zählte stets in ihrer Mitte achtungswürdige und hochgebildete Männer, welche mit den Bedürfnissen der Gesellschaft und mit den Gebrechen der Staatseinrichtungen vertraut, keine Gelegenheit versäumten, um mit Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit auf die Nothwendigkeit durchgreifender Verbesserungen hinzuweisen. Die Archive aller Verwaltungsbehörden auf dem Gebiete der Rechtspflege, der inneren und der Finanzverwaltung liefern die untrüglichsten Belege, daß es nicht an den durchdachtesten Vorschlägen fehlte, um durch eine bessere Einrichtung der Rechtspflege, der Verwaltungsbehörden, des öffentlichen Unterrichtes, der Kranken-, Wohlthätigkeits- und Besserungsanstalten, der Vertheilung der öffentlichen Lasten, der Bildung des Heeres, kurz aller Anstalten, welche einen gesicherten Rechtszustand und das gleichmäßige Wohl aller Classen im Staate bezielen, billigen Wünschen Rechnung zu tragen, und die Ueberzeugung zu begründen, daß die Regierung ihre Stellung als Vermittlerin richtig auffasse, und den Interessen der Gesammtheit ohne Vorliebe und ohne Vorurtheil eine gleichmäßige Beachtung widme.

Es fehlte daher weder an Winken, noch an Materialien zu einer erfolgreichen Thätigkeit in den zahlreichen Zweigen der Gesetzgebung, und die täglichen Erscheinungen drängten zur Ueberzeugung, daß nur durch eine solche und durch zureichende Bürgschaften gegen Willkür und für ein zeitgemäßes Fortschreiten auf der Bahn der Verbesserungen das Vertrauen in die Absichten der Regierung gewonnen, und die freiwillige

Mitwirkung aller Classen für die Zwecke derselben errungen werden könne. Diese Bürgschaften konnte nur die Oeffentlichkeit der Regierungshandlungen und die Controlle derselben durch die in ihrem Ausspruche unbehinderte öffentliche Meinung darbieten. In diesen Zugeständnissen wäre die natürliche und wohlthätigste Vorbereitung repräsentativer Einrichtungen gelegen, denn die constitutionelle Staatsform ist ja in ihrer Wesenheit nur die Vertretung der öffentlichen Meinung durch die von ihr selbst gewählten legalen Organe. In diesem Vorgange wäre zugleich jene Uebergangsstufe für die Regierung und das Land gelegen, welche zur politischen Bildung führt, und dadurch das Gebiet der Leidenschaften begränzt.

Das entschlossene Verfolgen eines solchen Ganges mußte Gegner finden, und hat sie in allen Classen gefunden, weil sich immer Menschen finden werden, welche sich selbst einem schwer gefühlten Uebel williger unterziehen, als einem unbekannten Zustande; allein schwerer zu erklären ist es, warum selbst solche sociale Reformen, welche die politische Staatsform nicht unmittelbar berührten, theils ganz unterblieben, theils nur mit jener Unentschiedenheit durchgeführt wurden, wodurch der Zweck verfehlt werden mußte. Der Grund davon lag theils in dem complicirten Regierungsorganismus, theils in dem Mangel an Einheit im Mittelpuncte der Regierung. Der erstere war durch seine zahlreiche Gliederung für legislative Arbeiten nicht förderlich, indem er sie gewöhnlich in eine Masse divergirender Anträge zersplitterte, welche im Centrum der Entscheidung die Uebersicht erschwerten und dem Zweifel neue Nahrung gaben; und da im Centrum selbst nicht ein festausgeprägtes Regierungssystem und ein leitender

Gedanke vorherrschte, so wiederholte sich auch dort gewöhnlich der Principienkampf, der die Lösung der vorliegenden Aufgabe aus feststehenden Principien vereitelte.

So hatte ein zwanzigjähriger Friede wenig dazu beigetragen, das Vertrauen zu befestigen, die Achtung und das Ansehen der Regierung zu stärken, und jene wohlthätigen Reformen im Innern durchzuführen, in welchen die Völker die Vorzüge einer starken und aufmerksamen Regierung erkennen. Die Monarchie war beim Regierungsantritte Kaiser Ferdinands nicht von äußeren Gefahren umgeben, vielmehr ließen alle Umstände die Fortdauer eines längeren Friedens hoffen; allein die Nothwendigkeit von Verbesserungen im Inneren mußte bei dem langen Verschieben derselben immer drängender, das Verlangen nach denselben immer lebhafter, das Vertrauen auf ihre Durchführung immer schwächer werden. Hatte auch der Wohlstand der Länder im Allgemeinen nicht gelitten, und war auch in einzelnen Erwerbszweigen eine emporstrebende Entfaltung unverkennbar, so flößte doch die Lage des Staates in mehrfacher Beziehung ernste Besorgnisse ein, welche sich vielfältig durch den zerrütteten Haushalt des Staates, durch den fortschreitenden Schuldenstand desselben, durch traurige Maßregeln im Gefolge dieser Zustände, und mehr noch durch eine gedrückte Stimmung in den hellersehenden Classen der Bevölkerung verkündigte.

Die Monarchie war zum Theile von Ländern umgeben, und mit ihnen in vielfältiger Verbindung, in welchen sich die constitutionelle Form an der Stelle der früheren entfaltete, und durch die öffentliche Beleuchtung und Erörterung aller Uebelstände schnell in die Gesinnun-

gen aller Schichten des Volkes überging. In der österreichischen Monarchie trat gleichzeitig ein auffallender Widerspruch immer greller hervor. Die eine Hälfte derselben besaß eine seit mehreren Jahrhunderten ausgebildete Verfassung, und durch diese das Recht, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, und die Controlle der Regierungshandlungen auszuüben. War diese Verfassung auch nicht mehr mit den Forderungen im Einklange, welche die geläuterten Begriffe der neueren Zeit zum Bedürfnisse erhoben, so entwickelte sich doch unter ihrem Schutze ein unwiderstehliches Bestreben, Mißbräuche abzustellen, die Regierung in die Bahn der Reformen zu drängen, und Allem, was dem Gemeinwohle förderlich schien, die zusammenwirkende Thätigkeit der besten Kräfte der Nation zuzuwenden. Solche Bemühungen konnten nicht erfolglos bleiben, und während sie unverkennbar zur Entfaltung der moralischen und materiellen Güter des Landes führten, blieben sie immer von dem Bestreben frei, diese Vortheile auf Kosten des nicht mit gleichen Waffen kämpfenden Theiles der Monarchie zu erringen. Mußte unter dem Einflusse so mächtiger Anregungen der Wunsch nach gleichen constitutionellen Einrichtungen und nach einer unabhängigen Landesvertretung nicht fortwährend durch die Stärke der Ueberzeugung zu dem Entschlusse, sich Geltung zu verschaffen, gesteigert werden? Es fehlte in der That nicht an untrüglichen Anzeigen dazu, und eine unabhängige Presse würde sie auf eine unwiderlegbare Weise vertreten haben, wenn ihr nicht jede freie Aeußerung untersagt gewesen wäre. Selbst die Provinzialstände, welche durch ihre mangelhafte Einrichtung nie in der öffentlichen Meinung

feste Wurzeln schlagen konnten, machten wiederholte Versuche, ihre Stellung und ihre Rechte zur Vertretung von Landesinteressen geltend zu machen. Allein auch diese Versuche, wiewohl häufig von Regierungsorganen bevorwortet, scheiterten an der Furcht, durch Reformen und einzelne Zugeständnisse unwiderstehlich auf die Bahn der Revolution fortgerissen zu werden, weil die Männer, welchen der letzte Ausspruch zustand, sich nicht von der Ueberzeugung losreißen konnten, daß die Revolution als der gewaltsame Umsturz bestehender Verhältnisse, und die Reform als die zeitgemäße Regelung dieser Verhältnisse, nicht Gegensätze ausdrücke, sondern nur geheime Bundesgenossen bezeichne, welche zu demselben Endepuncte der Auflösung führen.

Eine solche Verschiedenheit der Auffassung zwischen den Gesinnungen, welche den Thron umgaben, und denjenigen, welche in den Völkern wurzelten, mußte die Stellung immer ernster machen, und selbst bei einer ruhigen, besonnenen, den monarchischen Institutionen und der Dynastie aufrichtig ergebenen Bevölkerung eine trübe Stimmung erzeugen, die bei dem nächsten unerwarteten Anstoße von außen oder im Innern zum bedenklichen Ausbruche führen konnte. Es bleibt eine merkwürdige, durch zahlreiche Thatsachen bestätigte Erscheinung, daß diese Richtung der öffentlichen Meinung in allen Kreisen der Regierung gekannt, und mit lebhaften Besorgnissen gefühlt wurde, daß ihr jedoch weder durch ein entschiedenes Handeln vorgebeugt, noch entgegengewirkt worden ist. Wenn sich daraus mancher Tadel gegen die Regierungsorgane ableiten mag, so stellt sich doch auch zugleich die Thatsache heraus, daß die ausgebreiteten polizeilichen Einrichtungen nicht jene

gefährliche Waffe waren, welche man ihnen beizulegen gewohnt war. Durch Sammlung einzelner Notizen erdrückt, und von der Wahrnehmung der großen Erscheinungen abgezogen, mußten sie sich nach Unten nur durch kleinliche Plackereien, nach Oben durch unverläßliche oder gehaltlose Schilderungen fühlbar zu machen, und es muß sich in der That der Zweifel aufdringen, ob die ungebundenste freie Presse der Regierung nicht nützlichere Dienste zur Erforschung der wirklichen Zustände geleistet haben würde, als eine vielverzweigte und mit so reichen Hilfsmitteln der Ueberwachung ausgestattete Polizei.

Während unter diesen Verhältnissen im Innern der Monarchie in allen Kreisen ein unbehaglicher Zustand immer fühlbarer wurde, die Bande des Vertrauens sich lockerten, und die moralische Kraft und das Ansehen geschwächt wurde, welches jede Regierung in ihrer Stellung in der öffentlichen Meinung finden muß, trat eines jener Ereignisse ein, deren Rückwirkung auf einen großen Theil von Europa unvermeidlich war. Eine Umwälzung hatte in Frankreich im Februar 1848 in wenigen Stunden einen Thron umgestürzt und das Staatsgebäude aufgelöset, und die Folgen dieser Erschütterung wurden bald jenseits der Alpen und des Rheins fühlbar. In Deutschland kam die schon lange wurzelnde Abneigung gegen den Bundestag zum Ausbruche, und Abgeordnete aus allen Theilen versammelten sich, um die Einberufung von Vertretern aus allen deutschen Ländern zur Berathung einer Verfassung für Deutschland vorzubereiten. In Berlin erhob sich die Bevölkerung und forderte mit Ungestüm und unter Gewaltthätigkeiten von der Regierung constitutionelle Einrichtungen und ein denselben entsprechendes Regierungssystem. Minder bedrohlich,

aber unter gleich entschiedenen Manifestationen wurden in der Mitte März in Wien Deputationen improvisirt, um die Entfernung verhaßter Personen aus dem Rathe des Monarchen zu erwirken, und Zugeständnisse zu erreichen, welche die Fortdauer und Erneuerung des bestandenen Druckes unmöglich machen sollten.

Unmittelbare Erlässe des Kaisers, welchen kaum eine geregelte Berathung der Minister vorausgegangen sein dürfte, hatten am 13., 14. und 15. März die Aufhebung der Censur durch Freigebung der Presse, die Errichtung einer Nationalgarde, und die Zusicherung einer Verfassung unter Mitwirkung der Abgeordneten aller Länder zu Folge. Erst nachdem diese wichtigen Erklärungen erlassen waren, welche von der Bevölkerung mit ungetheiltem Jubel aufgenommen wurden, und die bestandene Aufregung beschwichtigten, erfolgte am 20. März die Bildung eines Ministeriums, welches allen früheren Schritten größtentheils fremd geblieben war, und nun die Aufgabe ihrer Durchführung erhielt.

Es war vielleicht das erste Mal, daß sechs Männer sich in einem Cabinete vereiniget fanden, welche früher nie ihre Grundsätze ausgetauscht, sich nicht über ein politisches System vereiniget hatten, ihr Programm und den von ihnen zu verfolgenden Gang daher erst bei den einzelnen Regierungshandlungen feststellen mußten. Das Gefühl, daß das Ablehnen der Aufgabe unter solchen Umständen die Verlegenheiten der Regierung vermehren, und dem verdienten Tadel der Schwäche und Feigheit anheimstellen würde, konnte allein die Bedenken überragen, welche sich gegen die Uebernahme einer solchen Stellung, zu welchen bei mehreren Gliedern selbst nicht die Zu-

stimmung eingeholt wurde, sträubten. Es war aber auch unvermeidlich, daß bei allen Bemühungen, eine übereinstimmende Richtung zu verfolgen, doch allmälig Verschiedenartigkeiten in der Auffassung der Aufgabe, und ein klares Bewußtsein über die Schwierigkeit ihrer Durchführung hervortraten. Schon kurze Zeit nach der Zusammensetzung des ersten Cabinets schieden fünf Mitglieder aus demselben aus, und fünf neu eintretende übernahmen die erledigten Portefeuilles der Finanzen, der Justiz, des Kriegswesens, des Handels, der öffentlichen Arbeiten und der auswärtigen Angelegenheiten, wiewohl das letztere Ministerium erst nach längerer Zeit von dem dazu bestimmten Veterane wirklich angetreten wurde.

Wer die Zustände der Monarchie in dieser Periode unbefangen würdiget, muß zur Ueberzeugung gelangen, daß die Lage des neu gebildeten Ministeriums weder eine dankbare, noch beneidenswerthe war, vielmehr dürfte sich selten ein Cabinet von größeren Schwierigkeiten umgeben gesehen, und in einem Zustande befunden haben, wo die Kraft der Regierung, die moralische wie die materielle, durch die vorausgegangenen Ereignisse so tief erschüttert worden war, und alle Bedingungen mangelten, welche einen raschen Aufschwung derselben in Aussicht stellten. In der Residenz hatte der plötzliche, unvorbereitete Uebergang von einem System zu dem entgegengesetzten eine Aufregung zurückgelassen, welche sich theils in unzulässigen Forderungen, theils in den gewagtesten Hoffnungen Luft machte. Die Freiheit, welche in das Gemüth der Menschen so mühelos eingezogen war, hatte sie vergessen gemacht, daß die größten Güter der Menschen durch Opfer erkauft, und mit Beharrlichkeit festgehalten werden wollen. Dem leicht erwor-

denen Gute steht gewöhnlich die Besorgniß zur Seite, seinen Besitz nicht gesichert zu sehen, und diese Besorgniß kehrte man zunächst gegen die Regierung, welche man allein durch die Freiheit beeinträchtiget glaubte. Das Schauspiel einer unblutigen Revolution — denn eine solche war die vorausgegangene Bewegung ungeachtet einiger vereinzelnter Unglücksfälle — schien die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, und die Blicke von dem Ernste der Gefahren jeder Erschütterung abzulenken. Schnell in den ungestörten Besitz aller Güter zu gelangen, welche den Besitz einer freisinnigen Verfassung dem dazu befähigten Staatsbürger verbürgt, war eben so der einstimmige Wunsch, wie die nachdrückliche Forderung, welche an die Regierung gestellt wurde. Je mehr diese aber dem allgemeinen Wunsche nachzugeben geneigt war, desto weniger durfte sie vergessen, daß organische Einrichtungen jetzt weniger als früher in dem Bereiche ihrer Befugnisse lagen, und so wie sie das Gewicht ihrer Verantwortlichkeit steigern, eben so auch die Gefahren eines erneuerten Wechsels wichtiger socialer Anordnungen herbeiführen konnten. Die Bewegung im Centrum hatte sich allen Theilen des Reiches mitgetheilt, und ein Zuströmen von Persönlichkeiten hervorgerufen, welche nicht immer von lauteren Triebfedern geleitet wurden, und zum Theile Mißtrauen und Aufregung nährten, um unter ihrem Schutze persönliche Zwecke auszubeuten. Bei dem Bestande des früheren Systemes hätte ein solcher Zustand vermehrte Wachsamkeit und Thätigkeit der polizeilichen Organe gefordert; jetzt mußte die Klugheit einen sehr mäßigen Gebrauch davon anrathen, um nicht durch Mißtrauen das Uebel zu steigern, welchem entgegengewirkt werden sollte.

So wie die von der Residenz ausgegangene Bewegung alle Provinzen in fieberhafte Spannung versetzte, so war es auch eine unvermeidliche Folge derselben, daß zahlreiche Deputationen von Vereinen und Körperschaften aus denselben hierher eilten, um gegen wirkliche oder vermeintliche Gebrechen Abhilfe, über Wünsche und Forderungen, welche zum Theile seit mehreren Jahren der Erledigung harrten, gewährende Entscheidungen zu erhalten. Es war natürlich, daß die Haltung des Ministeriums gegenüber diesen Deputationen den Maßstab der Beurtheilung der aufrichtigen Gesinnungen der Regierung für die constitutionellen Freiheiten bot; es war daher die Pflicht des Ministers des Innern, in eine sorgfältige Prüfung und Erörterung derselben einzugehen, ihnen innerhalb der Gränzen, welche durch die neue Staatsform der Regierung vorgezeichnet waren, jede Berücksichtigung zuzuwenden, und in den Provinzen den Eindruck eines redlichen Bestrebens der Regierung, im Geiste des neuen Systemes zu handeln, festzuhalten. Da hierüber die gleiche Ueberzeugung im Cabinete bestand, so war es nicht schwer, eine übereinstimmende Handlungsweise anzunehmen, aber schwerer war es, die zahlreichen Anforderungen für die Ueberzeugung empfänglich zu machen, daß die Befugnisse der absoluten Regierung, in den gesetzlichen Anordnungen Aenderungen oder neue Bestimmungen zu treffen, in der neuen Ordnung der Dinge keine Anwendung mehr finden können. Einige Zugeständnisse an solche Deputationen haben nachträglich herben Tadel erfahren, namentlich wurde die einer zahlreichen Deputation aus dem Königreiche Böhmen ertheilte, der Oeffentlichkeit übergebene Erledigung vielfältig angegriffen. Allein diese Erledigung enthält nur die Anerkennung jener individuellen

Rechte, welche in dem bald darauf erfolgten Staatsgrundgesetze ihre Sanction erhalten sollten, und konnte so wie Alles, was bis zum Reichstage erfolgte, nur unter der Bedingung seiner Bestätigung bleibende Geltung erhalten. Die wichtigsten dieser Bestimmungen über Gleichberechtigung und Vertretung, über die Gleichstellung der Religionsbekenntnisse im Staate, über persönliche Sicherheit, Rechtspflege und Selbstständigkeit der Landes- und Gemeindeverwaltung finden sich übereinstimmend in dem Verfassungsentwurfe, welcher vom Reichstage ausging, und in der von der Regierung octroyirten Verfassung.

Die gleiche Richtschnur hatte das Cabinet sich für jene allgemeinen Anordnungen vorgezeichnet, welche nicht bis zur Versammlung des Reichstages verschoben werden konnten: Strenges Festhalten an den ertheilten Zugeständnissen in ihrer freisinnigen Auffassung und Uebereinstimmung mit den Staatseinrichtungen, welche in dem Staatsgrundgesetze ihre Grundlage finden sollten. Das hart getadelte Preßgesetz vom 31. März sollte den Uebergang von dem drückendsten Censurszwange zur vollen Preßfreiheit vermitteln, und dem Reichstage durch die Erfahrung Behelfe liefern, um durch ein bleibendes Gesetz und die Gründung von Geschwornengerichten der Gesellschaft die Schutzmittel einzuräumen, welche sie gegenüber der freien Presse bedarf.

Die Bildung der Nationalgarde wurde durch das organische Statut vom 8. April geregelt, welches bis zu einem definitiven Gesetze über die Volkswehr Anwendung finden sollte, und ihre schnelle Bewaffnung und Ausrüstung wurde durch alle Mittel gefördert.

Dem aufgeregten Zustande der ländlichen Bevölkerung,

welcher in der beklagenswerthen Unterlassung einer zeitgemäßen Reglung der Arbeits- und Natural-Leistungen seinen vorzüglichen Grund fand, wurde durch die Aufhebung dieser Leistungen gegen eine in den Landesvertretungen auszumittelnde Entschädigung begegnet.

Dem Petitions- und Associations-Rechte wurde, wo es nicht in gefährliche Manifestationen überging, jede geregelte Entfaltung zugestanden.

So sehr die Rückwirkung der politischen Bewegungen auf die Zuflüsse des Staates sich in allen Theilen des öffentlichen Haushaltes fühlbar machte, so wurden doch in den drückendsten Auflagen unmittelbar Aenderungen beschlossen, welche dem dürftigeren Theile der Bevölkerung schnell eine Erleichterung zuführen sollten.

Die wichtigste Aufgabe des Cabinetes bestand jedoch darin, der Unsicherheit der Zustände und dem sich daran knüpfenden Mißtrauen durch die baldige Bekanntmachung einer den Bedürfnissen entsprechenden Verfassung ein Ziel zu setzen, welche durch die Einberufung des Reichstages ihre Ergänzung und Sanction erhalten sollte. In dieser Arbeit so wie in der Prüfung des gleichfalls erlassenen Wahlgesetzes und in der Berathung der Gesetzentwürfe, welche über die Einrichtung der Rechtspflege, über die Bildung politischer Vereine und Versammlungen, über die Organisirung der Landesvertretungen und der Gemeinden, über die Nationalgarde und Ergänzung der Armee, über die Verantwortlichkeit der Staatsdiener und Räthe der Krone, endlich über den Staatsvoranschlag und über die definitive Regelung der Verpflichtungen des unterthänigen Grundbesitzes vorbereitet

wurden, sollte die Aufgabe und Wirksamkeit des ersten österreichischen Parlaments liegen. Mit der Erledigung dieser Vorlagen würden wohl die dringendsten Bedürfnisse ihre Befriedigung gefunden haben, und getrost hätte Oesterreich auf der neuen Bahn seines constitutionellen Lebens weiter fortschreiten können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Reglung dieser ersten Bedingungen desselben durch ein gemeinsames Zusammenwirken des Monarchen und der Vertreter des Landes erreicht zu sehen.

Doch auf so ruhigem Wege sollte die große politische Bewegung, welche einen mächtigen Staat ergriffen hatte, denselben nicht zu dem Ziele verstärkter Kraft und Einheit und seine Angehörigen zum gesicherten Besitze der gemäßigten Freiheit führen. Ehe die Veranlassungen dazu erwähnt werden, ist es aber auch nothwendig, auf die äußere Lage der Monarchie und ihre Rückwirkung auf die Stellung, in welcher sich die verantwortlichen Räthe der Krone befanden, einen Blick zu werfen.

Die Bewegungen der Märztage trafen Oesterreich in einer isolirten Stellung gegenüber dem größten Theile der europäischen Mächte. In Frankreich hatte die kurz vorher eingetretene Staatsumwälzung die diplomatischen Verbindungen ganz unterbrochen; gegen das englische Cabinet bestand schon seit geraumer Zeit durch das Verfolgen entgegengesetzter politischer Richtungen ein gespannter Zustand; die deutschen Höfe, mit Einschluß Preußens, durch die in Deutschland vordringende Gährung selbst in ihrer Existenz bedroht, scheuten sich, durch ein festeres Anschließen an Oesterreich der öffentlichen Meinung Anlaß zum Mißtrauen zu geben; Ruß-

2 *

land sah mit Sorge und Widerwillen auf das Erwachen eines constitutionellen Lebens und auf die feindseligen Angriffe der Presse in Oesterreich; mit Spanien war seit dem letzten Thronwechsel noch keine Verbindung hergestellt, und unter den italienischen Regierungen ließen sich theils feindselige Gesinnungen gegen Oesterreich, theils ein zögerndes Zuwarten, um sich nach dem Gange der weiteren Ereignisse die Freiheit des Handelns zu bewahren, deutlich erkennen. Diese zweideutige Haltung wurde um so bedenklicher, als bald nach den Märzereignissen in Wien ein blutiger Aufstand in den italienischen Provinzen Oesterreichs eintrat, welchem der treuloseste Friedensbruch des benachbarten Piemonts unmittelbar folgte, und welcher Oesterreich plötzlich in einen ungleichen Kampf verwickelte, ehe es diesem noch gehörig vorbereitet entgegentreten konnte.

Es war ein unverschiebliches Bedürfniß, diese isolirte Stellung aufzugeben, sich dem Cabinete zu nähern, von welchem uns die Consequenzen eines abweichenden politischen Systemes entfernt hatten, und mit welchem übereinstimmende Interessen eine engere Verbindung anbahnten, den übrigen durch einen offenen Vorgang, welcher sich jeder Einmengung in ihre inneren Verhältnisse enthielt, Vertrauen einzuflößen, mit den deutschen insbesondere sich über die Mittel zu verständigen, um die hereinbrechende Bewegung ohne gewaltsame Erschütterungen zum erwünschten Ziele zu führen, den feindlich gesinnten aber durch Festhalten an wohlerworbenen Rechten und durch die Entfaltung imposanter Kräfte jede Aussicht auf einen Erfolg zu rauben.

So sehr diese Aufgabe durch den längeren Abgang eines

Ministers der äußeren Verhältnisse erschwert wurde, so gelang es dem Cabinete doch, Oesterreich und seinen Ansprüchen jene Geltung in dem europäischen Staatensysteme zu vindiciren, welche es nach seiner Stellung und Bedeutung einzunehmen berufen ist. Seine Blicke mußten sich zuerst nach England richten, dessen Vermittlung in dem drohenden Conflicte eben so den beiderseitigen Interessen entsprechen mußte, wie sie von einer Macht, welche unter den Stürmen der Ereignisse ihre feste Haltung bewährte, von entschiedenem Gewichte sein konnte. Es ist eine vielfältig verbreitete Meinung, daß der Staatsmann, welcher die äußere Politik im englischen Cabinete leitet, feindselige Gesinnungen gegen Oesterreich nähre, weil er in Grundsätzen und Zwecken mit dem früheren Leiter der österreichischen Politik häufig in Widerspruch gerieth; allein ich fühle mich verpflichtet, diesem Irrthum entgegenzutreten. Die englische Regierung hat in jener verhängnißvollen Periode der Bedrängniß Oesterreichs nie die Gesinnungen freundlicher Theilnahme und willfähriger Unterstützung verläugnet, sondern sie nur den Rücksichten untergeordnet, welche das festausgeprägte System der Nicht-Intervention bei politischen Bewegungen ihr als unerläßliche Richtschnur vorzeichnet. Es war für mich ein eben so überraschender als wohlthuender Eindruck, in den Verhandlungen mit dem mit einer speciellen Mission betrauten gefeierten englischen Veteranen Stratford-Canning zahlreiche Belege für die Ueberzeugung zu gewinnen, mit welcher klaren Einsicht von diesem Staatsmanne die Zustände Oesterreichs beurtheilt wurden, welche theilnehmende Aufmerksamkeit er den Interessen der Monarchie widmete, und mit welchem aufrichtigen

Bedauern er die schon geraume Zeit aufgebotenen Bemühungen Englands, die österreichische Regierung vor den drohenden Gefahren zu warnen, und zum Einlenken in die Bahn zeitgemäßer Entwicklungen seines Staatsgebäudes zu bestimmen, vereitelt sah.

Auch die aus den Stürmen der neuesten Revolution hervorgegangene französische Regierung trat dem österreichischen Cabinete nicht feindselig entgegen, wenn sie gleich gegen die Ausdehnung des in Italien ausgebrochenen Krieges über die Gränzen der österreichischen Besitzungen Verwahrung einlegte, und der italienischen Bewegung in dem Maße größere Bedeutung beilegte, als sie die Kräfte, welche ihr Oesterreich entgegenstellen konnte, nicht gehörig in Anschlag brachte. Es verdient eine ehrende Anerkennung, daß die Handlungen dieser Regierung ihren Erklärungen entsprochen haben, auch nachdem der Erfolg ihre Berechnungen nicht gerechtfertiget hatte.

So einfach und freundlich sich an sich die Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland hätten gestalten sollen, so lag in ihnen doch eine der größten Schwierigkeiten des Cabinets. Deutschland aus seinem chaotischen und haltungslosen Zustande zur Einheit und zur concentrischen Entfaltung und Entwicklung seiner Kräfte zu erheben, lag eben so im Interesse aller deutschen Länder, wie in jenem Oesterreichs, und dieses hatte dabei die gemeinsame Aufgabe, durch seine Reorganisirung nach gleichmäßigen Grundsätzen und möglichst übereinstimmenden Formen einen festen Verband beider Reiche, und das gemeinschaftliche Verfolgen gleicher Zwecke zu sichern. Allein zu fordern, daß Oesterreich die Einheit seines Reiches aufgebe, und der Selbstständigkeit seiner Gesetzgebung in allen Interessen der Gesellschaft entsage, war eine Zumuthung, welche

weder aus jenem Zwecke abgeleitet, noch durch die Stellung eines Staates, welcher von jeher sich im Besitze voller Selbstständigkeit befand, gerechtfertiget werden konnte. Um über die Gesinnungen der österreichischen Regierung keine Zweifel zu lassen, und damit jenes Vorhaben nicht in der öffentlichen Meinung tiefe Wurzeln fasse, zögerte das Cabinet nicht mit der Erklärung, daß Oesterreich einem so aufgefaßten Bundesstaate nicht beitreten könnte, und daß für seinen gleich lebhaft gewünschten Beitritt andere Grundlagen eines engen Verbandes gesucht werden müßten. Es verdient nach den traurigen Wirren, welche seither in Deutschland, und nach der Spaltung, welche gegen Oesterreich eingetreten ist, als eine bemerkenswerthe Erscheinung herausgehoben zu werden, daß dieser Erklärung weder eine Manifestation der Empfindlichkeit, noch eine Erkaltung der Beziehungen Deutschlands zu Oesterreich gefolgt ist; vielmehr erfolgte wenige Wochen nach jener Erklärung die Oesterreich ehrende Berufung eines Erzherzogs zu der Würde des deutschen Reichsverwesers.

So hatte sich denn ungeachtet mancher Schwierigkeiten im Inneren, die Lage nach Außen günstiger und beruhigend gestaltet. Die größten Schwierigkeiten in dem inneren Verbande der Monarchie lagen in dem weitverbreiteten Aufstande der italienischen Provinzen und in dem unaufhaltsam fortschreitenden Streben Ungarns sich von dem übrigen Theile der Monarchie zu isoliren und eine in allen Beziehungen getrennte selbstständige Regierung aufzustellen.

Die Ereignisse in dem österreichischen Italien nahmen mit Blitzesschnelle einen sehr ernsten Charakter an, und bewiesen, daß eine über das ganze Land verzweigte Organisirung ihnen

schon lange zur Vorbereitung gedient hatte, in welche alle Classen der Bevölkerung hineingezogen waren, und wobei es an jeder Partei mangelte, durch welche die Regierung billigen Zugeständnissen, und der Ueberzeugung, daß durch das umgestaltete Regierungssystem jeder gerechten Beschwerde Abhilfe verbürgt werde, Eingang zu verschaffen hoffen konnte. Dem Grundsatze getreu, daß da, wo die Bevölkerung in großen Schichten von politischen Bewegungen ergriffen wird, und der Fanatismus in dem Aufbieten ausgedehnter Widerstandsmittel selbst Nahrung und Steigerung findet, Klugheit und Menschlichkeit es gebieten, neben der kräftigen Abwehr auch die Mittel der Verständigung nicht zu unterlassen, hielt es das Cabinet für seine Pflicht, unabhängig von der möglichsten Verstärkung der materiellen Kräfte auch den Weg der Versöhnung mit Offenheit und unter beruhigenden Zusicherungen zu betreten. Ein Staatsmann, dessen früheres Wirken in den im Aufstande begriffenen Ländern manche Anerkennung gefunden hatte, wurde mit ausgedehnten Vollmachten zu diesem Ende versehen, und als sich ihm wegen seiner früheren Stellung das Vertrauen nicht zuzuwenden schien, diese Friedensmission einem bei dem früheren Regierungssysteme wenig betheiligten Manne von ruhiger Auffassung und gemäßigten Grundsätzen übertragen. Es wurde selbst nicht unterlassen, sich den hervorragenden Persönlichkeiten der politischen Bewegung unmittelbar zu nähern, und den beruhigenden Erklärungen durch die Vermittlung befreundeter Cabinete ein erhöhtes Gewicht zu geben. Als eine der Geschichte angehörige Thatsache darf hier der Umstand nicht übergangen werden, daß während England und Frankreich diesem Bestreben ihre Anerkennung

nicht versagten, und zur Unterstützung derselben Geneigtheit zeigten, ein Abgesandter des römischen Hofes, ein mit diesem Geschäfte betrauter Prälat, dem Minister, welcher ihm den Vorgang der Regierung mit Offenheit auseinandersetzte, mit rücksichtloser Kälte das Aufgeben der italienischen Provinzen als das einzige Mittel bezeichnete, wodurch die österreichische Regierung größeren Gefahren entgehen könne, und der Hinweisung auf die feierlichen Staatsverträge, welche Oesterreich den Besitz dieser Länder sichern, die unverblümte Erklärung entgegensetzte, daß Staatsverträge gegenwärtig ihre Geltung verloren haben, eine Erklärung, welche in dem Munde eines päpstlichen Bevollmächtigten um so überraschender erscheinen mußte, als gerade die römische Regierung nur aus denselben Staatsverträgen, und aus den vorzüglichen Bemühungen Oesterreichs, den Ansprüchen jenes Hofes Anerkennung zu verschaffen, ihren rechtlichen Bestand ableiten konnte.

Die friedlichen Bemühungen des Cabinetes scheiterten an der durch die Aufreizungen der extremen Parteien aus allen Theilen Italiens genährten Aufregung; und nur die Entfaltung großer Streitkräfte konnte den von inneren und äußeren Feinden umgebenen Feldherrn in den Stand setzen, den Gefahren muthig entgegenzutreten, welche seine von den Hilfsquellen der Monarchie entfernte Stellung und das durch Verrath und Treulosigkeit begünstigte Anwachsen von Angriffsmitteln mit sich brachte. Der Armee diese Verstärkung und Ausrüstung schnell zuzuführen war mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. So sehr der große Aufwand für den Militäretat die vorzüglichste Quelle der Verlegenheiten und Zerrüttungen in dem Staatshaushalte in den vorausgegangenen Friedens-

jahren war, so war das Heer doch weder auf jene Stärke noch auf jenen Zustand der Ausrüstung gebracht, um die bedrohten Puncte rasch mit den durch die Umstände gebotenen Verstärkungen zu versehen. Ein großer Theil der Kronländer war nur schwach mit Truppen besetzt, in anderen besorgten die militärischen Befehlshaber und Vorstände der Landesverwaltung den Ausbruch von Unruhen bei der Verminderung ihrer Besatzungen; allenthalben wurde aber Mangel an Bespannung und an Kriegserforderniſſen als ein vorzügliches Hinderniß größerer Truppenbewegungen nachgewiesen. Es war daher unerläßlich, auf diesem Felde mit der größten Anstrengung das Versäumte nachzuholen, und es kann nur ebenso den Ruhm des großen Feldherrn erhöhen, daß er durch lange Zeit mit unzulänglichen Mitteln überlegenen Feinden die Spitze zu bieten wußte, wie es ein ehrenvolles Zeugniß von der angestrengten Thätigkeit und verständigen Sorgfalt des Kriegsministers in jener Periode ablegt, daß er das vor dem Feinde stehende Heer bald in eine solche Lage zu versetzen wußte, in welcher es für die Ehre, den Ruhm und die Sicherheit der Monarchie so erfolgreich aufzutreten im Stande war.

Wenn die Zustände in Italien eine Quelle von Verlegenheiten für die Regierung waren, so lag in der Stellung, welche Ungarn in der neuesten Zeit gegen die Monarchie eingenommen hatte, eine nicht minder wirksame Veranlassung, um die Kraft des neugebildeten Ministeriums zu lähmen und Conflicte herbeizuführen, in deren Hintergrunde sehr ernste Gefahren zu erblicken waren. Es besteht die in öffentlichen Blättern mehrmal angeregte Voraussetzung, daß das Ministerium, welches in den letzten Märztagen des verflossenen

Jahres gebildet wurde, an der gänzlichen Trennung der Centralregierung Ungarns von der übrigen Monarchie Theil genommen, oder dieselbe zu verhindern unterlassen habe. Dieser Voraussetzung liegt jedoch ein großer Irrthum zum Grunde. Ungarn hatte immer seine selbstständige, geschiedene Verwaltung; der jeweilige ungarische Hofkanzler war eigentlich der verantwortliche Minister des Kaisers, verkehrte unmittelbar mit dem Monarchen, und es hing von den einzelnen Bestimmungen ab, ob noch ein anderer Rathgeber darüber vernommen wurde. Ein gleiches Verhältniß bestand in vielen Fällen gegen den jeweiligen Reichspalatin, und die österreichischen Minister als solche waren nie berufen, auf ungarische Regierungsacte Einfluß auszuüben. Nur die Leitung der Verhandlungen mit den übrigen Mächten, des Kriegswesens, der Finanzen und des Handels blieb den Vorständen dieser Verwaltungszweige vorbehalten. Erst der letzte ungarische Reichstag zog diese Angelegenheiten gleichfalls in den Bereich des ungarischen Ministeriums, und erwirkte die königliche Sanction zu diesem Beschlusse, von welchem jedoch die österreichischen Minister nicht auf dem legalen Wege die Mittheilung erhielten, so wie sie auch nicht in ihrer öffentlichen Stellung zur Kenntniß gelangten, daß der König sich des Rechtes, die Minister zu ernennen, begeben, und dieses an den Palatin übertragen habe, welcher wieder nur den Ministerpräsidenten ernennen, und die Ernennung der übrigen Minister diesem überlassen sollte. Das Cabinet, von der Schädlichkeit dieser Trennung überzeugt, und nicht aufgefordert, die Functionen aufzugeben, welche früher mit den verschiedenen Ministerien verbunden waren, beschloß, dieselben festzuhalten, und in der Leitung der auswärtigen

Angelegenheiten, des Heeres, der Finanzen und des Handels alle Verfügungen ausschließend zu treffen, welche die Gesammtinteressen der Monarchie erheischten. Bei der ausgesprochenen administrativen Trennung Ungarns forderte jedoch die Bewahrung des öffentlichen Credites eine besondere Vorsorge durch die Ueberweisung eines Theiles der Staatsschuld auf die Einkünfte Ungarns. Diese Ueberweisung sollte zugleich zur Verständigung führen, wie künftig die gemeinschaftlichen Interessen der beiden Hälften der Monarchie im einverständlichen Zusammenwirken gewahret werden können. Die Minister fuhren fort, militärische und finanzielle Anordnungen zu treffen, und über die Kräfte des Staates so zu verfügen, wie es die Bedürfnisse mit sich brachten; allein häufig traten Kreuzungen in den Verfügungen der beiden Centralverwaltungen ein, wie dieses namentlich bei Truppen- und Gelddispositionen zum Abbruche des Zweckes oft fühlbar wurde, und es war vorauszusehen, daß man vom Conflicte zum offenen Widerstande gelangen werde. Um diesem vorzubeugen, wurde dem ungarischen Ministerium der Vorschlag gemacht, alle diese Anordnungen im Wege regelmäßiger Vereinigungen und Verständigungen zu treffen, und überhaupt einen Weg einzuschlagen, welcher zur Uebereinstimmung über Regierungszwecke und der Mittel zur Erreichung derselben, so wie zu gleichen Grundsätzen, welche für die Legislation und für die inneren Einrichtungen zur Norm zu dienen hätten, führen sollten. Auf diese wiederholt in Anregung gebrachte Aufforderung ist — wenigstens so lange das Cabinet in seiner früheren Zusammensetzung blieb — nie eine Erwiederung der ungarischen Minister erfolgt, ihre Schritte verfolgten vielmehr unaufhaltsam das Ziel, sowohl

in Ungarn, als in Siebenbürgen und der Militärgränze jeden Einfluß des österreichischen Cabinetes auszuschließen und die Hilfsmittel jener Länder den Interessen zu entziehen, deren Vertretung der Regierung der Gesammtmonarchie oblag.

Dieser Vorgang des ungarischen Ministeriums, und sein fortgesetztes Widerstreben, auf ein einverständliches Wirken mit dem österreichischen Cabinete einzugehen, muß als die vorzüglichste Quelle der Unglücksfälle bezeichnet werden, welche zunächst das Königreich Ungarn selbst, sodann aber die gesammte Monarchie getroffen, und zu einem traurigen Bürgerkriege in derselben geführt haben. Das Streben der ungarischen Machthaber, nur im Interesse eines Volksstammes in den ungarischen Ländern zu wirken, und die übrigen in ihrer Sprache, Sitten, Gewohnheiten und lange bestandenen Einrichtungen zu verletzen, reizte das Nationalgefühl der übrigen Volksstämme zum Widerstande, indem es unter Slaven, Deutschen, Serben und Romanen die Erinnerung weckte, daß sie in dem früheren Verbande mit der österreichischen Regierung in ihren Rechten und Freiheiten mehr geschützt, in ihren Interessen wirksamer vertreten waren. Zu schwach, diesem Andringen allein zu widerstehen, suchten die Slaven und Serben in Ungarn, die Sachsen und Romanen in Siebenbürgen, die Abstämmlinge derselben Volksstämme in der Militärgränze den Schutz des österreichischen Cabinetes an, und verlangten durch Deputationen die Vereinigung mit dem unter der Leitung desselben stehenden Complexe der Monarchie.

Das Widerstreben gegen die ungarische Herrschaft war so groß, das Begehren so gerecht, und die Gewährung dessel-

den so sehr dem Interesse der Monarchie entsprechend, daß das Cabinet nur seine warmen Sympathien, und die Ueberzeugung, daß darin eine unabweisliche Forderung der Politik liege, darüber aussprechen konnte. Der Gang der späteren Ereignisse hatte jedoch die Communicationen desselben mit dem Monarchen erschwert, die ungarischen Gewaltträger wußten durch drängende Schritte gegen den Thron, gestützt auf angebliche Zusicherungen, die lebhaftesten Schilderungen und Bitten wiederholter Deputationen, und die nachdrücklichen Vorstellungen des Ministeriums zu vereiteln, und einen Zustand zu verlängern, der keine friedliche Lösung, sondern nur blutigen Zwiespalt in Aussicht stellte. Es verdient als ein merkwürdiger Beleg, wie sehr das Urtheil der Menschen bei politischen Erschütterungen mehr durch ein dunkles Gefühl, als durch ruhige Ueberlegung beherrscht wird, hervorgehoben zu werden, daß bei diesem Conflicte zwischen zwei Ministerien, wobei von dem einen alle Mittel in Bewegung gesetzt wurden, um die Hilfsquellen Oesterreichs zu schwächen, und wobei gleichzeitig dem Verkehre und den Erwerbsquellen der Residenz die empfindlichsten Wunden geschlagen wurden, die Meinung in dieser, welche sich vorzugsweise Geltung verschaffte, sich auf die Seite der ungarischen Gewaltträger neigte; so tief wurzelte die Besorgniß, oder wußte Entstellung das Urtheil zu verblenden, daß es bei dem Entgegenstreben des österreichischen Cabinets auf Unterdrückung der Freiheit, und nicht auf die Wahrung der Einheit und Stärke der Monarchie und ihres dadurch bedingten Friedens und Wohlstandes abgesehen sei.

Nach diesem Ueberblicke der Zustände, wie sie sich nach den Märztagen im Inneren der Monarchie und nach Außen

gestalteten, wird es leichter sein, den Faden der Ereignisse wieder anzuknüpfen, um die Handlungen, welche sie begleitet haben, richtig zu beurtheilen. Neben zahlreichen Wünschen nach einzelnen Reformen und der Abstellung fühlbarer Uebelstände, welche in allen Kreisen der Gesellschaft so wie in allen Ländern auftauchten, trat mit entschiedener Allgemeinheit der Wunsch hervor, durch die baldige Bekanntmachung des verheißenen Staatsgrundgesetzes die neuen Verhältnisse der Monarchie zu regeln, und durch dieses an die Stelle eines aufgelösten, unhaltbaren Zustandes, Ordnung, Klarheit und Sicherheit in die Rechtsverhältnisse der Staatsbürger zu bringen.

Dieses Bedürfniß wurde den Ministern eben so von den aufgeklärtesten Vertretern der öffentlichen Stimmung an das Herz gelegt, wie es durch ihre eigenen Wahrnehmungen seine Beglaubigung erhielt. Sie folgten daher jenem Impulse und ihrer Ueberzeugung, indem sie beschlossen, die Bekanntmachung des neuen Grundgesetzes nicht bis zu dem Zeitpuncte zu verschieben, wo es möglich würde, die Vertreter aus allen Ländern auf dem ersten Reichstage zu versammeln. Die Berathung der Verfassung in allen ihren Theilen bildete daher durch einige Zeit das wichtigste Geschäft des Cabinets, nachdem in vorläufigen Erörterungen mit einigen Vertrauensmännern aus der Residenz und aus allen Theilen der Monarchie die Bestimmungen derselben einer sorgfältigen Prüfung unterzogen worden waren.

Das Ergebniß dieser Verhandlung war die am 25. April erfolgte Bekanntmachung der Verfassung, welche bald das Loos traf, nur der Geschichte anzugehören, so

wenig sich auch bei ihrem Erscheinen Stimmen gegen sie erhoben hatten.

Da der spätere Tadel gegen die Octroyirung dieser Verfassung, gegen die Errichtung einer ersten Kammer als Senat, gegen die Art der Zusammensetzung desselben, und gegen einige dem Staatsgrundgesetze vorgeworfene Lücken gerichtet war, so werden einige Aufklärungen hierüber hier an ihrem Platze sein.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß eine Verfassung, welche mit frei gewählten Organen der Länder berathen und vereinbart wird, der Nation größeres Vertrauen einflößen, und festere Bürgschaften ihrer unveränderten Aufrechthaltung in sich schließen muß; allein es fehlt eben so wenig an den untrüglichsten Erfahrungen, daß eine zahlreiche Versammlung, zumal wenn sie neu und ungeübt die Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten antritt, nur mit großem Zeitverluste und mit unsäglichen Mühen, Kämpfen und Anstrengungen das schwierige Werk der Zusammenstellung einer den vielfältig gespaltenen Interessen entsprechenden Verfassung zu Stande bringen wird. Die Prüfung, Ergänzung und Verbesserung war übrigens durch die Zusammenberufung des Reichstages nicht ausgeschlossen, sie lag vielmehr in seiner vorzüglichen Bestimmung. Weit entfernt auf Vollkommenheit Anspruch zu machen, konnte die Verfassung vom 25. April die Ansprüche auf Anerkennung nur daraus ableiten, daß sie der freisinnigen Richtung der Zeit, aus welcher sie hervorging, Rechnung trug, keines der wichtigeren Rechte der Menschen ohne Bürgschaften ließ, und die Vertretung des Landes so einrichtete, daß kein Interesse und keine Classe der Gesellschaft sich darin übergangen glauben konnte.

Wenn in der Erfüllung dieser Bedingungen der Maßstab einer guten Verfassung liegt, so dürfte Oesterreich unter dieser mit aufgeklärten und redlichen Vertretern jeder Entwicklung seines physischen und moralischen Wohles fähig geworden sein, deren sich die gesegnetesten Länder erfreuen. Besaß sie Mängel, so dürfte kaum irgend eine Verfassung dem gleichen Vorwurfe entgehen, und die zuverlässigste Schutzwehr gegen solche wohl immer nur in der periodischen Versammlung eines Parlaments zu suchen sein, welches von der hohen Wichtigkeit seiner Pflichten durchdrungen, und mit dem Maße von Einsicht und Unabhängigkeit ausgerüstet ist, um den Regierungshandlungen eben so eine geschärfte Wachsamkeit, wie jedem nützlichen Bestreben eine kräftige Unterstützung widmen zu können.

Vergleicht man die verschiedenen Verfassungen der einzelnen Länder Europas, so wie die drei Verfassungen, welche sich in kurzer Zeit in Oesterreich gefolgt sind, so finden sich beinahe in allen dieselben Grundideen ausgeprägt, und nur in den Formen der Ausübung des Rechtes, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, Verschiedenheiten. Die Verfassung vom 25. April hat auch nicht auf das Verdienst der Erfindung Anspruch gemacht, sie war größtentheils eine Nachbildung des belgischen Grundgesetzes, und wählte dieses deßhalb zum Vorbilde, weil es aus Zuständen hervorgegangen, welche mit den gegenwärtig vorherrschenden Ideen sehr vieles gemein haben, in kurzer Zeit über dieses Land so große Sicherheit, Zufriedenheit, Gemeinsinn und Wohlstand zu verbreiten wußte, daß es zu den gesegnetesten Europas gezählt zu werden verdient. Wie übrigens auch die Urtheile über dieses Bestreben, schneller zu einem befestigten Rechtszustande zu gelangen, lauten mögen,

so wird doch dermal kaum jemand, zu welchen Grundsätzen und politischem Systeme er sich auch bekennen möge, das schmerzliche Gefühl verläugnen können, wie glücklich Oesterreich auf der constitutionellen Bahn hätte fortschreiten, und wie viele Leiden und Drangsale dem Vaterlande hätten vermieden werden können, wenn die der Entwerfung eines neuen Grundgesetzes gewidmete Zeit und Anstrengung der organischen Ausbildung jener Einrichtungen und Gesetze, welche die umgestalteten Verhältnisse der Monarchie unerläßlich machen, vorbehalten worden wäre.

An das Grundgesetz hatte sich das provisorische Wahlgesetz gereihet, und auch gegen dieses wurden aus zwei ententgegengesetzten Richtungen die Einwendungen erhoben, daß es dem Besitze zu geringen Einfluß auf die Bildung der Landesvertretung einräume, und daß es durch das System indirecter Wahlen in der Vertretung den richtigen Ausdruck des Vertrauens schwerer zur Geltung bringe. Wie leicht in diesen Beziehungen die scharfsinnigsten Berechnungen und Voraussetzungen getäuscht werden, hat die Zusammensetzung der verschiedensten Versammlungen in der neuesten Zeit genügend dargethan, und es dürfte sich nur die beachtungswerthe Lehre daraus ergeben, daß wenn die vorherrschenden Ideen der Zeit der gesteigerten Bildung und der persönlichen Geltung den gleichen Anspruch auf die Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen einräumen, die Bestrebungen der Regierung, diese Richtung zu vereiteln, gewöhnlich erfolglos bleiben.

Mit diesen zwei tief eingreifenden organischen Erlässen sollte die Neugestaltung Oesterreichs begonnen, die Bahn der Revolution geschlossen, und jene der constitutionellen Reformen betreten werden. So verschieden die Urtheile über

die darin enthaltenen Zugeständnisse, und so gegründet die Besorgnisse sein mögen, daß sie die Bevölkerung unvorbereitet getroffen haben, und daß ein so ausgedehntes Maß politischer Freiheiten nur da gefahrlos in die Hände des Volkes gelegt werden könne, wo ihm eine entsprechende Stufe politischer Reife, Uebung und Gewohnheit, sich mit den wichtigsten Angelegenheiten der Gesellschaft zu beschäftigen, und jenes geläuterte Urtheil zur Seite steht, durch welches Gediegenheit der Gesinnung, des Charakters und der Handlungsweise erzeugt wird: so mußte doch das erste constitutionelle Ministerium als seinen leitenden Gesichtspunct das Bestreben festhalten, Alles zu vermeiden, was dem Mißtrauen Nahrung geben konnte, die Regierung beabsichtige, die früheren, ihr nicht immer auf dem gesetzlichen Wege abgedrungenen Zusicherungen zurückzunehmen.

Dieses Mißtrauen würde der Revolution nur immer neuen Nahrungsstoff zugeführt haben, weil die Furcht, das Gewährte von der Regierung unter günstigen Umständen zurückgenommen zu sehen, unvermeidlich zur Forderung erneuerter Bürgschaften geführt hätte. Allein abgesehen von jenen Einwendungen, waren die bisherigen Zugeständnisse auch mit dem Principe der Monarchie, und mit solchen constitutionellen Einrichtungen verträglich, in welchen jede der bestehenden Gewalten die ihr gebührenden Functionen mit Selbstständigkeit und Nachdruck auszuüben vermag. Während das neue Staatsgebäude durch jene organischen Einrichtungen in der Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetze, in einer ausgedehnten Volksvertretung, in der Oeffentlichkeit und Controlle aller Regierungshandlungen, in dem ausgedehntesten Schutze der persönlichen Sicherheit, so wie der Freiheit des Glau-

bens und der Meinung jede Bürgschaft gegen Willkür und Bevorzugung feststellte, war der Krone darin der volle Antheil an der Gesetzgebung, so wie die Vollziehung der Gesetze und die Verfügung über alle Mittel zur Wahrung der inneren und äußeren Sicherheit des Staates vorbehalten.

Mag immerhin das seither befolgte politische System in wesentlichen Beziehungen von jenem des früheren Cabinets abweichen, so hat es sich doch in der im März promulgirter Verfassung zu denselben Grundlagen bekannt, und wäre die vom Reichstage berathene Verfassung zur Geltung gelangt, so würden eben so diese Grundsätze darin eine feierliche Sanction erhalten haben, weil die in der jetzigen Zeit tief wurzelnden Ideen nur in denselben einen gesicherten Rechtszustand und das Mittel zur Beruhigung der aufgeregten Gefühle der Gesellschaft erkennen. Mit den Fortschritten in der politischen Ausbildung wird sich aber auch die Ueberzeugung immer mehr ausbreiten, daß jede Verfassung nur die Bahn ist, in welcher das Staatsgebäude seinen regelmäßigen Lauf zurücklegt, während die Nationalvertretung, durch Einsicht und redlichen Willen unterstützt, das belebende Element bildet, welches den Rechten der Einzelnen Schutz, und der obersten Spitze der Staatsgewalt Kraft und Stärke verleiht.

Die ersten Eindrücke jener organischen Erlässe waren nicht von der Art, daß sie Abneigung oder Widerstand gegen dieselben erwarten ließen; die Residenz behauptete eine ruhige Haltung, und aus den Provinzen lauteten die Urtheile größtentheils auf eine befriedigte Stimmung. Da trat eines jener Ereignisse ein, die so oft bei politischen Erschütterungen aus Veranlassungen von geringerem Belange zu Folgen von der größten Bedeutung führen.

Die Nationalgarde der Residenz war in ihrer Ausbildung, inneren Organisirung und Ausrüstung befriedigend fortgeschritten, nur über ihre Bestimmung und Stellung herrschte noch manche Unklarheit in den Begriffen, welche in der Neuheit der Institution ihre Quelle hatte. Angewiesen, die vorzüglichste Stütze der Executivgewalt in der Handhabung der Ordnung und inneren Sicherheit zu bilden, war sie durch einen von ihr gewählten Verwaltungsrath vertreten, welcher zugleich das vermittelnde Organ mit der Regierung in allen auf dieses Institut Bezug nehmenden Angelegenheiten bilden sollte. Allein es hatte sich außer diesem Körper in der Mitte der Nationalgarde ein Centralverein gebildet, welcher die politischen Zustände, die öffentlichen Ereignisse und die Maßnahmen der Regierung in den Bereich seiner Erörterungen und Beschlüsse zog. Durch einen solchen Vorgang wurden nicht nur Spaltungen mit der Regierung herbeigezogen, sondern auch im Inneren der Nationalgarde die Einheit und Eintracht gestört, zugleich aber der in allen constitutionellen Ländern festgehaltene Grundsatz verletzt, nach welchen bewaffnete Körper nie in berathschlagende übergehen dürfen. Es war die Pflicht des Ministers des Inneren, der Nationalgarde diese Uebelstände zu Gemüthe zu führen, und wo aus solchen Uebergriffe durch Zumuthungen oder Beschwerden entstanden, diese abzulehnen. Die consequente Fortsetzung dieses Vorganges ließ hoffen, daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, selbst im Interesse jener Institution, an diesen Grundsätzen festzuhalten, in den Reihen derselben Eingang finden werde.

Als aber diese Hoffnung getäuscht, und selbst durch einzelne Stimmen der Weg eines imperativen Einschrei-

tens als der geeignetefte zur Erreichung des Zweckes bezeichnet wurde, standen die Minister nicht an, in schonender, aber bestimmter Sprache die Behebung dieser Unregelmäßigkeit zu verlangen.

Es herrscht noch Dunkel darüber, wie, als eine Deputation bei dem Minister des Inneren ihre Bereitwilligkeit, sich dem Beschlusse zu fügen, und den Wunsch, dem noch nicht darüber erlassenen Tagsbefehle keine Folge zu geben, vorgebracht, und der Obercommandant diesem Wunsche nachzukommen sich geneigt gezeigt hatte, dennoch dieser Tagsbefehl erlassen wurde, welcher durch die darin gestellte Forderung und einige verletzende Ausdrücke in dem Vereine und Körper der Nationalgarde Aufregung hervorrief. Als die Minister am nächsten Tage in den gewöhnlichen Räumen der Hofburg ihre Berathung pflogen, erschien eine zahlreiche Deputation, welche Zurücknahme des Beschlusses verlangte, und welcher sich bei der Verweigerung der Zurücknahme andere Deputationen angeschlossen hatten, denen bald zahlreiche Abtheilungen der mit Waffen ausgerückten Nationalgarde und akademischen Legion folgten, und die es geschehen ließen, daß ungeachtet der aufgebotenen Vorsichtsmaßregeln die Hofräume, Gänge und Vorgemächer der Burg mit Menschen aus allen Classen angefüllt wurden, die sich bei der gestellten Forderung betheiligten, und selbst im Gefolge anderer Deputationen über die ursprünglich gestellte Forderung hinaus die theilweise Zurücknahme der Verfassung vom 25. April, die Einberufung eines constituirenden Reichstages, das Aufgeben einer ersten Kammer und einige Abänderungen in den Wahlbestimmungen verlangten. Offenbar war dieß ein Act moralischen Zwanges

gegen die Minister, und die Manifestation physischer Gewaltmittel konnte, wenn sie auch nicht berechnet war, zur Anwendung derselben führen. Abtheilungen der Nationalgarden waren ohne Befehl in der Burg erschienen, andere nahmen offenbar, durch Demonstrationen an der politischen Bewegung Theil. Unter solchen Umständen gebot den Ministern zuerst ihre Stellung die Widerstandsmittel zu berechnen, welche sie einem ganz ungesetzlichen Andringen entgegensetzen konnten. Die Anwendung der Gewalt gegen Gewaltthätigkeit wäre nicht nur im Rechte, sondern auch in der Pflicht gelegen. Die Aufforderung an den Obercommandanten der Nationalgarde und an den Befehlshaber der Truppen, sich über die Zulänglichkeit ihrer Kräfte zur Abwehrung von Gewaltthätigkeiten zu erklären, führte jedoch zu dem Ergebnisse, daß sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln den Erfolg eines Widerstandes gegen die Anwendung von Gewalt nicht verbürgen können.

Nun machten die Minister von dem zweiten Mittel Gebrauch, die Unverletzlichkeit der Prärogative des Thrones zu wahren, indem sie ihre durch Mangel an Vertrauen unhaltbaren Stellen niederlegten, und ihren Nachfolgern die Entscheidung über die gestellten Begehren übertragen wollten.

Auch dieser dem constitutionellen Principe entsprechende Vorgang wurde nicht angenommen, und unter Hinweisungen auf die unsichere Haltung der aufgeregten Menge von den Wortführern auf unmittelbare gewährende Entscheidung gedrungen. Hätten die Minister nur die Behauptung ihres Ansehens vor Augen gehabt, so hätte über die Verweigerung der verlangten Entscheidung kein Zweifel obwalten können;

allein mehr als dieses mußten sie die Wahrung der Ehrfurcht und Scheu vor der Unverletzlichkeit des Thrones zu ihrer heiligsten Aufgabe zählen. Um der Gefahr zu entgehen, diese bloßzustellen, unterzogen sie sich willig dem minderen Uebel, den Vorwurf der Schwäche über sich ergehen zu lassen, indem sie dem Monarchen riethen, die begehrten Zugeständnisse zu gewähren. Sie verhehlten sich dabei nicht, daß damit zugleich die Authorität gebrochen sei, ohne welcher die Behauptung einer hervorragenden Stellung unmöglich ist, und baten zugleich um die Enthebung von den ihnen zugewiesenen Stellen.

Diese Handlung ist so verschieden beurtheilt worden, daß ein näheres Verweilen bei derselben dadurch gerechtfertiget erscheint. Es ist dem Ministerium und vorzüglich dem Minister des Inneren Nachgiebigkeit und Schwäche vorgeworfen worden, weil er nicht den Versuch machte, dem gewaltsamen Andrange, um die Zurücknahme eines Beschlusses zu erwirken, Gewalt entgegenzusetzen. Die Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg stützen sich zum Theile darauf, daß nach den Angaben vieler Nationalgarden die eingetretene Bewegung keine vorbereitete war, und ein großer Theil der ausgerückten Abtheilungen früher nicht wußte, für welchen Zweck sie aufgeboten wurden. Jenem Vorwurfe läßt sich entgegnen, daß Schwäche und Nachgiebigkeit gewöhnlich da eintritt, wo sie als Mittel benützt wird, um sich in einer Stellung zu behaupten; wer aber eine Stellung aufgibt, weil er an seiner Ueberzeugung festhält, beweiset dadurch wenigstens nicht Schwäche und muß, wenn er dennoch zugleich zur Nachgiebigkeit räth, durch andere Triebfedern dazu bestimmt werden. Diese Triebfedern konnten nur

in dem Zweifel an einem günstigen Erfolge, oder in der Ueberzeugung liegen, daß selbst bei einem günstigen Ausschlage dem monarchischen und dynastischen Interesse übel berathen würde. Es läßt sich immerhin annehmen, daß kein genau berechneter Plan bestand, allein es ist Thatsache, daß mehrere Deputationen mit Entschiedenheit und Beharrlichkeit Forderungen stellten, und daß diese Deputationen aus der Nationalgarde und akademischen Legion hervorgingen, und in diesen Körpern, so wie in der zahlreichen Bevölkerung, von welcher die Burg umstellt und ausgefüllt war, Vorschub und Unterstützung fanden. Unstreitig war dieser Geist kein einhälliger in der Nationalgarde, denn es fand sich immer eine Anzahl von Männern in derselben, welche die Ueberzeugung theilte, daß die Institution, welche zum Schutze der Ordnung eingesetzt worden ist, der Regierung nicht in der Handhabung derselben entgegentreten dürfe, sondern daß es andere Mittel gebe, sich unangenehmer Personen oder Maßregeln zu entledigen. Allein wenn der Oberbefehlshaber auf die Mitwirkung des ihm unterstehenden Corps nicht zählen zu können erklärt, dann wäre es Vermessenheit, Maßregeln auf diese Hilfe zu bauen. Wenn eben so der militärische Befehlshaber für die Ueberlegenheit der ihm zu Gebote stehenden Kräfte nicht einzustehen vermag, dann bliebe es in jedem Falle ein kühnes Wagniß, dessen Mißlingen nicht blos mit Blut, sondern selbst noch mit ernsteren Folgen bezeichnet werden konnte. Selbst wenn die Regierung bei dem Conflicte die Oberhand behauptet hätte, würde diese ohne schwere Opfer und ohne einem tiefen Eindrucke auf die ganze Bevölkerung nicht erreicht worden sein. Es handelte sich nicht mehr blos um Aufrechthaltung von

Acten der Minister, sondern um ihre Durchführung mit Gewalt unter der Billigung und den Befehlen des Monarchen. Die Leichen, welche als Opfer fallen mußten — und ihre Zahl würde nicht gering gewesen sein — wären unter den Augen des Monarchen, in dem von ihm bewohnten Palaste gefallen, und die Erinnerung daran würde lange in den Gefühlen der Menschen fortgelebt haben. Solche Erinnerungen in Monarchien fern zu halten, wird den Rathgebern der Krone durch ihre heiligsten Pflichten geboten. In anderen Regierungsformen stehen sich nur zwei Principe feindlich entgegen, um welche sich die Individuen gruppiren, und wo die stärkere Partei so lange die Macht behält, bis sie ihr von der anderen durch Gewalt entrissen wird. In Monarchien ist es der Monarch und die Dynastie, welche bei gewaltsamen Conflicten an der Seite eines Princips stehen, und oft mit diesem aufrecht bleiben oder fallen.

Der Feldherr, welcher Maßregeln der Strenge vollzieht, kann bei diesen seine Instructionen überschreiten oder ausschließend von militärischen Rücksichten geleitet werden; allein Maßregeln unter den Augen des Monarchen durchgeführt, sollen immer den Charakter der Schonung und Milde an sich tragen, denn er ist ja in seinem edlen Berufe der Vermittler der Gesellschaft und nicht der Theilnehmer an ihren Verirrungen und Leidenschaften. Nichts kann mehr dazu beitragen, die Vorzüge der monarchischen Regierungsform in der Ueberzeugung der Völker zu befestigen, als wenn sie in dem Monarchen stets das Symbol des Edelmuthes, der Humanität und Milde zu ehren gewohnt werden, und er von der Stärke nur da Gebrauch macht, wo er die Interessen der Gesellschaft

vertheidiget, und der intelligenteste und geachtetste Theil der Gesellschaft ihm in der Handhabung der Gesetze mit seinem wirksamen Beistande zur Seite steht. Selbst wo ihre Strenge walten muß, haben die weisesten Staatseinrichtungen das schöne Prärogativ der Gnade und Verzeihung in seine Hände gelegt, und die Ausübung desselben nur an Staatsrücksichten gebunden. Die Welt wird es einst als eine der edelsten und weisesten Handlungen in der Regierung Ludwig Philipps ehren, daß er es vorgezogen hat, einem Throne zu entsagen, als ihn durch das unsichere Wagniß der Gewalt in der Unterdrückung eines blutigen Aufstandes zu behaupten, und die französische Nation wird, wenn sie bei ruhigerer Auffassung ihrer Interessen wieder zu den Vorzügen der monarchischen Staatseinrichtung zurückkehrt, gewiß der Handlungsweise einer Dynastie Rechnung tragen, welche ihren Rechten nicht durch Gewalt und Blutvergießen Geltung zu verschaffen versuchte.

Von diesen Grundsätzen wurden die Männer des ersten Cabinets bei den Rathschlägen, welche sie dem Throne ertheilten, geleitet. Sie konnten in den beklagenswerthen Ereignissen des 15. Mai nur eine Manifestation gegen das von ihnen befolgte System erkennen, und mußten bemüht sein, dieselbe vom Throne abzuwenden. Es gehörte wenig Scharfsinn dazu, um einzusehen, daß die Männer, welche sich am ersten dazu hingegeben hatten, eine gewaltsam entstandene Revolution im geregelten Gange einem festen Ziele zuzuführen, und innerhalb der sich gestellten Gränzen festzuhalten, die ersten Opfer der Bewegung sein werden; allein es gehörte mehr Muth dazu, vor dieser Aufgabe nicht zurückzuschrecken, als in ruhi-

ger Zurückgezogenheit den Gang der Ereignisse abzuwarten, und fern von der Gefahr die Handlungen derjenigen zu beurtheilen, welche sich der Pflicht nicht entschlagen hatten, als Vorkämpfer in die ersten Reihen zu treten, durch die Hoffnung gestärkt, daß sie in dem schweren Kampfe bei dem aufgeklärtesten und besten Theile der Nation eine kräftige Stütze finden werden. Mit der Erkenntniß dieser Täuschung durften sie auch dem Bewußtsein, ihrer Pflicht Genüge zu leisten, Raum geben, und sich von einer Stellung zurückziehen, für deren Behauptung zum Wohle des Landes sie nicht mehr die moralische Kraft besaßen. Allein jenes Ereigniß war zugleich der Ausgangspunct zu weiteren Unfällen und Mißgeschicken, und muß unstreitig als die erste Quelle der Gefahren und unheilvollen Begebenheiten bezeichnet werden, welche die Monarchie in einer traurigen Reihenfolge getroffen haben.

Die Minister erwirkten noch die Sanction der Krone zu den neuen Zugeständnissen, jedoch nicht ihre Enthebung und die Ernennung ihrer Nachfolger. Der Hof hatte am 17. Mai die Residenz verlassen, und die Minister kannten weder die Absicht der Entfernung, noch das Ziel der Reise, noch die zur Versehung ihrer Plätze getroffenen Dispositionen. Bei diesem verhängnißvollen Schritte, welcher einen tiefen Eindruck auf die Bevölkerung vorhersehen ließ, hielten sich die Minister nicht berechtiget, ihre Functionen früher einzustellen, als bis ihre Nachfolger ernannt waren. Ihre erste Bemühung war, die Residenz zu beruhigen, und das eingetretene Ereigniß den Provinzen in dem gehörigen Lichte darzustellen, hiernächst auf die Beschlüsse des Kaisers einzuwirken, regelmäßige Verbindungen zur ungestörten Erhaltung der Regierungsgeschäfte

herzustellen und jeden Versuch, die öffentliche Ruhe zu stören, mit allem Nachdrucke zu unterdrücken. Die Aufregung über die eingetretene Entfernung führte wirklich zu Versuchen bedenklicher Ruhestörungen, allein in der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung entwickelte sich in diesem ernsten Momente ein solcher Geist, welcher den Maßregeln der Regierung Vorschub und Unterstützung gab, und von dem Festhalten der bedeutendsten Classen an einem geregelten Zustande rühmliches Zeugniß ablegte. In diese Periode fiel die Absendung zweier geachteter Männer in das Hoflager, welche sich immer des besonderen Vertrauens des Hofes erfreuet hatten, die Abordnung eines Ministers, um das Verbindungsglied zwischen dem Monarchen und dem Ministerrathe zu bilden, die Unterstellung der Nationalgarde unter die unmittelbaren Dispositionen des Militär-Commandanten, die Auflösung des politischen Central-Comités der Nationalgarde, die Bildung einer Executivbehörde zur Handhabung der Ruhe und Ordnung in der Residenz, und die Kräftigung derselben durch die Entfaltung der Strenge, welche die Gesetze in schwierigen Perioden zur Abwendung von Gefahren in die Hände der Regierung gelegt haben. Gleichzeitig wurde das Ministerium durch zahlreiche Deputationen in seinen Bemühungen unterstützt, welche dem Kaiser die Gesinnungen treuer Liebe und Ergebenheit ausdrückten, und die Rückkehr des kaiserlichen Hauses als den Wunsch aller Theile der Bevölkerung bezeichneten. Diese zu beschleunigen, mußte das besondere Bestreben des Cabinets sein, um das Vertrauen zu beleben, den sinkenden Erwerb in der Residenz aufrecht zu halten, die Sympathien für das Regentenhaus nicht erschlaffen zu lassen, und unter den Völkern

in den Provinzen nicht Zweifel aufkommen zu lassen, welche das Zustandekommen des Reichstages zu stören geeignet gewesen wären. Eines der stärksten Hindernisse gegen den Erfolg dieser Bemühungen lag in dem Bestande der akademischen Legion, gegen welche sich vielfältige Stimmen erhoben, um sie als eine der vorzüglichsten Quellen der Unterhaltung eines aufgeregten Zustandes zu bezeichnen. Mag auch ein großer Theil der Jünglinge bei der ersten Erhebung von edlen Triebfedern geleitet worden sein, so war doch ihre spätere Betheiligung an der Bewegung in vielen Beziehungen eine unglückliche, und ihre Ausscheidung in einen eigenen bewaffneten Körper ein Mißgriff, welcher zu ihrem eigenen Verderben führte. Die Bildung einer akademischen Legion fiel in die ersten Anordnungen der Märztage, und ihrer Isolirung lag der auch vom Lehrkörper bevorwortete Wunsch zum Grunde, die Jugend dadurch ihrem Berufe weniger zu entfremden, vor entsittlichenden Einwirkungen leichter zu bewahren, und das wünschenswerthe Band des Vertrauens und des moralischen Einflusses gegenüber den Lehrern dadurch sicherer festzuhalten. So blendend diese Vorstellungsart war, so mußte sie doch bald einer anders gestalteten Wirklichkeit weichen. Wäre die Legion wirklich nur auf die in ihrer Bildung begriffenen Jugend beschränkt gewesen, so würde wahrscheinlich ein großer Theil jener grellen Erscheinungen nicht eingetreten sein, welche traurige Erinnerungen an dieses Institut knüpfen. Von zahlreichen fremden Elementen durchdrungen, konnte sie jenen sittlichen Charakter nicht bewahren, welcher ihr gesichert werden wollte, und das bewegliche Gemüth der Jugend verfiel den vielfältigen Lockungen, welche gegen seine Phantasie und gegen seine, den Bewegungen einer so stürmischen Zeit nicht

gewachsene Willensstärke unternommen wurden. Das Cabinet konnte sich unter diesen Verhältnissen nicht verhehlen, daß in der Auflösung der akademischen Legion eines der wichtigsten Mittel der Beruhigung liege, und Familienväter und Lehrer verstärkten durch ihren Ausspruch diese Ueberzeugung, wenn noch Zweifel darüber bestehen konnten.

Auch über das Zeitgemäße der Ausführung vereinigten sich die haltbarsten Gründe. Die Rückkehr des Hofes, ein ruhigerer Gang in den politischen Bewegungen, ein geregeltes Wirken der bestellten Organe, welches häufig durch die Einwirkungen der Aula gestört wurde, lag in den Wünschen aller Classen, und die Maßregel konnte jetzt leichter durchgeführt werden, ohne den Charakter der Verletzung oder Strafe an sich zu tragen.

Die Minister konnten daher über die unbedingte Nothwendigkeit der Maßregel nicht im Zweifel sein, die bewährtesten Mitglieder des Lehrkörpers sprachen sich für die Anwendung derselben aus; nur über die Art der Ausführung waren die Stimmen des Cabinets getheilt. Die Minderzahl neigte sich dafür hin, sie mit schonenden Formen in einer berechneten Reihenfolge in das Werk zu setzen. Das Unterrichtsjahr neigte sich zu seinem Ende; es war beschlossen, dasselbe abzukürzen, und den Studirenden alle Erleichterungen zu verschaffen, um die Prüfungen abzulegen und in ihre Heimath zurückzukehren. Diese Zeit sollte dazu benützt werden, eine Reform durchzuführen, wobei den zum Eintritte in die Volkswehre geeigneten Individuen die Einreihung in dieselbe vorbehalten, alle nicht in diese Institution berufenen Elemente aber von derselben fern gehalten worden wären. Die Mehrheit des Cabinets war für die unverschiebliche Durch-

führung einer durchgreifenden Maßregel; die Legion sollte nachdrücklich zur Auflösung aufgefordert, und diese bei dem Eintritte eines Widerstandes mit aller Kraft in das Werk gesetzt werden. Diese Ansicht überwog nach reifer Erwägung der zu erwartenden Eventualitäten und der Mittel, welche gegen dieselben aufgeboten werden konnten.

Ein Aufruf verkündigte die Zwecke des Ministeriums und den von ihm gefaßten Beschluß; Abgeordnete aus dem Gemeindeausschusse, aus der Reihe der aufgestellten Friedensmänner und der Mitte des Lehrkörpers sollten beruhigend und ermahnend auf die Jugend einwirken; die Entfaltung einer imposanten Macht durch die Nationalgarde und einen Theil der Garnison sollte der Anordnung zur Stütze dienen und ihre Vollziehung sichern; dem Landeschef, welcher mit der Leitung des Ganzen beauftragt wurde, war Klugheit, Mäßigung und Festigkeit zur Pflicht gemacht worden. Der Erfolg hat die gehegten Erwartungen völlig getäuscht; der Aufforderung an die Jugend folgte eine bis zur Widersetzlichkeit gesteigerte Aufregung, alle Ermahnungen und Warnungen scheiterten an einer steigenden Erbitterung; den sonst von der Jugend geachteten Stimmen begegnete Hohn und Geringschätzung; Tausende aus der arbeitenden Classe wurden herbeigerufen, um den aufgebotenen Mitteln den äußersten Widerstand entgegenzusetzen; die Nationalgarde erkannte entweder die Unzulängigkeit ihrer Kräfte, oder wollte sich nicht bei den Gefahren betheiligen, von welchen die Residenz bei dem Ausbruche eines Conflictes bedrohet war; in den militärischen Vorsichtsmaßregeln war Unsicherheit und Schwanken eingetreten, und Wien sah plötzlich durch Hunderte von

Barricaden seine Communicationen unterbrochen, und durch den ungewohnten Anblick der zu ihrer Vertheidigung Herbeigeeilten Sicherheit des Eigenthums und der Person gefährdet. Es war klar, daß das Ministerium nicht auf die Sympathien, oder wenigstens nicht auf die Mitwirkung der Bevölkerung, welche den Ausschlag geben konnte, zu zählen vermochte; ein blutiger Conflict war bei dem Beharren auf der Maßregel unvermeidlich, der Ausgang höchst zweifelhaft, das Unterliegen des Ministeriums mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, und dann die Bildung einer improvisirten Regierung in Aussicht, welche zu namenloser Verwirrung führen mußte. Das Ministerium hatte in dieser Bedrängniß zwischen zwei Uebeln zu wählen, unter welchen es die Schwächung seiner Authorität als das geringere erkennen mußte, da es die Redlichkeit seiner Absicht und die Gesetzlichkeit des eingeschlagenen Vorganges vertreten zu können sich bewußt war. Schwerer wird es, dasselbe von dem Vorwurfe frei zu sprechen, daß es eine folgenreiche Maßregel unternahm, ohne seine Kräfte sorgfältig berechnet, und den Erfolg so sichergestellt zu haben, daß mit Zuverlässigkeit darauf gezählt werden konnte. Dieser Vorwurf würde dasselbe unbedingt treffen, wenn in Revolutionen und in Zeiten, wo die Leidenschaften der Menschen sich in tiefer Aufregung befinden, gewöhnliche Combinationen Geltung finden könnten; indessen nehme ich keinen Anstand, den Schritt des Ministeriums als den größten Fehler zu bezeichnen, dessen es sich schuldig gemacht hat; allein würde es nicht den gleichen Vorwurf von Schwäche, und den Tadel einer den Zeitereignissen nicht entsprechenden Willenskraft auf sich geladen haben, wenn

es einem allgemein gefühlten Uebel keine Abhilfe entgegenzusetzen versucht, wenn es den Stimmen, welche es zum Handeln aufforderten, kein Gehör gegeben hätte? Lag es aber in der Macht des Cabinets, die Regierung im Centrum durch das Hieherziehen von Kräften zu verstärken, während ein äußerer Krieg noch durch keinen glücklichen Erfolg die drohendsten Gefahren von der Monarchie abgewendet hatte, während die Befehlshaber und Vorstände der Landesverwaltung in den Provinzen sich beharrlich gegen jedes Abziehen von militärischen Kräften sträubten, und während in der Bevölkerung der Residenz fortwährend der Verdacht genährt wurde, daß das Ministerium hier nur seine Macht zu verstärken trachte, um der, den Hof umgebenden feindseligen Partei die Durchführung ihrer Zwecke zur Widerrufung der ertheilten Zugeständnisse zu erleichtern? Die ruhiger urtheilende Zukunft wird einst auch diesen Verhältnissen Rechnung tragen, ehe sie über die hier besprochene Maßregel ein rasches Urtheil ergehen läßt. Hartnäckiges Behaupten der eingenommenen Stellung und durchgreifendes Handeln bezeichnen in der Regel energische Charaktere und verbürgen oft den Sieg, allein auf dem Schlachtfelde, so wie in politischen Kämpfen, führt Mäßigung im Gebrauche der Kräfte und Benützung der Fehler der Gegner nicht selten mit geringeren Opfern zum gleichen Ziele. Der tapfere und heldenmüthige Feldherr hat in dem ruhmwürdigen Feldzuge, welchen er in Italien zur Vertheidigung der Monarchie geführt, vielleicht den größten Beweis seiner tiefen Einsicht abgelegt, als er nach der ersten siegreichen Schlacht einen Theil des gewonnenen Gebietes aufgab, um seine Kräfte zu verstärken, und nach theilweiser

Besiegung des Feindes einen entscheidenden Schlag zu führen, welcher die Vernichtung des Gegners und die Sicherung der Lombardie zur Folge hatte, während ihr Verlust vielleicht unvermeidlich gewesen wäre, wenn er vor dem Besitze zureichender Kräfte Alles an den zweifelhaften Ausgang einer Schlacht gesetzt hätte. Es liegt in der Natur heftig aufbrausender politischer Gährungen, daß sie in ihrem Entstehen Alles gewaltsam mit sich fortreißen, durch ihren ungeregelten Verlauf selbst aber die intelligenteren und einflußreichsten Classen an die Seite einer redlichen, im Interesse der Gesellschaft handelnden Regierung zurückführen, wenn die klare Einsicht erwacht, daß sie nicht besondere Zwecke verfolgt, sondern die theuersten Güter der Gesellschaft selbst vertheidiget. Das Schwierigste dieser Stellung liegt gewöhnlich darin, jenem Theile der Bevölkerung neben der klaren Erkenntniß seiner wahren Interessen den Muth einzuflößen, für ihre Vertheidigung einige Opfer nicht zu scheuen, und in den Reihen der Regierung an dieser Vertheidigung selbst Theil zu nehmen. Wer in den späteren verhängnißvollen Octobertagen mit der in ihrer überwiegenden Mehrzahl aus achtungswürdigen Individuen zusammengesetzten Nationalgarde in Berührung trat, wird zahlreiche Belege zu der Wahrnehmung gefunden haben, daß dieser Körper, in welchem alle Classen der Bevölkerung vertreten waren, die drohende Gefahr erkannte, sich über das Verderbliche eines fortgesetzten Widerstandes nicht täuschte, und sich doch nicht die Kraft zutraute, diesem zu entsagen, weil die Gefahr des Abstehens näher lag, als die Leiden und Unfälle, welche der gewaltsamen Besiegung derselben folgen mußten. Der Rückschlag des 26. Mai auf alle Theile der Monarchie konnte nicht

ausbleiben, und die nächsten Schritte, welche jenes Ereigniß begleiteten, trugen wesentlich dazu bei, eine Lockerung des Bandes der Monarchie herbeizuführen; dieser entgegenzuwirken, mußte daher nun die angestrengteste Sorgfalt des Cabinets sein. In jener Zeit erhielt der früher errichtete Sicherheitsausschuß seine nähere Ausbildung und seine aller Controlle enthobene unabhängige Stellung. So sehr eine Institution, welche aus den populärsten Elementen der Bevölkerung selbst zusammengesetzt wurde, geeignet war, dieser in einer Periode so tiefer Aufregung Vertrauen einzuflößen, und dadurch auf ihren Geist und ihre Haltung einen wohlthätigen Einfluß auszuüben, und so ungerecht es wäre, dem Sicherheits-Ausschusse das Verdienst abzusprechen, daß er wirklich mit großer Anstrengung beruhigend und vermittelnd eingewirkt hat, so lag doch gerade in seiner unabhängigen Stellung und in dem unbegränzten Umfange seiner Wirksamkeit seine bedenklichste Klippe und die Quelle zu manchen Conflicten. Eine solche Institution mußte der Sammelplatz aller gegründeten oder vermeintlichen Beschwerden und Anklagen werden, und dadurch ihrer eigentlichen Aufgabe, der Handhabung der Ruhe und Ordnung, entzogen werden. Es war ferner unvermeidlich, daß bei einer zu weit greifenden Wirksamkeit Collisionen mit den übrigen Executivbehörden, dem Gemeindeausschusse und dem Ministerium eintreten mußten. Diesen vorzubeugen war das Ministerium bei der ersten Organisirung bemühet, wiewohl ihm bei dem Abgange anderer Widerstandsmittel nur die Verwahrung zu Gebote stand, seine Functionen als erloschen ansehen zu müssen, falls sie durch Uebergriffe beirret würden.

Die Beschlüsse der Minister in diesen ersten Tagen des Aufbrausens aufgeregter Gefühle sind hart getadelt worden; sie beschränkten sich auf ein passives Gewähren dessen, was jene nicht abzuwenden vermochten, ohne einen gefährlicheren Ausbruch von Volksleidenschaften hervorzurufen, und auf feierliche Verwahrung und Proteste gegen ungesetzliche und gewaltsame Vorgänge. Gegen solche wurde bei jeder Gelegenheit durch Vernunftgründe und eindringliche Vorstellungen angekämpft. Das Zurückhalten von Personen, welche auf keine Weise bei den Regierungshandlungen betheiliget waren, ihre Bezeichnung als Geiseln, die Verhaftungen und das Ausnahmsverfahren gegen Individuen, welche nach den ihnen ertheilten Aufträgen gehandelt hatten, waren Acte terroristischer Willkür, gegen welche jedesmal entschiedene Mißbilligung ausgesprochen wurde; den Uebergriffen und Controllen gegen Vorkehrungen, welche nur der Centralleitung zustehen können, wurde eben so mit unzweideutiger Hindanweisung begegnet; die Beschränkung der militärischen Thätigkeit der Garnison war ein im Interesse der Ordnung höchst beklagenswerthes, aber durch die vorherrschende Stimmung, durch die nummerische Schwäche und durch den gedrückten Geist der Garnison unvermeidlich gewordenes Postulat. Die größte Beruhigung mußte darin gefunden werden, daß diese Forderungen mit dem Erwachen zur ruhigen Besonnenheit und durch die Macht der edleren Gefühle, welche nur zeitlich unterdrückt waren, selbst wirkungslos werden würden.

Die Minister durften in dieser ersten Katastrophe, wodurch ihre Stellung von allen Seiten mit Gefahren umgeben und noch unhaltbarer gemacht wurde, vor Allem die Pflicht

nicht aus dem Auge verlieren, das monarchische Band ungeschwächt zu erhalten, und das Gewicht der Regierung gegen alle Theile der Monarchie sowohl, als gegen die Länder, zu welchen dieselbe in Beziehungen stand, unversehrt aufrecht zu halten. Je schwieriger diese Aufgabe durch die Abwesenheit des Monarchen und durch die Abwesenheit zweier Minister wurde, desto nothwendiger wurde es, durch thätiges Wirken nach allen Richtungen den festen Entschluß, und die Mittel der Regierung zu bewähren, die Monarchie aus dieser Krisis ohne Gefährdung ihrer Einheit, ihrer Macht und ihres Ansehens, und ohne Verletzung der constitutionellen Bahn, in welche sie getreten war, hervorgehen zu lassen. In diese Periode fielen die wichtigsten Verhandlungen mit den bedeutendsten europäischen Mächten, um sich ihres Wohlwollens zu versichern, und die Meinung der gelähmten Kraft der Regierung nicht aufkommen zu lassen; in dieser Periode wurden die nachdrücklichsten Rüstungen ausgeführt, um die späteren entscheidenden Siege des Heeres in Italien vorzubereiten; in dieser Periode wurde endlich bei dem unverkennbaren Streben Ungarns, sich immer mehr von dem Schicksale der Monarchie loszusagen, in diesem Lande selbst ein Stützpunct geschaffen, von welchem, wenn alle friedlichen Versuche vergeblich wären, die gerechten Ansprüche der Monarchie mit Hilfe der fest an ihrem Verbande hängenden Volksstämme behauptet werden sollten. Dieser Stützpunct erwuchs aus dem Widerstreben der slavischen, deutschen und romanischen Bevölkerung in Ungarn und Siebenbürgen gegen die neuesten Einrichtungen und Anordnungen der ungarischen Regierung und aus ihren durch Abgeordnete an den Thron gebrachten Wünschen, an den

constitutionellen Einrichtungen der Gesammtmonarchie Theil zu nehmen; das Cabinet war eben so bemühet, den Ausbruch eines Bürgerkrieges in diesen Ländern abzuwehren, als dem billigen Begehren jener Völkerschaften bei der Krone Eingang zu verschaffen, und der Richtung, welche die ungarischen Räthe und Landesdeputationen derselben zu geben sich angelegen sein ließen, im Interesse der Gesammtmonarchie entgegenzuwirken. Neben diesen Sorgen durfte das Cabinet nichts verabsäumen, wovon die Abhaltung des nahe bevorstehenden Reichstages abhing; es durfte kein Zweifel über den Zusammentritt desselben aufkommen, keinen Verzögerungen oder Einsprüchen gegen die Vorbereitungen zu denselben Folge gegeben werden, denn es knüpften sich in jener Zeit noch die besten Hoffnungen an die Einberufung der Landesvertreter, und Alles überließ sich gern der Erwartung, daß durch ihr vereinigtes Wirken mit der Regierung das Vertrauen belebt, ein geregelter Zustand beschleuniget, und die Regierung gekräftiget werden würde, um jene Reformen mit Sicherheit durchzuführen, von welchen die Behebung zahlreicher Uebelstände erwartet wurde.

Diese Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, wenn gleich der Rückschlag der Mai=Ereignisse dem Cabinete noch große Verlegenheiten bereitete. Solche mußten vorzugsweise in Böhmen überwunden werden, wo die theilweise Abneigung, sich bei den Wahlen zu dem Frankfurter Parlamente zu betheiligen, die Versammlung eines Congresses slavischer Volksstämme, und der Versuch der Bildung einer provisorischen Regierung, um eine unabhängige Stellung von der Centralregierung einzunehmen, die Gemüther in große Gährung versetzte, und zu Zerwürfnissen führte, welche einen gewaltsamen Ausbruch erwarten ließen,

Es war nothwendig, diesen Bewegungen durch ein energisches Entgegentreten Einhalt zu thun, und es trat dabei die beruhigende Erscheinung ein, daß in den Völkern keine Empfänglichkeit liegt, Verbindungen aufzugeben, welche sich seit Jahrhunderten mit allen Verhältnissen verschlungen haben; allein die Spannung, in welcher jene Bewegung die Gemüther erhielt, kehrte sich in den verschiedenartigsten Anforderungen und Beschuldigungen gegen die Regierung.

Die Anhänger einer festen Einigung in Deutschland machten es ihr zum Vorwurfe, daß sie die Beschickung der Nationalversammlung in Frankfurt in Böhmen nicht mit Nachdruck durchgesetzt habe; die Gegner einer nationalen Richtung forderten Bestrafung derjenigen, welche dieselbe begünstiget zu haben beschuldiget wurden, und Diejenigen, welche sich durch den eingetretenen Ausnahmszustand verletzt glaubten, drangen auf strenge Untersuchung der dabei beobachteten Vorgänge unter Formen, welche jeder gesetzlichen Grundlage entbehrten. Alle Beschwerden fanden aber in den bewaffneten Versammlungen der Aula und des Sicherheits-Ausschusses einen Brennpunct, von welchem sie sich in zahllosen Strömungen allen Schichten der Bevölkerung der Residenz mittheilten und die rasch durchgreifende Wirksamkeit des Ministeriums in Anspruch nahmen.

Dieses war indessen, nachdem den Stürmen der Maitage eine ruhigere Stimmung gefolgt war, ununterbrochen darin fortgeschritten, die Arbeiten, welche zu den Aufgaben des Reichstages gehörten, vorzubereiten, die Grundlinien zur Organisirung der Landes- und Centralverwaltung zu ziehen, die energische Führung des Krieges neben der Pacification der italienischen Provinzen zu betreiben, die Mittel zur

Verständigung über die gemeinsamen Interessen in Deutschland aufzusuchen, und in den ungarischen Ländern eben so den Bürgerkrieg, wie ein Losreißen von den Interessen der Gesammtmonarchie abzuwenden, als das wirksamste Mittel zur Erreichung aller dieser Zwecke aber die Rückkehr des Monarchen an den Sitz der Regierung zu ermöglichen und zu beschleunigen. Dieses erwünschte Ziel wurde allmälig näher gerückt, die Wahlen zum Reichstage wurden in allen Theilen der Monarchie von der dabei betheiligten Bevölkerung anstandlos vorgenommen, nur in der Residenz wurden theilweise Erweiterungen der Wahlbestimmungen verlangt, der Monarch sicherte auf bestimmte Weise seine nahe bevorstehende Rückkehr zu, und ordnete einen gefeierten Prinzen des Hauses als Stellvertreter mit der vollen Ausübung seiner Macht ab, und eine feierliche Deputation der Nationalversammlung in Frankfurt überbrachte diesem den Ruf, die erste Würde in Deutschland anzutreten. Oesterreich erhob sich daher aus einer schweren Krisis wieder auf jenen Gipfel von Ansehen, Achtung und Einfluß, zu welchem es seine Stellung in Europa und die Weltereignisse mehrerer Jahrhunderte emporgeschwungen hatten. Das Ministerium hatte die sich vorgezeichnete Aufgabe gelöset, und konnte mit der Beruhigung abtreten, seinen Nachfolgern ein Feld vorbereitet zu haben, auf welchen sie sich mit größerer Sicherheit bewegen und eine wirksamere Stütze für die Handhabung der in ihre Hände gelegten Macht finden konnten. Der Minister des Innern erkannte seinen Austritt vorzugsweise als ein nothwendiges Ergebniß der Ereignisse. Mit seiner früheren Wirksamkeit einer Periode angehörig, an welche sich so traurige Erinnerungen knüpften, durfte er sich

nicht darüber täuschen, daß ihm nie die Sympathien einer Zeit zufallen würden, welche nur in einem völligen Umschwunge der vergangenen Zustände Heil für die Zukunft erblickte. War er früher dem Urtheile verfallen, durch Reformen die Stätigkeit des Staatsgebäudes zu gefährden, so traf ihn jetzt der Argwohn, wenn er hemmend in den raschen Lauf der Revolution eingriff, den Bestrebungen der Reaction Vorschub zu leisten. Allein seinem Wunsche, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen, trat ein Befehl seines Monarchen entgegen, welcher mit Hinweisung auf die Pflichten gegen das Vaterland und den Thron die Aufforderung enthielt, ein neues Ministerium zusammenzusetzen. Dieser Aufforderung folgten zunächst zustimmende Erklärungen, bald darauf aber Angriffe, in welchen die öffentliche Presse den getheilten Meinungen der Parteien zum Organe diente. Die feindselige Meinung hatte vorzüglich im Sicherheits-Ausschusse ein entschiedenes Uebergewicht gewonnen.

Ohne das anerkennenswerthe Wirken eines Institutes zu schmälern, welches aus einem peinlichen Zustande hervorgegangen, der Erhaltung von Ruhe und Ordnung wichtige Dienste geleistet hat, und dessen Handlungen nicht nach dem Maßstabe gewöhnlicher Zustände beurtheilt werden können, vermochte er doch seinen Vorhaben und Begehren nicht immer seine Zustimmung zu ertheilen. Daher die Meinung einer feindlichen Stellung des Ministers gegen den Ausschuß, und das Gerücht, daß derselbe diesen aufzulösen beschlossen habe. Die Auflösung durch das Ministerium würde eben so ein Mißgriff und ein verletzender Act gegen die Bevölkerung gewesen sein, welche sich durch dankbare Erinnerungen und durch mancherlei

Sympathien zu demselben hingezogen fühlte, wie es andererseits den richtig aufgefaßten Interessen des Sicherheitsausschusses entsprochen hätte, wenn er in dem Augenblicke aus freiem Antriebe seine Functionen eingestellt hätte, wo der Wiedereintritt eines geregelten Zustandes exceptionelle Einrichtungen entbehrlich machte, und durch die Anwesenheit eines Stellvertreters des Monarchen, so wie durch die Eröffnung des Reichstages die gesetzlichen Gewalten zureichende Stützen für die unbeirrte Ausübung ihrer Functionen finden konnten. Es wäre dieses für ihn der günstigste Zeitpunct gewesen, um mit Ehre abzutreten, und durch eine Achtung gebietende Haltung das Vertrauen der Bevölkerung zu rechtfertigen. Diese Verschiedenheit der Auffassüng war jedoch nie ein Gegenstand der Erörterung zwischen dem Minister und dem Sicherheits-Ausschusse, die mißbilligende Beurtheilung der Handlungen des ersteren war vorzüglich gegen die ihm zugemuthete Vertheidigung des Systemes zweier Kammern am Reichstage, gegen die vorausgesetzte Abneigung gegen directe Wahlen, gegen die entworfene provisorische Geschäftsordnung für den Reichstag, und gegen ein zu schonendes Benehmen gegenüber dem Landeschef von Böhmen gerichtet, welcher sich mehreren Anordnungen des Ministeriums widersetzt hatte. Diese Thatsachen klar zu stellen, war der Zweck einer Besprechung mit Abgeordneten des Ausschusses, wobei der Minister, wenn er auch die Competenz des Ausschusses bei diesen Fragen nicht anerkennen konnte, doch seine Grundsätze mit Offenheit entwickelte, zur Vertretung derselben und seiner Handlungsweise aber nur auf dem in der kürzesten Zeit zu eröffnenden Reichstage sich berufen fühlen konnte. Eine Deputation dieses und eines andern Vereines

suchte unmittelbar darauf die Enthebung des Ministers bei dem Stellvertreter des Monarchen an, und die Annahme dieser Deputation von Seite des Erzherzogs war ein hinreichender Bestimmungsgrund für den Minister, sogleich seine Demission zu überreichen und sich aus einer Stellung zurückzuziehen, aus welcher er mit der Beruhigung ausschied, daß seinen Nachfolgern zwar ein höheres Maß physischer und moralischer Kräfte beschieden sein werde, um die Monarchie aus den schweren Bedrängnissen der Gegenwart einer glücklicheren Zukunft zuzuführen, daß es ihm aber im Vereine mit gleichgesinnten Männern gelungen war, derselben in der ersten schwierigen Umstaltungsperiode mit Vermeidung von Bürgerkrieg und blutigen Conflicten, ihre Integrität und Einheit zu bewahren, und für die monarchischen so wie für die dynastischen Interessen die Sympathien der Bevölkerung durch ein offenes Fortschreiten auf dem constitutionellen Wege festzuhalten. Er hatte nicht nöthig, sich erst in der neueren Zeit die Ueberzeugung anzueignen, daß nur die mit Garantien für die Völker umgebene Monarchie ihre Dauer festgesichert und sich gegen Erschütterungen geschützt sehen könne; daß das Streben nach solchen Garantien nicht die Frucht einer Aufwallung, sondern ein tiefgefühltes Bedürfniß, nicht das leichtsinnige Spiel der Phantasie, sondern das Ergebniß der Forschungen der weisesten und edelsten Männer, nicht den Uebergang zur Republik, sondern das Ideal der Republik selbst sei, welches ihre Vorzüge aufnimmt und sich von ihren Verirrungen freihält. Er fand in den neuesten Erfahrungen die unumstößlichsten Belege, daß die erbittertsten Feinde der Monarchie dieser Staatsform nicht tiefere Wunden schlagen, als die Vertheidiger der Lehre, welche

den Staat auf Alleinherrschaft und Gewalt stützen wollen. — Es liegt die Thatsache noch vor unseren Augen, welcher Scharfsinn, Beharrlichkeit und Consequenz durch 30 Jahre in dem größten Theile von Europa aufgeboten wurde, um diesem Systeme Dauer zu verbürgen, und doch stürzte es in einigen Tagen zusammen, und es waren nicht Wühler und Demokraten, welche es gestürzt haben, sondern die gebildetesten, die geachtetesten und die einflußreichsten Männer der Gesellschaft betheiligten sich bei diesem Unternehmen. Die Revolution in Oesterreich wurde — man darf es sich nicht verhehlen — in den durch Bildung und gesellschaftliche Stellung hervorragendsten Classen vorbereitet und ausgeführt, wenn auch ein großer Theil der Urheber dieser Bewegung später vor seinem Werke zurückschreckte und in den Hintergrund trat, als es am nothwendigsten gewesen wäre, alle Kräfte des Muthes und des Einflusses aufzubieten, um ihren Lauf zu regeln und ein Ueberschreiten des Zieles zu vereiteln. Erst dann bemächtigten sich Männer ohne Einsicht und Gesinnung der Bewegung, welche so wie der Troß jedem Heere folgen, und so wie dieser es demoralisiren und auflösen, wenn der Feldherr nicht mit Ernst und Wachsamkeit die Disciplin handhabt. Daß die Massen sich ihnen anschlossen, darf nicht befremden, weil die Massen der Führer bedürfen, und den muthigen, kühnen, entschlossenen Führer auch gewöhnlich für den tüchtigsten halten. Damit waren sie aber auch den natürlichen Leitern der Gesellschaft entzogen, und diese sahen sich nun von Denjenigen verlassen, welche die Gesellschaft zu vertheidigen berufen sind, und in diesen war nun nur mehr das gährende Element vertreten und ausgebeutet, das schützende aber verdächtiget und gelähmt.

Soll deßhalb über die Bewegung selbst der Stab gebrochen werden? Dann müßte auch über das Locomotiv das Verdammungsurtheil ergehen, weil es in frevelnder oder ungeschickter Hand Menschenleben opfert, während es unter kluger Leitung den Triumph des menschlichen Geistes feiert, und den Segen des Wohlstandes verbreitet.

Da mir die Wahl zweier Wahlkörper der Residenz das Mandat für die Vertretung auf dem Reichstage übertragen hatte, so durfte ich meine öffentliche Wirksamkeit noch nicht als ganz geschlossen ansehen; ich werde daher den Wahrnehmungen in den vier Monaten meines thätigeren Eingreifens in die Begebenheiten diejenigen anreihen, zu welchen mir meine spätere Stellung die Gelegenheit geboten hat. Eine Versammlung so neu in ihrer Zusammensetzung wie in ihrer Aufgabe trat zusammen, und sie sollte das schwierige Geschäft einer Feststellung der Verfassung der Monarchie ohne Leitfaden, ohne Führer und ohne Behelfen beginnen. Keine Vorlage der Executivgewalt, keine Mitwirkung derselben erleichterte der Volksvertretung ihr ungewohntes Geschäft. Läge nicht schon darin der Schlüssel und die Rechtfertigung dafür, daß sie dazu acht Monate bedurfte, auch wenn nicht Ereignisse eingetreten wären, welche ihre Aufmerksamkeit von dem dornenvollen Werke abgezogen hatten? Geschäftsordnung, innere Gliederung und Constituirung sind Verrichtungen, welche den Versammlungen neueren Ursprunges große Zeitopfer auferlegen, während das Parlament Englands diesen Einrichtungen kaum ein paar Abende widmet. Man hat dieser Versammlung im Allgemeinen eine schwerfällige Bewegung zum Vorwurfe gemacht, ohne zu bedenken, daß jene Repräsentativ-Körper, welche sich

schneller zurecht finden, gewöhnlich in den gewandten und geschäftserfahrenen Gliedern der vollziehenden Gewalt ihre Führer und Stützen finden, und daß selten ein Gesetz von umfassenderer Wichtigkeit durch ihre Berathungen geht, zu welchem nicht die Räthe der Krone den Stoff und die logische Eintheilung geliefert hätten. Nie zeigte sich wohl dieser Abgang fühlbarer, als da die Entlastung des unterthänigen Grundbesitzes zu einem Gesetze formulirt wurde, und die Unvollständigkeit und Unsicherheit, welche jetzt noch an diesem Gesetze beklagt wird, ist wohl großentheils Folge jenes Abganges, des Mangels an einer durch die geschäftskundigen Organe der Regierung ausgearbeiteten Vorlage. Es ist mir unmöglich über die Gründe dieses Vorganges Aufschlüsse zu geben, und doch wurde derselbe bis zur Auflösung des Reichstages mit Ausnahme von zwei oder drei Finanzvorlagen und einem Gesetzentwurfe, welcher dem Rechtsgebiete angehörte, beibehalten. Es fehlte nicht an Stimmen, welche in dem langsamen Vorschreiten des Reichstages Plan und Berechnung finden wollten, allein dieser Vorwurf entbehrt gewiß so wie ein großer Theil derjenigen, welche diesem Körper gemacht wurden, jedes Grundes. Es ist eine beinahe allen Repräsentativ-Körpern eigenthümliche Schwäche, ihr Ansehen und ihre Selbstständigkeit ängstlich zu überwachen, und den Schritten der Verwaltungsbehörden mit Mißtrauen zu folgen. Daraus entspringen leicht Spaltungen und Zerwürfnisse mit der Executivgewalt, welche zum Zeitverluste, oft auch zur Vereitlung der wichtigsten gesetzlichen Einrichtungen führen. Allein es wäre ungerecht, dem österreichischen Reichstage vorzuwerfen, daß er diesem Hange mehr als andere Versammlungen nachgegeben habe. Die nicht

sparsamen Interpellationen sollten wohl größtentheils nur Aufmerksamkeitszeugnisse ablegen, und nur in der späteren Zeit war es der traurige Conflict mit Ungarn, welcher zu bitteren Erörterungen und zu einer ernsteren Spannung führte. Wo die Regierung die Mitwirkung des Reichstages in Anspruch genommen hatte, wurde diese von ihm jedesmal mit Bereitwilligkeit geleistet, wie dieses die ausgedehnten Creditbewilligungen beweisen, und selbst wo die Regierung nicht einschritt, um eine Beeinträchtigung ihrer Stellung oder eine Verletzung abzuwenden, wie dieses bei dem Erscheinen einer Deputation des ungarischen Reichstages der Fall war, welcher die Versammlung zum Schiedsrichter gegen die Regierung aufrufen wollte, ließ sich die erstere von einem richtigen Gefühle leiten, indem sie, zwar nach einer lebhaften Debatte, aber doch jedes Einschreiten ablehnte. Das Verweigern eines Anerkennungs- und Danksagungsvotums an die Armee in Italien wurde zwar als ein unpolitischer und als ein feindseliger Act gegen die Regierung bezeichnet; allein wenn auch der erste Vorwurf seine Geltung finden mag, so wird es doch schwer, den zweiten zu rechtfertigen. Es ist eine vielfältig bewährte Erfahrung, daß es bei parlamentarischen Verhandlungen eben so wichtig ist, was, als von wem und wie ein Gegenstand auf die Bahn gebracht wird. In beiden Beziehungen ließ der Antrag zu einem Danksagungsvotum keine glückliche Wahl erkennen. Es war bei den verworrenen Begriffen, welche noch über den Krieg in Italien herrschten, ein großer Fehler, nicht von vornherein die politische Frage von der militärischen zu trennen, und es mußte auffallen, daß die letztere von dcn entscheidendsten Behelfen entblößt war, womit sie von der Regierung zum Ruhme der Armee so reich

ausgestattet werden konnte. Ich erhielt einen sprechenden Beweis, daß keine Abneigung gegen die Armee in der Kammer vorwaltete, als ich einige Tage nach dieser Verhandlung einem Berichte über eine finanzielle Vorlage ein Lob der Armee einwebte, und kein Zeichen der Mißbilligung vernahm. Der Kriegsminister, welcher am nächsten Tage an meinen Platz trat, um mir seinen Dank dafür auszudrücken, ertheilte mir selbst die Bestätigung darüber. Eben so wenig bestand in jener Zeit gegen den Kriegsminister eine ungünstige Stimmung im Hause. Sein edler, achtungswürdiger Charakter, so wie sein loyales, rücksichtsvolles Auftreten gegenüber der Kammer, konnten eine solche auch auf keine Weise rechtfertigen. Es wird ihm stets zum Ruhme gereichen, daß er nicht nur als Militär stets die muthigste Entschlossenheit entwickelte, welche der Prüfstein wahrer Tapferkeit ist, und als Vorstand des umfassendsten Verwaltungszweiges mit einer seltenen Leitungsgabe und tiefen Einsicht allen Forderungen Genüge leistete, sondern auch in seiner parlamentarischen Stellung einen Tact und eine Umsicht bewährte, welche über seine Eignung zu einem constitutionellen Minister ein unwidersprechliches Zeugniß ablegten. Seine Stellung wurde dadurch erschwert, daß es nicht in dem Regierungssysteme lag, sich dem Reichstage zu nähern, ihn in das Vertrauen der Beschlüsse und Plane des Cabinets zu ziehen, durch Offenheit Verdächtigungen und einer feindseligen Bearbeitung der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Aus dieser Vernachlässigung entwickelten sich später die ersten Quellen des Mißtrauens, welches zu so beklagenswerthen Ereignissen führte, und welches einmal entzündet, schwer zu vertilgen ist. Ein kleiner Umstand kann zum Belege dessen dienen. Als am

Morgen des unseligen 6. Octobers die ersten Gerüchte von einem Zusammenstoße der Garnison mit der Bevölkerung in den Reichstag gedrungen waren, beschlossen einige Deputirte, bei dem Ministerium verläßliche Auskünfte über den wahren Stand der Dinge einzuholen. Ueber meine Andeutung, daß diese der Kriegsminister am sichersten zu ertheilen in der Lage wäre, erfolgte die Behauptung, derselbe befehlige persönlich die gegen die Brücke ausgezogenen Truppen, und so allgemein fand diese Angabe Glauben, daß, als ich in der Nähe des Kriegsministeriums angelangt, vorschlug, daselbst Nachfrage zu pflegen, nur ein Theil der Deputirten sich mir anschloß, der übrige Theil aber in einem andern Ministerium die Mitglieder des Cabinets aufsuchte, während sie wirklich bei dem Kriegsminister in einer Berathung versammelt waren.

Das rege gewordene Mißtrauen fand vorzüglich in der immer weiter greifenden Verwicklung der Verhältnisse in Ungarn, und in dem Bestreben der Führer der dortigen Bewegung, reichliche Nahrung. Es ist mir schwer, eine Vermuthung darüber anzustellen, warum nach jener stürmischen Debatte, welche mit dem lange zweifelhaft gebliebenen Beschlusse endigte, die ungarische Deputation nicht anzunehmen, nicht eine offene Darlegung des gegen Ungarn befolgten Systemes, und eine Aufforderung, den Maßregeln der Regierung hilfreiche Hand zu bieten, erfolgte. Ein solcher Schritt wurde eben so erwartet, wie er durch den Beitritt des Reichstages einen großen moralischen Eindruck nicht verfehlt haben würde. Die Versäumnisse jener Periode — und leider haben sie die ganze Dauer des Reichstages begleitet — lassen sich nur dadurch erklären, daß es an jedem Verbande zwischen

diesem und den Regierungsorganen fehlte. Außer der Beantwortung von Interpellationen war keine Theilnahme an den parlamentarischen Verhandlungen wahrzunehmen, keine Regierungspartei konnte entstehen, denn keine leitende Idee, kein Princip war ausgesprochen, welches die von der Regierung verfolgte Richtung bezeichnete, und es war unmöglich ihre Vertretung zu übernehmen, ohne sich selbst der Gefahr auszusetzen, entweder ihren Planen entgegenzutreten, oder in den Consequenzen, welche daraus abgeleitet wurden, von ihr verläugnet zu werden. Ein großes Uebel dieses Zustandes ging hiernächst aus der Erfahrung hervor, daß die Kammer selbst eben so wenig zu einer Gruppirung der verschiedenen Parteien, zu einer Organisirung gelangen konnte. Es ist unvermeidlich, und soll nie verhindert werden, daß in einer parlamentarischen Versammlung sich Parteien bilden, nach den Grundsätzen, welche sie vertreten, und nach den politischen Zwecken, welche sie verfolgen. Die Bildung solcher Parteien trägt wesentlich zur Erleichterung der Berathungen bei, und gibt der Versammlung allmälig einen bestimmt ausgeprägten Charakter, welcher zur klaren Ueberzeugung führt, ob zwischen der Executivgewalt und der Gesetzgebung Uebereinstimmung zu erzielen ist. Ohne ein solches Uebereinstimmen ist jedes Fortschreiten unmöglich, eine fortgesetzte Gährung daher unausweichlich. Zwar wird eine Organisirung der Versammlung nach ihren Meinungsschattirungen immer auch zur Bildung einer kräftigen Opposition führen; allein diese ist im parlamentarischen Leben eben so unentbehrlich, sie erleichtert der Regierung, ihre Gegner zu kennen, ihre Zwecke zu erforschen, den Mitteln, deren sie sich dazu bedienen, entgegenzuwirken;

ja das Entstehen einer solchen Opposition wird oft der sicherste Weg, eine Regierungspartei zu gründen und zu kräftigen, wenn anders die Regierung nicht blos für die Festhaltung der Gewalt, sondern für die Vertretung der gesellschaftlichen Interessen in die Schranken tritt, welche in der Volksvertretung immer ihre Repräsentanten finden werden. Wer mit Unbefangenheit diese Verhältnisse würdigte, unter welchen dem ersten österreichischen Parlamente aufzutreten beschieden war, der wird nicht die Berechtigung zu einem strengeren Urtheile in sich fühlen, wenn er auch in den Schritten dieser Versammlung nicht immer jene Sicherheit, jene Klarheit des Blickes, jene zarte Schonung für Achtung gebietende Ueberlieferungen, jene ruhige Consequenz in der Verfolgung eines festen Zieles erkannte, wodurch die berühmtesten Vorbilder Vertrauen, Achtung und einen unwiderstehlichen Einfluß auf das Nationalgefühl ihres Vaterlandes errungen haben.

Ehe der Reichstag durch Beschlüsse von ungetheilter Anerkennung ein solches festbegründetes moralisches Uebergewicht als wohlerworbenen Lohn in Anspruch nehmen konnte, steigerte sich die durch manche Maßregeln gereizte Stimmung der Bevölkerung der Residenz zu einer aufbrausenden Gährung, welche sich durch vielfältige Fäden dieser Versammlung selbst mittheilte. Die schmählichen Unthaten des 6. Octobers ließen keine ruhige Berathung mehr zu, und während in den Straßen der Bürgerkrieg wüthete, entbrannte auch in den Reihen der Vertreter der Parteikrieg mit der Bitterkeit der Leidenschaften und gefährdeten Interessen. Die Haltung und die ersten Beschlüsse der Versammlung sind schwerem Tadel verfallen, und was im Sturme der tobenden Leidenschaft

vollbracht wird, kann wohl nie den Prüfstein des Sittengesetzes und der Vorschriften weiser Mäßigung bestehen, allein es sollte doch auch nicht unbeachtet bleiben, daß die erste Regung der Gefühle einem dunklen Drange folgte, dem Monarchen Beruhigung einzuflößen, die Bildung einer festen Regierung zu beschleunigen und den Bürgerkrieg und die Zerwürfnisse in Ungarn einer friedlichen Beilegung zuzuführen. Die ferneren Beschlüsse sollten beschleunigte Befestigung der Ordnung durch Verständigung mit der Garnison, Zurückführung der Gemüther zur ruhigen Besonnenheit durch versöhnliche Maßregeln und Abwendung der Gefahren, von welchen die Residenz in ihrem Inneren und von außen schwer bedrohet war, ermöglichen. Den Parteien fremd und mit der engeren Verkettung der Ereignisse wenig vertraut, kann ich doch die Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß dieses die Gesinnung der überwiegenden Mehrzahl, daß dieses die vorherrschende Stimmung und Absicht war, wenn sie auch nicht immer in den gewählten Mitteln einen unzweideutigen Ausdruck fand. Daß die an den Kaiser abgesendeten Deputationen, so wie jene an den Commandirenden und an den Feldherrn, welcher Wien mit einem Heere umschloß, diesen und nur allein diesen Charakter an sich trugen, kann und muß ich als Augenzeuge bestätigen.

Waren es früher nur schwache Fäden, an welchen der Verband zwischen der Executivgewalt und der Volksvertretung schwebte, so wurde nun dieses Band völlig zerrissen, das Ministerum war aufgelöset, und ein einziges Glied desselben versuchte in peinlicher Stellung noch zeitweise Verbindungen zu erhalten. Die Versammlung selbst sank immer mehr in

ihrer nummerischen Stärke und in ihrem moralischen Gewichte und sie schwebte so durch bittere vier Wochen zwischen Leben und Sterben, ohne sich zu dem ersteren erheben, oder das letztere als ihr Loos hinnehmen zu können. Sie war jedoch in dieser Zeit nicht unthätig, und ohne sich bei den Functionen der vollziehenden Gewalt selbst zu betheiligen, hemmte ihre Anwesenheit vielleicht doch manche Uebel, welche bei der Ermanglung jeder Autorität kaum zu vermeiden gewesen wären. Es fehlte nicht an Stimmen, welche es gegen die zurückgebliebenen Glieder zum Vorwurfe erhoben, daß sie sich nicht der Theilnahme an weiteren Berathungen enthielten, und so die Auflösung des Reichstages herbeiführten. Ohne dadurch einen Tadel gegen diejenigen auszusprechen, welche ihre persönliche Sicherheit in Wien gefährdet hielten und sich deßhalb zurückgezogen, ist es doch leicht diesem Vorwurfe durch die Hinweisung zu begegnen, daß es nur dem Monarchen zustand, den Reichstag aufzulösen, welcher vielmehr noch in den letzten Octobertagen seinen Bestand durch den Empfang einer Deputation anerkannte, und derselben, als bereits auf militärische Anordnung die Localitäten geschlossen waren, die kaiserliche Entschließung zustellen ließ. Die eigenmächtige Auflösung wäre somit ein Eingriff in die Prärogative des Monarchen und eine Verletzung der Pflichten gewesen, welche die Deputirten gegen ihre Committenten übernommen hatten.

Jenen verhängnißvollen Ereignissen, welche eines der traurigsten Blätter in der Geschichte Oesterreichs ausfüllen, folgte nach sechs Wochen die Uebertragung des Reichstages nach Kremsier und die Bildung eines neuen Cabinets. Das Verfassungswerk sollte nun mit dem Aufbieten aller Kräfte

beendiget und durch die organischen Bestimmungen ergänzt werden, zu deren Behufe dem Reichstage Vorlagen zugesichert wurden. Wenn an dem neuen Versammlungsorte die Aufmerksamkeit weniger von der ernsten Aufgabe abgezogen wurde, so waren der Versammlung auch weniger geistige Hilfsmittel und jene Anregungen nicht gewährt, welche die fortgesetzte Berührung der intelligentesten Classen der Gesellschaft mit sich bringt. Auch die Verbindungen mit dem Cabinete waren eben so lose als schwierig, da die Verrichtungen desselben es bald in die Residenz, bald an den Aufenthaltsort des Monarchen beriefen. Abermals mußte die Versammlung daher jene Stütze entbehren, welche die Landesvertretung in gebildeten, erfahrenen, mit allen Einzelnheiten der Zustände innig vertrauten Trägern der Executivgewalt zu finden vermag; abermals folgte der Entfernung Entfrembung und dieser das unbehagliche Gefühl, sich übergangen und mißachtet zu sehen, von welchem der Uebergang zur Spannung und zum Zerwürfnisse nahe liegt. Zwar kam es nicht zum Ausbruche von solchen, zwar versagte die Versammlung dem Cabinete die ausgedehnten Geldunterstützungen nicht, welche es verlangte, allein es konnte sich nie ein Verhältniß des Vertrauens und des engverbundenen Zusammenwirkens herstellen, welches den Völkern die Beruhigung gewährt hätte, daß diejenigen, welchen die Leitung ihrer Schicksale anvertraut ist, und diejenigen, welche sie mit ihrem Mandate betraut haben, über die Mittel und Wege ihr Wohl zu fördern übereinstimmen, und über die Zwecke sowohl, als über die Bedingungen zur Erreichung derselben zur gleichen Ueberzeugung gelangt sind. Der Verfassungsentwurf war nach drei Monaten zu Stande gekommen und sollte

in beschleunigten Berathungen die Zustimmung der Kammer erhalten, allein am 7. März erfolgte die Auflösung des Reichstages und die Bekanntmachung der octroyirten Verfassung. —

Ein längerer Zeitabschnitt ist seither über die Ereignisse hingezogen, welche die erste Periode einer politischen Bewegung begleitet haben, die von unermeßlichem Einflusse auf das Schicksal eines großen Reiches bleiben wird, und die großen Weltbegebenheiten, welche unter unseren Augen dahinrollen, gestatten kaum, mehr als einen flüchtigen Blick auf das zu werfen, was die Gewalten, die aus jener Bewegung entstanden, in derselben gewirkt, oder zu wirken unterlassen haben. Wer aber den Ereignissen nicht blos als oberflächlicher Beobachter folgt, wird nicht blos bei den einzelnen Thatsachen verweilen, sondern in ihrem Zusammenhange beachtenswerthe Winke für die Zukunft suchen, und die Berichtigung mancher Urtheile finden. Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse, wie sie mir meine Anschauung darstellt, möge daher diese Aufzeichnung beschließen.

Zwei Systeme machen sich gegenwärtig den Vorzug streitig, die gesetzliche Ordnung zu schützen und die Gesellschaft vor Erschütterungen zu bewahren, welche ihre Existenz bedrohen. Das eine beruhet auf strenger Handhabung der Gewalt und argwöhnischer Ueberwachung der Freiheit, damit jene nicht durch sie beeinträchtiget werden könne; das zweite sucht durch Vermittlung der Interessen und durch die unwiderstehliche Macht der Ueberzeugung alle edleren Kräfte der Gesellschaft mit den Trägern der Gewalt zu verbinden. Der Ausdruck dieser beiden Systeme ist der Polizeistaat im besseren Sinne des Wortes, und der Rechtsstaat. Dem Treiben einiger De-

magogen, welche in frevelndem Wahnsinne die Gesellschaft auflösen und ihrer edelsten Güter berauben wollen, darf wohl die Ehre eines Systemes nicht beigelegt werden. Das erste wird seine Wirkung bewähren, so lange die Gewalt durch Stärke unterstützt wird, und es dem Widerstande nicht gelingt, durch gleiche Mittel ein nummerisches Uebergewicht zu erringen; es muß mit dem Erlöschen dieser Bedingungen zusammenstürzen. Das zweite gründet in der Verbreitung richtiger Einsichten und in dem Vorherrschen der besseren Gefühle seine Stützen und wird mit jeder Veredlung derselben an Kraft und Stärke gewinnen. Nach den ersten Erschütterungen in Oesterreich mußte die Regierung sich den Umständen fügen und den dringenden Ideen der Zeit manches Zugeständniß gewähren, und dennoch gelang es mit Vermeidung zerstörender Umwälzungen und blutiger Gewaltthätigkeiten das Ziel zu erreichen, wo sie den Gewählten des Volkes begegnen und sich mit ihnen verständigen sollte, um das wankende Vertrauen zu beleben.

Als die Verständigung mißlang und Vernachlässigung an ihre Stelle trat, war die Versammlung bald an Achtung und Gewicht gesunken und die Kraft des Widerstandes gebrochen, welcher der Regierung hier entgegentreten konnte; allein auch diese hat an Macht und Ansehen eingebüßt und die wirksamsten Mittel verloren, der Bewegung Regelmäßigkeit, Maß und Richtung zu geben.

Als die Bevölkerung der Residenz durch Verblendung und Arglist zum gewaltthätigen Widerstande fortgerissen wurde, lag es in der Macht des Feldherrn, dessen Händen das Schicksal Wiens anvertraut war, durch versöhnende

Worte eine aufgeregte Bevölkerung zu entwaffen und der Ordnung und dem Gesetze durch die zu ihrer Handhabung unentbehrlichen Mittel Geltung zu sichern. Gern unterzog ich mich der Mission, ihn mit aller Wärme einer tiefen Ueberzeugung zu der Anschauung zu erheben, daß es in seinen Händen liege, der militärischen Ehre den Ruhm eines edlen Gemüthes beizufügen, und den Monarchen, welchem seine Herzensgüte den Beinamen des Gütigen erworben hatte, die Sympathien zu bewahren, welche sein wohlwollendes Herz geschaffen hatte. Das Verhängniß wollte, daß die Aufgabe über Leichen und Trümmern gelöset wurde, welche Erbitterung und Zerstörung zurücklassen mußten; und verwelkt ist der militärische Ruhm, erstorben das Vertrauen an ein edles Gemüth, schmerzliche Erinnerungen werden noch lange bittere Gefühle zurücklassen, und die dem Throne geschlagenen Wunden mußten durch zwei moralische Selbstmorde gesühnet werden. Und erst als die Strenge erschlaffte, erwachte der mildere Sinn und die besseren Gefühle der Menschen, die Bevölkerung spendet täglich mit rührendem Wohlthätigkeitssinne dem Krieger Pflege, Trost und Theilnahme, der ihr noch vor Kurzem als Gegner gegenüberstand, und der Monarch wandelt schutzlos und unbesorgt in den unbewachtesten Theilen, während in dem verlassenen Mittelpuncte der Residenz Geschütze und Verschanzungen die harmlosen Einwohner drohend an frühere Leiden erinnern.

Das gleiche Schauspiel hat sich im Nachbarlande wiederholt, wo der Verschub versöhnlicher Mittel und eines muthigen Auftretens den Widerstand zum blutigsten Bürgerkriege gesteigert hat, und Recht und Gesetz nur durch Zuhilfnahme

fremder Kräfte den Sieg wird erringen können, welcher nur durch das Zusammenwirken der eigenen dauerhaft gesichert werden kann. Liegt in diesen Thatsachen nicht die Bestätigung, daß der Muth nicht blos in dem Aufbieten und der geschickten Führung von Streitkräften besteht, und daß der höhere Muth sich darin offenbaret, diese entbehrlich zu machen? Wem es bei dem traurigen Conflicte mit Ungarn gelungen wäre, die Verblendung zu enttäuschen, und mit Vermeidung von Gewaltschritten die Gemüther zur Besonnenheit zurückzuführen, dem würde unstreitig der Ruhm des muthigsten Mannes, und wenigstens gleicher Anspruch auf Segen und Lohn gebühren, als dem Feldherrn, welcher an der Spitze einer Armee den dreifach überlegenen Feind vernichtet, und über Trümmer und Leichen von einem eroberten Lande Besitz nimmt.

Oesterreich ist bereits mit mehreren freisinnigen organischen Statuten und Einrichtungen ausgestattet, allein ihre Wirkung würde größer, ihre Wohlthat tiefer und allgemeiner empfunden sein, wenn sie aus der freien Berathung und Zustimmung der Landesvertreter hervorgegangen wären, denn dann ließe sich erst mit vollem Rechte behaupten: die politische Bewegung hat ihr Ziel erreicht und die Revolution ist geschlossen.

Deutschland muß zur Erkenntniß gekommen sein, daß es einen falschen Weg eingeschlagen, um zur Einheit, Macht und Größe zu gelangen; allein wie sehr wäre Oesterreichs Zukunft gesichert, wenn dort bereits ein geregelter Zustand bestünde, und wenn die Bildung eines solchen durch ein offenes, klares Aussprechen der Zwecke Oesterreichs erleichtert worden wäre! Die Sympathien, welche Oesterreich früher dort besaß, werden zugleich am sichersten wiederauferleben, wenn es mit

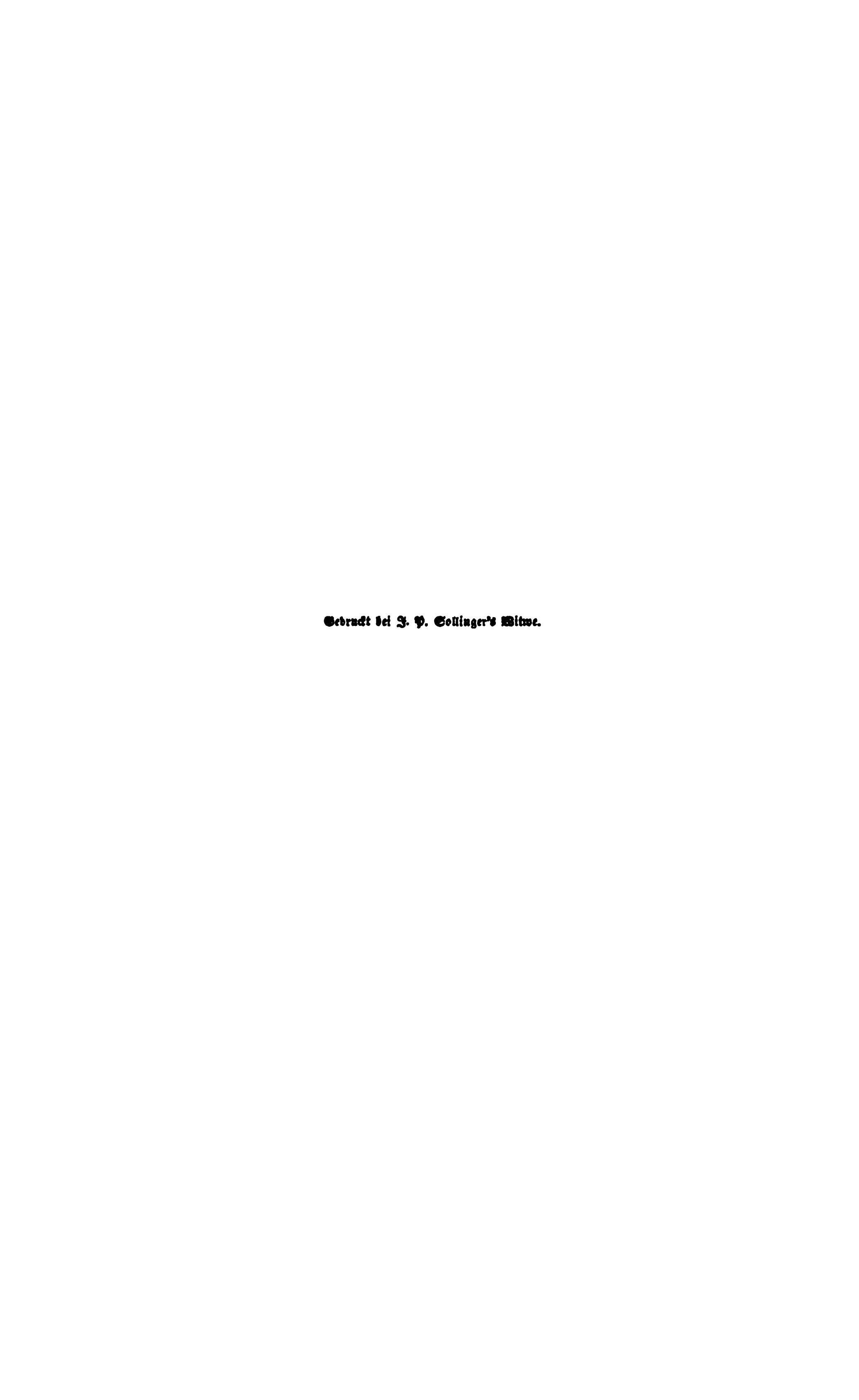
seiner eigenen Kräftigung auf der constitutionellen Bahn aufrichtig und in Wahrheit fortschreitet, welche es betreten hat.

Die ungerechteste und gefährlichste Folgerung aus den Stürmen, welche Oesterreich getroffen haben, würde darin liegen, die Wissenschaft für dieselbe verantwortlich zu machen, weil ihre Jünger gleichfalls bei der Bewegung betheiliget waren, und durch die Vernachlässigung des Unterrichtes eine Generation zu bestrafen, die sich der allgemeinen Richtung nicht entziehen konnte. Wenn Irrlehren und mangelhafte Einsicht die Bewegung auf ein gefährliches Feld geführt haben, so läge darin der stärkste Beweis, wie nothwendig eine sorgfältige Pflege der Wissenschaft und wie groß die Pflicht des Staates ist, dem Unterrichte seine volle Aufmerksamkeit zu widmen, welcher den Menschen von der Wiege bis zum reifen Mannesalter führt, und den Lernenden so wie den Lehrenden inniger mit dem Staate verbinden soll. Wie wäre es denkbar, daß organische Gesetze, Gerichts- und politische Einrichtungen, die wichtigsten kirchlichen und socialen Angelegenheiten geregelt und zu einem harmonischen Ganzen verschlungen werden, während der Unterricht als die vorzüglichste Quelle aller Güter des Menschen vernachlässiget oder die Lehre als der Feind der Gesellschaft behandelt wird, in deren Reihen doch die ganze bildungsfähige Generation und an deren Spitze die weisesten und geachtetsten Männer der Nation zu stehen berufen sind?

Eine ruhige Auffassung der Bewegung, welche Oesterreich in eine so bedenkliche Krisis versetzte, hat mich demnach zu dem Ergebnisse geführt, daß die Richtung, welche diese Bewegung genommen, dem Lande tiefe Wunden ge-

schlagen hat, daß diese Wunden durch große Verirrungen, von welchen sich keiner der betheiligten Factoren freisprechen kann, verschuldet wurden, und daß der untrüglichste Weg, die Erneuerung dieser Uebel zu vermeiden, in der Beachtung der Ideen, welche eine unwiderstehliche Macht auf die gegenwärtige Zeit ausüben, und in einem mäßigen Gebrauche der Gewalt gesucht werden müsse, welche in die Hände der Regierungen gelegt wurde, nicht um der freien Entwicklung der Anlagen der Menschen hemmend entgegenzutreten, sondern um ihrem gemäßigten Fortschreiten Vorschub und Unterstützung zu leisten. — Nicht Widerlegung fremder Auffassungsweise und eben so wenig Vertheidigung der eigenen, in welcher ich nur zu oft die Unzulänglichkeit der eigenen Kräfte fühlte, sollte übrigens Zweck dieses geringen Beitrages zur Zeitgeschichte sein, sondern der Wunsch, die Beurtheilung vergangener Begebenheiten in ihrem Zusammenhange, und die klare Auffassung derjenigen, welche die nächste Zukunft daran reihen wird, zu erleichtern.





Gedruckt bei J. P. Sollinger's Witwe.







